Herodots Geschichte.

Zweiter Band.

Aus dem Griechischen übersezt

von

Johann Friedrich Degen.

Frankfurt am Main,
bei Johann Christian Hermann,
1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner
Hochfürstlichen Gnaden
Herrn, Herrn
Hieronymus
regierenden Erzbischof und Fürsten
von Salzburg u. s. w.
einem
der edelsten und besten Fürsten Deutschlands,
dem erhabenen Kenner, Beförderer
und Beschützer der Wissenschaften,
dem wahren Beglücker
seines Landes

in
tiefster Ehrfurcht gewidmet
von
dem Verfasser.

Vorrede.

Verschiedene Hindernisse, die ich vorher nicht sehen konnte, liesen mich die Fortsetzung dieser mit vielen Schwierigkeiten verknüpften Arbeit nicht so bald liefern, als ich bei dem ersten Bande versprochen hatte. Indessen hoffe ich, die Freunde meines Geschichtschreibers sollen bei diesem kleinen Verzug eher gewonnen, als verlohren haben. Von nun an, es müßten mich denn Krankheiten abhalten, werde ich mich keinem andern Geschäfte, als der Vollendung dieses Werkes unterziehen. So schnell, wie eine Uebertragung aus dem Französischen kann freilich die Uebersetzung eines Griechen nicht fortrücken. Das weis jeder der Sache Kundige. Ich will des vielen Nachschlagens, Nachlesens, dessen vorzüglich ein Uebersetzer des Herodots sich nicht darf verdrießen lassen,

gar nicht gedenken. Aber dessen Eigenheiten, sein kunstloser, unstudierter und doch dabei edler Vortrag; seine ineinandergeflochtene periodenlose Erzehlungsart; aber sein desto mehr reiner, gewählter, oft aus der Sprache des Dichters entlehnter Ausdruck; seine immer wiederholte, bei ihm nicht mißfallende Darstellung kleiner Umstände; die dem Ohre so ungemein schmeichelnde Melodie seiner sanften ionischen Mundart; der ihm ganz eigene Gebrauch mancher Partikeln u. s. w. erzeugen für den Uebersetzer bei ihm mehr Schwierigkeiten, und halten diesen, wenn er getreu verfahren will, in seiner Nachbildung weit mehr auf, als bei irgend einem andern Griechischen Geschichtschreiber. Indessen glaube ich izt in einer gewissen Bekanntschaft mit dem ehrwürdigen Patriarchen zu stehen, daß ich wenigstens keiner Dreistigkeit beschuldigt werden kann, wenn ich, bis zur Beendigung des Ganzen, alle halbe Jahre jedesmal zwei Bücher, da besonders die noch übrigen ohnedem nicht stark sind, zu liefern verspreche. Weil ich nur des Vergnügens und der Ehre wegen in meinen wenigen

müssigen Stunden arbeite, so hoffe ich, die Leser werden mir es glauben, wenn ich sie versichere, daß ich meine Verdeutschung nicht los und leichtsinnig hinwerfe. Ich sitze über manchem Kapitel mehrere Stunden, um von dem Geiste meines Originals, so viel möglich, aufzufassen.

Einigermassen erleichtert, ich darf aber wohl auch sagen, verzögert wird meine Arbeit durch ein ganz neues, sehr theures Hülfsmittel, das ich mir bei dieser Fortsetzung angeschaft habe. Es ist dieß die Histoire d'Herodote avec des Remarques historiques & critiques, un Essai sur la Chronologie d'Herodote, & une Table geographique par *M. Larcher* &c. à Paris 1786. in sieben Grosoktavbänden. Wahrscheinlich wird Deutschland dieses kostbare Werk meistens nur noch aus der demselben zu groser Ehre gereichenden Anzeige im 28ten Stücke der Göttinger gelehrten Zeitung 1787, und aus der in der Straßburger gelehrten Zeitung (Aufs Jahr 1784. S. 815.) davon mitgetheilten Ankündigung kennen. Es ist wahr,

es kostet achtzehen Thaler, aber für den Geschichtforscher enthält es einen Schaz von neuen historischen Untersuchungen und Aufklärungen, die theils in den weitläuftigen Anmerkungen zerstreut, aber vorzüglich in den meisterhaften chronologischen Versuchen über den Herodot gedrängt zusammengestellt sind. Wer die sonst gewöhnliche leichte Manier mancher neuer Franzosen, einen alten Schriftsteller zu behandeln, bei der Larcherschen Uebersetzung zu finden glaubte, würde sich sehr irren. Wenige Klassiker sind meines Erachtens in Frankreich mit solchem Fleise bearbeitet worden, als Larchers Herodot. Zwanzig Jahre opferte er seiner Uebersetzung auf. Während der Zeit suchte er mit steter Hinsicht auf das elende Pfuscherwerk, worin einer seiner Landesleute vor ihm den ehrwürdigen Vater der Geschichte in einer erbärmlichen Dollmetschung entstellt hatte, mit dem wahren Geiste seines Schriftstellers möglichst vertraut zu werden. Deßwegen las er ihn sehr oft durch, merkte sich alle schwierige und sehr viele bisher unrichtig verstandene Stellen an, so, daß er, ehe

er

er noch einen Interpreten berieth, selbst seine Erklärungen nach und nach zusammensammelte. Dieß mußte er um so eher thun, da er eine geraume Zeit seinen Schriftsteller nur aus einer alten Ausgabe studiert hatte, ehe er die Wesseling-Valckenärsche Edition bekam. Ferner las er sehr viele griechische Autoren wieder aufs neue durch, blos in der Absicht, neues Licht über den Geschichtschreiber zu verbreiten. Auch eine beträchtliche Anzahl neuerer Historiker und besonders Reisebeschreiber wurden in gleicher Hinsicht von ihm gelesen. Endlich verglich er den auch von ihm bei weitem noch nicht berichtigten Text mit drei Königlichen noch unbenuzten Handschriften, die ihm aber, so viel ich wenigstens bisher noch gesehen, in Ansehung der hier und da kränkelnden Lesart doch nicht die herrlichen Mittel gewährten, welche er sich beim Anfang seiner mühevollen Arbeit vielleicht davon versprochen hatte. Nach allen diesen grosen und ungewöhnlichen Vorbereitungen legte er erst Hand an die Uebersezung, die freilich den goldenen Stempel des vieljährigen Fleises, der vertrautesten Sprach-

kunde

kunde und der sorgfältigsten Untersuchung ehrwürdig an der Stirne trägt. Ich glaube nicht, daß es möglich wäre, die simple Manier Herodots, obschon die Partikeln grosentheils verlohren gehen müssen, im Französischen edler und getreuer nachzubilden, so wenig ich auch sonst des Galliers Sprache für diejenige halte, in welche man einen Griechischen Schriftsteller glücklich übertragen kann.

Nur ein einziges Beispiel will ich hersezen, um zu zeigen, welchen Vorzug Larcher in Ansehung der genauern und richtigern Darstellung des Sinnes vor der ältern französischen Uebersetzung habe. Es ist die Stelle im 158 Kap. des vierten Buches, wo der Geschichtschreiber erzehlt, wie die Theräische Kolonie, welche sich in Aziris, Platea gegen über, niedergelassen hatte, von den Afrikanern unter dem Vorwande hinausgetäuscht wurde, daß man sie in eine noch herrlichere Gegend zu führen versprach. Allein, damit die Griechen die schönste aller Gegenden auf der Durchreise nicht sehen möchten, so wurde von den schlauen Afrikanern den Tag über

der

der Marsch so eingerichtet, daß man gerade des Nachts daran vorbeikam. Die ältere französische Uebersetzung giebt nun die Stelle so: Ainsi les Lybiens les conduisirent vers le Couchant dans le plus beau sejour que l'on se puisse imaginer; mais ils les y conduisirent de nuit, de peur que les Grecs voyageans de jour, ne remarquassent le chemin. Larcher deutlicher und bestimmter: Les Libyens, leur ayant fait quitter cette habitation, les conduisirent vers le Couchant; &, de crainte qu'en passant par le plus beau des pays, les Grecs ne s'en apperçussent, ils proportionnerent tellement leur marche à la durée du jour, qu'ils le leur firent traverser pendant la nuit. Daß seine Uebersezung von kleinen Paraphrasen und Einschiebseln nicht ganz frei ist, wo sie oft nicht allzunöthig seyn mögen, davon könnte ich viele Beispiele geben. So giebt er z. B. von den lezten Worten des obigen Kapitels folgende Dollmetschung: le ciel y est ouvert *pour vous donner les pluies qui rendront vos terres fécondes*. Noch muß ich eines Zuges in seiner Uebersezung, durch den er dieselbe ohne

Zwei-

Zweifel verschönern wollte, wofür ihn aber die Kenner nicht danken werden, gedenken. Ueber manche Schilderungen, nemlich von Sitten und Gebräuchen, worin er Beleidigung für den Anstand zu finden glaubt, pflegt er immer einen bescheidenen Schleier zu werfen, bedenkt aber nicht dabei, daß dadurch dem Leser nicht selten etwas ganz anderes vor Augen gestellt wird, als was der Geschichtschreiber will. So sagt Herodot B. 2. K. 51., die Griechen hätten die Gewohnheit, den Merkurstatuen eine emporstehende Natur zu geben, (ορθα αιδοια) nicht von den Aegyptern, sondern von den Pelasgern bekommen. Hier sagt nun Larcher: ce n'est point d'après ces peuples, (den Aegyptern) qu'ils donnent aux statues de Mercure *une attitude indécente.* Da findet man freilich den bestimmten Geschichtschreiber nicht, denn die Dollmetschung kann auf irgend eine unanständige Stellung jener Statuen führen.

Indessen habe ich Larchern manche Leitung und Aufklärung in dunkeln Stellen zu verdanken, welches ich auch hier und da in den

Anmer-

Anmerkungen sage. Nur kann man nicht immer alles nachlesen, was er in seinen Observationen ausspendet, weil er manche Umstände, bei denen Wesseling und Valckenär nur Fingerzeige geben, bis zur Ermüdung auseinandersezt. Seine Anmerkungen können wirklich auf den Namen eines Magazins der Griechischen Geschichte und Antiquität und auch der alten Naturhistorie Anspruch machen. Allein das gehört zu Frankreichs gelehrtem Geschmacke. Desto zweckmäsiger hingegen ist sein geographisches Register, das beste Wörterbuch, das ich über die alte Erdbeschreibung kenne, und sein schon gerühmtes Essai sur la Chronologie d'Herodote. Da auf den fünften Band meiner Uebersetzung ohnehin nur das neunte Buch des Geschichtschreibers fällt, so glaube ich denselben damit am besten vollenden zu können, wenn ich obiges *Essai*, da doch nur sehr wenige Deutsche Gelehrte sich das ganze theure Werk anschaffen werden, ebenfalls über-

übersezt darinnen mittheile. Der sechste und lezte Band wird das schon bei dem ersten Theile versprochene historisch-geographische Register enthalten, ohne welches der Gebrauch eines alten und besonders dieses Geschichtschreibers ungemein erschwert werden würde. Der dritte Band soll, wie ich hoffe, bis gegen Johannis die Presse verlassen können.

Zum Schluß muß ich noch erinnern, daß ich bei flüchtiger Durchsicht der Aushängebogen in den zwei ersten Bänden am Ende die vorzüglichsten Druckfehler bemerket, welche wegen Abwesenheit des Druckorts wider mein Verschulden eingeschlichen sind. Zum Glücke kann ich mich, obschon der Trost etwas leidig ist, hierin noch mit einigen andern Herren in diesem Institute trösten.

Anspach auf dem Karl-Alexandrinum am 6ten Jenner 1788.

Hero-

Herodots Geschichte.

Drittes Buch.

Thalia.

Kap. I.

Gegen diesen Amasis nun zog Kambyses, Sohn des Kyrus, mit einer Armee zu Felde, die theils aus Unterthanen von ihm, theils aus Joniern und Aeolern bestund. Zu dem Krieg selbst gab folgendes Anlaß: Kambyses ließ nemlich durch einen Herold beim Amasis um seine Tochter anhalten, auf Anrathen eines Aegypters, der ihn aus Haß gegen den Amasis dazu verleitete, weil dieser ehemals auf Ersuchen des Kyrus um den besten ägyptischen Augenarzt, ihn vor allen wählte, seinem Weib

und seinen Kindern entriß und nach Persien schickte. Der darüber aufgebrachte Aegypter drang deswegen in den Kambyses, er möchte um die Tochter des Amasis anhalten, denn dieser würde sie ihm entweder zusagen und sich dann darüber bekümmern, oder abschlagen und sich dadurch den Kambyses zum Feind machen. Amasis wußte aus Abscheu und Furcht vor der persischen Macht nicht, ob er sie ihm geben oder abschlagen sollte, denn er sah wohl, daß sie Kambyses nicht zur rechtmäsigen Gemahlinn, sondern blos zur Mätresse haben wollte. Nach einigem Nachdenken that er also folgendes: Die Nitetis nemlich, die noch einzige Prinzessinn des ehemaligen Königs Apries, eine Dame, die sich durch Wuchs und Schönheit auszeichnete, schickte er im Schmucke eines goldstoffenen Kleides, als seine eigene Tochter nach Persien. Kambyses empfieng sie kurz darauf als die Prinzessinn des Amasis, sie sagte ihm aber: „König, du merkest es nicht, daß Amasis dich hintergangen hat. Er sendete mich in diesem Schmucke zu dir, als wäre ich seine Tochter. Allein, ich bin eigentlich die Tochter des Apries, gegen welchen er mit den Aegyptern rebellirte und ihn als seinen Regenten ermordete.“ Ueber diese Nachricht wurde Kambyses entrüstet, und gegen Aegypten entsetzlich aufgebracht. So erzehlen die Perser die Sache.

II. Die Aegypter hingegen geben den Kambyses für ihren Landsmann aus, und versichern, diese nemliche Prinzessinn des Apries wäre seine Mutter, denn Kyrus, nicht aber Kambyses, hätte bei dem Apries um seine Tochter anhalten lassen. Allein hierinnen irren sie. Sie wußten erstlich doch, (denn kennt irgend jemand die Gesetze und Sitten der Perser genau, so sind es die Aegypter) daß bei den Persern, wenn ein rechtmäsiger Sohn da ist, kein natürlicher zum Thron gelangen darf; ferner, daß Kambyses die Kassandane, Tochter des Pharnaspes, eines Achämeniders, nicht aber die Aegypterinn, zur Mutter hatte. Allein, sie kehren die Geschichte um, weil sie gerne für Verwandte von der Familie des Kyrus angesehen seyn möchten. So verhält sichs hiermit.

III. Man erzehlt auch noch eine andere mir aber unwahrscheinliche Geschichte. „Eine Perserinn nemlich wäre zu des Kyrus Gemahlinnen gekommen und vor Verwunderung über die schönen und wohlgewachsenen Kinder, welche sie bei der Kassandane stehen sah, in ein groses Lob ausgebrochen. Allein diese habe, aus Haß gegen die Nitetis, gesagt: „Ob ich schon die Mutter dieser Kinder hier bin, so verachtet mich Kyrus doch, und gibt einer erbeuteten Aegypterinn den Vorzug.“ Hierauf soll Kambyses, ihr ältester Sohn, erwiedert haben: „Ja,

fürwahr, Mutter! aber bin ich nur einstens Mann, so will ich in Aegypten das Unterste zu oberst kehren." Dieß soll er als ein ohngefehr zehnjähriger Knabe gesagt, die Frauen dadurch in Verwunderung gesezt, als Mann aber und Regente sich wieder daran erinnert und diesen Feldzug gegen Aegypten unternommen haben.

IV. Diesen Feldzug beförderte aber auch noch ein anderer Vorfall. Phanes nemlich, ein gebohrner Halikarnasser, ein Mann von grosen Einsichten und ein braver Soldat, der sich unter den Hülfstruppen des Amasis befand, war über etwas gegen denselben aufgebracht und entfloh, um sich mit dem Kambyses zu unterreden, zu Schif aus Aegypten. Allein Amasis wußte das grose Ansehen, welches dieser Mann bei den Hülfstruppen,*) und welche genaue Kenntniß er von Aegypten hatte, er ließ ihm daher nachsetzen und alles anwenden, um seiner Person habhaft zu werden. Seinen vertrautesten Verschnittenen schickte er ihm mit einer Galeere nach, der ihn auch in Lykien bekam, aber, weil er den Amasis überlistete, nicht mit nach Aegypten brachte. Phanes berauschte nemlich die Wache und flüchtete sich nach Persien,

*) Phanes muß also, welches hier der Geschichtschreiber stillschweigend voraussezt, die Stelle eines vornehmen Offiziers bekleidet haben.

sien, als sich eben Kambyses zum Feldzug gegen Aegypten rüstete, und wegen seines Marsches durch die wasserlosen Gegenden verlegen war. Da soll ihm denn Phanes überhaupt von dem Amasis Nachricht gegeben und ihm eine Marschroute gezeigt haben, dadurch, daß er ihm den Rath gab, er möchte bei dem König in Arabien um einen sichern und ungestörten Durchmarsch ansuchen lassen.

V. Von Arabien allein aus hat man einen offenen Eingang nach Aegypten. Die Gegend von Phönikien bis an das Gebiet der Stadt Kadytis gehört den palästinischen Syrern; hingegen die an der Küste von Kadytis an, welches, meines Erachtens, Sarden wenig nachgibt, bis nach Jenysus gelegenen Handelsstädte, gehören nach Arabien. Die Gegend aber von Jenysus bis an den See Serbonis, bei dem das kasische Gebirge sich bis an das Meer hin streckt, ist wieder syrisch. Von dem See Serbonis, in welchem sich Typhon versteckt haben soll, fängt das ägyptische Gebiet an. Uebrigens leidet die Gegend zwischen Jenysus, dem kasischen Gebirg und dem See Serbonis, welche nicht weniger als ohngefehr drei Tagreisen beträgt, fast gänzlich Mangel an Wasser.

VI. Nun will ich etwas erzehlen, was wenige wissen, die zu Wasser nach Aegypten reisen.

reisen. Aus verschiedenen Gegenden Griechenlands und Phönikiens bringt man jährlich zweimal Wein in irdenen Krügen nach Aegypten, und doch ist daselbst, so zu sagen, kein einziger davon zu sehen. Wohin, dürfte jemand fragen, mögen sie doch wol kommen? Dieses will ich erklären. Jeder Magistrat nemlich läßt in seiner Stadt alle Krüge sammlen und nach Memphis liefern, und von da aus schickt man sie mit Wasser gefüllt diesem wasserarmen Landstrich Syriens zu. So kommen immer Krüge in Aegypten an, wo sie aufgehoben und zu den alten in Syrien abgesendet werden.

VII. Die Perser also, sobald sie Herren von Aegypten wurden, machten sich die Reise dahin dadurch leicht, daß sie nemlich Wasser auf Krüge füllten. Wegen des damaligen Wassermangels aber folgte Kambyses dem halikarnassischen Fremdling, schickte Deputirte an den König in Arabien und erhielt, nach vorausgeschickter gegenseitiger Versicherung, von diesem die gesuchte Erlaubniß, durch sein Land ungestört marschiren zu dürfen.

VIII. Kein Volk hält seinen Bund so heilig, als die Araber. Bei dessen Errichtung beobachten sie folgende Sitte: Es tritt nemlich ein Mann von den Allianzmachenden Parteien in die Mitte und rizt denen, die um dieselbe an-

gesucht

gesucht haben, die flache Hand bei dem grosen Finger mit einem scharfen Stein auf, nimmt dann von den beiderseitigen Kleidern Fasern, taucht sie in ihr Blut, bestreicht damit sieben in die Mitte gelegte Steine und ruft den Bakchus und die Urania dabei zu Zeugen an. Ist dieß vorbei, so stellt der, welcher sich verbündet hat, dem Fremden oder Bürger, wenn mit solchem das Bündniß getroffen wurde, seine Freunde zu Bürgen dar, welche ebenfals den Bund zu halten versprechen. Den Bakchus und die Urania halten sie allein für Götter. Nach ihrem Vorgeben scheeren sie sich auf die Art, wie Bakchus, das Haar ab, nemlich rund herum, so daß auch die Schläfe kahl werden. *) Bakchus heist bei ihnen Urotal, die Urania Alilat.

IX. Nachdem der König in Arabien mit dem Deputirten des Kambyses das Bündniß geschlossen hatte, so ließ er auf Kameelen Wasservolle Kameelschläuche in die dürren Gegenden bringen und mit diesen dort auf die Armee des Kambyses warten. Dieses ist die glaubwürdigste Nachricht davon. Indeß muß ich aber doch auch der unwahrscheinlichen gedenken. Von dem grosen Fluß Korys nemlich, der Arabien durch-

 strömt

*) Der ganze Kopf nemlich wurde rundherum abgeschoren, nur oben auf der Platte oder auf dem Wirbel blieb es stehen.

strömt und in das rothe Meer fällt, soll der König in Arabien einen aus rohen Rinds- und andern Thierhäuten verfertigten Schlauch bis in die dürre Wüste geführt und durch diesen das Wasser bis dahin in grose Zisternen haben leiten lassen, worinn es dann *) aufbehalten wurde. Die Entfernung von diesem Fluß bis zu der dürren Wüste beträgt zwölf Tagreisen, wohin das Wasser in drei Schläuchen an drei verschiedene Plätze gebracht wurde.

X. Bei der pelusischen Mündung des Nils lagerte sich Psammenitus, des Amasis Sohn, mit seiner Armee und erwartete den Kambyses. Dieser traf, als er Aegypten bekriegte, den Amasis nicht mehr am Leben an, **) welcher im vier und vierzigsten Jahr seiner Regierung starb, während welcher Zeit ihm kein sonderliches Ungemach begegnet war. Nach seinem Tod ward er balsamirt und in einem Tempel ***) in dem Grabmal beigesezt, welches er sich selbst hatte erbauen lassen. Unter der Regierung seines Prinzen Psammenitus aber sah man in Aegypten ein ausserordentliches Wunderzeichen. Da es nemlich in Oberägypten überhaupt-

*) Für die persische Armee.

**) Vergl. Diodor von Sic. B. 1. Kap. 48.

***) Vergl. oben zweites Buch, 169 Kap.

haupt nie regnet, *) so fiel doch damals zu Theben der Regen tropfenweise herab, welches nach dem eigenen Geständniß der Thebaner weder vorher, noch nachher bis auf meine Zeit mehr geschehen sein soll.

XI. Nachdem die Perser durch die dürre Wüste marschirt waren, schlugen sie ohnweit den Aegyptern Lager, um dort ein Treffen abzuwarten. Da wurden die ägyptischen Hülfstruppen, welche aus Griechen und Kariern bestunden, über den Phanes aufgebracht, weil er ein fremdes Heer gegen Aegypten anführte. Sie brachten also, um sich an ihm zu rächen, seine in Aegypten zurückgelassene Söhne **) in das Lager, daß sie der Vater sehen konnte und sezten zwischen beide Lager eine Terrine. Darauf führten sie, einen nach den andern von den Söhnen zur Terrine, stachen ihn über derselben todt und goßen, nachdem sie alle getödtet waren, Wein und Wasser unter das Blut. Davon tranken dann die sämmtlichen Hülfstruppen und

*) Nemlich so stark, wie bei uns und in den meisten europäischen Gegenden. Nur sehr selten fällt, nach neuern Reisebeschreibungen, in Oberägypten auch noch heutiges Tages in wenigen Tropfen etwas Regen herab.

**) Diese hatte er bei seinem Uebergang zu den Persern dahinten gelassen.

giengen darauf in das Treffen, welches sehr hitzig war, worinnen von beiden Seiten viel Volks blieb und die Aegypter in die Flucht geschlagen wurden.

XII. Daselbst sah ich auf die Nachricht, die ich von den Eingebohrnen bekam, was ganz Ausserordentliches. Von den umherzerstreuten Gebeinen der in jener Schlacht gebliebenen, die man anfangs hier die der Perser, dort die der Aegypter, auf Haufen zusammengelegt hatte, sind die Schedel der Perser so weich, daß man nur mit kleinen Steinchen Löcher hineinwerfen kann, die der Aegypter hingegen so hart, daß man sie mit einem grosen Stein wol kaum zerschlägt. Die mir mitgetheilte wahrscheinliche Ursache hievon soll sein, daß sich die Aegypter gleich von Jugendauf das Haar abschneiden und die Scheidel von der Sonne härten lassen; und eben daher käm es auch, daß sie nicht kahlköpfig (denn bei ihnen sieht man die wenigsten Glatzen) und ihre Hirnschalen so fest würden. Die weichen Schedel der Perser aber sollen daher kommen, weil sie im Schatten aufwachsen, indem sie spitzige Hüte tragen. *) Eben das, was ich hier gesehen, habe ich auch zu Papremis an denen bemerkt, welche nebst dem Achämenes,

Sohne

*) An seinem spitzigen Hute erkennet man den Perser.
Anakreon.

Sohne des Darius, vom Inarus König in Libyen geschlagen wurden.

XIII. Nach jener unglücklichen Schlacht nahmen die Aegypter in größter Unordnung die Flucht nach Memphis. Kambyses schickte darauf einen Perser als Herold dahin, der mit einem mitylenischen Fahrzeug den Fluß hinauf fuhr, und ließ sie zur Kapitulation auffordern. Allein sobald sie dasselbe bei Memphis ankommen sahen, so strömten sie haufenweise aus dem Fort, richteten das Fahrzeug zu Grund, zerrissen das darauf befindliche Volk wie rohes Fleisch in Stücken und trugen es so in dasselbe. Hierauf wurden sie belagert und ergaben sich endlich freiwillig. Die angrenzenden Libyer befürchteten ein gleiches Schicksal mit den Aegyptern, ergaben sich ohne Schwerdschlag, erboten sich einen Tribut zu bezahlen und sendeten Geschenke. Eben dieses thaten aus gleicher Besorgniß die Kyrenäer und Barkäer. Kambyses nahm die Geschenke der Libyer huldreich auf, über die der Kyrenäer aber wurde er böse, vermuthlich deßwegen, weil sie zu gering waren, indem sie nur fünfhundert Silberminen *) schickten, welche er selbst unter die Soldaten auswarf.

XIIII.

*) Ohngefehr etwas über zehntausend rheinische Gulden. Eine Silbermine betrug etwa zwei Karolins.

XIIII. Zehen Tage nach Eroberung des Forts von Memphis ließ Kambyses den Psammenitus, der nur sechs Monate regiert hatte, nebst andern Aegyptern zur Beschimpfung in die Vorstadt kommen und suchte seinen Karakter dadurch kennen zu lernen, daß er seine Tochter, als Sklavinn gekleidet, mit einem Geschirr nach Wasser schickte und sie noch andere vornehme Jungfrauen in gleichem Gewande begleiten ließ. Als leztere mit Klaggeschrei vor ihren Vätern vorbeizogen, so schrieen diese bei dem Anblick ihrer unglücklichen Töchter überlaut, Psammenitus aber, als er sie von ferne sah und erkannte, beugte sein Antlitz nieder zur Erde. Nach dem schickte er ihm auch seinen Sohn nebst zweitausend Aegyptern von gleichem Alter mit Stricken an dem Hals und Zäumen in dem Mund, welche wegen der an den Mitylenern auf dem Schiffe bei Memphis verübten Grausamkeit zum Tod geführt wurden, denn das königliche Gericht hatte für jeden Ermordeten zehen vornehme Aegypter zum Tode verurtheilt. Er sah sie vorbeigehen und unter ihnen seinen Sohn zur Gerichtsstätte geführt werden. Die um ihn her versammleten Aegypter weinten vor übergrosem Schmerz, allein er beugte sich nur, wie bei seiner Tochter, nieder zur Erde. Gleich darauf näherte sich ein betagter Mann, einer von seinen ehemaligen Tischgenossen, der all das Seinige verlohren und nun nicht mehr als ein Bettler

hatte

hatte, sprach die Soldaten um ein Almosen an, kam auch zu dem Psammenitus und zu den in der Vorstadt herumsitzenden Aegyptern. Bei diesem Anblick weinte Psammenitus laut auf, rief seinen Freund beim Namen und schlug sich wider den Kopf. Als nun die Beobachter, die man ihm gab, und die jedes Betragen von ihm auf der Stelle rapportirten, dasselbe dem Kambyses anzeigten, verwunderte sich dieser darüber und ließ ihm durch einen Abgesandten zusagen: „Kambyses, dein Gebieter, läßt dich fragen, warum du beim Anblick deiner unglücklichen Tochter und deines zum Tode gehenden Sohnes nicht laut geklagt und geweinet, und hingegen einem Bettler, der dir nichts zugehören soll, soviel Achtung erzeigt hast?“ „Sohn des Kyrus, erwiederte jener, das Unglück, welches mein Haus traf, war zu gros, als daß ich es hätte beweinen können, allein das Ungemach eines Freundes, welcher an der Schwelle des Alters von dem glücklichsten Zustand in die äusserste Dürftigkeit herabfiel, verdiente Thränen.“ Diese Antwort fand vollkommen Beifall. Auch soll nach der Aussage der Aegypter, Krösus, der den Kambyses mit nach Aegypten begleitete, nebst den dabeistehenden Personen geweint und Kambyses, von Mitleiden gerührt, sofort befohlen haben, dem Sohn unter den Verurtheilten das Leben zu schenken, und den Vater aus der Vorstadt zu ihm herzubringen.

XV. Allein den Sohn traf man, als man ihn holen wollte, nicht mehr beim Leben an, die Todesstrafe ward an ihm zuerst vollzogen. Den Psammenitus hingegen brachte man zum Kambyses, wo er, ohne harte Begegnungen zu dulden, den Rest seines Lebens beschloß. Wäre nicht bekannt gewesen, daß er habe Unruhen erregen wollen, so würde man ihn vielleicht zum Gouverneur über Aegypten gemacht haben. Die Perser nemlich achten gewöhnlich königliche Prinzen ungemein hoch, so daß sie auch den Söhnen derer, welche von ihnen abtrünnig wurden, die Krone wieder geben. Von dieser Gewohnheit kann ich viele Beweise anführen, unter andern den Thannyras, Sohn des Inarus, Königs in Libyen, und den Pausiris, Sohn des Amyrtäus, welche die Herrschaft ihrer Väter bekamen, ohnerachtet niemand die Perser so hart behandelt hatte, als eben diese beide Psammenitus empfieng also jezt den Lohn für seine boshaften Anschläge. Er wurde nemlich vom Kambyses überführt, daß er die Aegypter zum Aufruhr verleiten wollte, und mußte Ochsenblut trinken, worauf er sogleich starb und auf diese Art sein Leben endigte.

XVI. Von Memphis marschirte Kambyses nach Sais, um dort sein Vorhaben auszuführen. Bei seiner Ankunft in der Residenz des Amasis ließ er sofort den Leichnam dieses Königs

aus

aus seinem Grabmal holen, ihn darauf mit Ruthen hauen, mit Pfriemen stechen, ihm die Haare ausreissen und ihn sonst auf alle mögliche Art mißhandeln. Weil aber diese Arbeit zu sehr ermüdete, indem der todte Körper, weil er einbalsamirt war, nicht nachgab, noch sich voneinanderlöste, so gab Kambyses den religionswidrigen Befehl, ihn zu verbrennen. Die Perser nemlich halten das Feuer für einen Gott, und das Verbrennen der Todten ist daher bei ihnen sowol als bei den Aegyptern unerlaubt; bei ihnen, weil sie es für unschicklich halten, daß ein Gott sich an einem menschlichen Leichnam weide; bei diesen, weil sie das Feuer für ein beseeltes Thier ansehen, welches alles, was es bekommt, verzehre, und wann es satt ist, mit dem Verzehrten sterbe. Deßwegen geben sie auch nach ihren Gesetzen den Thieren keine Todten, und balsamiren solche, damit sie im Grabe keine Speise der Würmer werden. Demnach war des Kambyses Befehl der Religion beider Völker entgegen. Indeß soll nach dem Angeben der Aegypter, welchen die Perser in der Meinung, es wäre Amasis, so mißhandelten, nicht Amasis, sondern irgend ein Aegypter gleichen Alters mit diesem König gewesen sein. Amasis soll nemlich auf die Nachricht des Orakels von seinem Schicksal nach seinem Tod, um demselben zuvorzukommen, jenen gepeitschten Menschen innen an die Thür seines Grabmals stellen lassen,

sen, seinem Prinzen aber befohlen haben, daß man ihn ganz hinten in demselben beisetzen möchte. Allein ich glaube nicht, daß dieser Befehl wegen des begrabenen Menschen ursprünglich von dem Amasis herrühre, sondern daß derselbe eine schöne Erfindung der Aegypter sein möge.

XVII. Hierauf beschloß Kambyses drei Völker, Karthager, Ammonier und langelebende in Afrika am Südmeer wohnenden Aethioper zu bekriegen. Dabei fand er für gut, die Karthager zur See, die Ammonier mit einer Armee zu Fuß anzugreifen, nach Aethiopien aber unter dem Vorwand, als wollte er dem dortigen König Geschenke überreichen lassen, zuerst Spione zu schicken, welche unter andern auskundschaften sollten, ob der daselbst berühmte Sonnentisch wirklich vorhanden sei?

XVIII. Mit diesem Sonnentische hat es folgende Beschaffenheit: Auf eine Wiese vor der Stadt, welche daselbst voll gekochten Fleisches von allerhand vierfüssigen Thieren liegt, sollen die Magistratspersonen zu Nacht dergleichen hinbringen, wovon dann den Tag über jedermann nach Gefallen geniesen kann. Hingegen nach dem Vorgeben der Eingebohrnen bringt dieses allezeit die Erde hervor. So verhält sichs mit dem sogenannten Sonnentische.

XIX. Nach diesem Entschluß ließ Kambyses aus Elephantine sofort einige Ichthyophagen *) zu sich holen, welche der äthiopischen Sprache kundig waren, und indeß, daß man dieselben zu bringen abgereißt war, die bestimmte Flotte gegen Karthago absegeln. Allein die Phöniker weigerten sich mitzugehen, weil sie den schwersten Eid brächen und lieblos handelten, wenn sie ihre Kinder bekriegen würden.**) Weil sich die Phöniker ausschlossen, so konnte man mit den übrigen Truppen den Krieg nicht anfangen, und auf diese Art entgiengen die Karthager dem Joche der Perser. Zwingen mochte Kambyses die Phöniker auch nicht, weil sie sich den Persern freiwillig unterworfen hatten und zur Stärke seiner Seemacht das meiste beitrugen.*** Auch die Kyprier hatten sich den Persern ergeben und fochten mit gegen Aegypten.

XX. Die aus Elephantine angekommene Ichthyophagen erhielten vom Kambyses ihre Ver-

*) Fischesser.

**) Die Karthager gaben nemlich vor, der Grund zu ihrem Staat wäre durch phönikische Kolonisten gelegt worden.

***) Die Phöniker, als die ersten geübtern Seefahrer (S. oben erstes B. K. 1.) hatten nicht nur eine starke, sondern auch, worauf es hier doch am meisten mit ankommt, eine im Seegefechte fertige und gewandte Flotte.

haltungsbefehle und nahmen zu Geschenken mit nach Aethiopien ein Purpurgewand, einen goldenen Halsschmuck, Armbänder, ein Alabasterfläschchen mit Balsam und ein Kad Palmenwein.*) Die Aethioper, welche diese Sendung angieng, sollen die grösten uud schönsten Menschen seyn, und sich durch ihre bürgerliche Verfassung, vorzüglich in Ansehung der königlichen Würde von andern Nationen unterscheiden, indem sie nemlich diese allezeit dem von ihren Bürgern übertragen, welcher die vorzüglichste Gröse und eine derselben entsprechende Stärke hat.

XXI. Die Ichthyophagen überreichten bei ihrer Ankunft die Geschenke dem Regenten dieser Leute, und sagten: „Kambyses, König in Persien, wünscht dein Freund und Bundsgenoße zu seyn, sendet uns hieher, um deßwegen Unterhandlungen mit dir zu treffen, und läßt dir hier einige seiner Lieblingsstücke zum Geschenk überbringen." Allein der König in Aethiopien wußte schon, daß sie nur als Kundschafter da waren, und gab ihnen also folgende Antwort: „der König in Persien sendet euch mit Geschenken nicht

*) Dieser wurde aus einer Art groser Datteln bereitet, die *Caryotæ* hiesen, war das gemeinste Getränk der Orientaler, machte aber sehr Kopfweh. S. Larcher zu d. St. Von diesem Wein brachten die Spione also nach unserm Maas ohngefehr drei Vierteleimer mit.

nicht deßwegen an mich, weil ihm sehr viel an meiner Freundschaft gelegen ist, auch redet ihr die Wahrheit nicht, denn ihr kommt blos in der Absicht, mein Gebiet auszukundschaften. Eben so wenig ist euer König ein rechtschaffener Mann; wäre er dieß; so würde er sich wohl mit seinem Lande begnügen und ein Volk nicht unterjochen wollen, das ihn nicht beleidigt hat. Bringt ihm hier diesen Bogen dagegen und sagt ihm, der König in Aethiopien rathe dem König in Persien, er möchte dann erst mit einer überlegenen Macht gegen die langlebenden Aethioper zu Felde ziehen, wann die Perser Bogen von solcher Gröse so leicht wie jene spannen würden. Uebrigens aber möchten sie den Göttern danken, daß sie die Aethioper noch nicht auf den Gedanken brachten, zu ihrem Lande noch ein fremdes erobern zu wollen."

XXII. Mit diesen Worten spannte er den Bogen ab und gab solchen den persischen Kundschaftern. Hierauf nahm er das Purpurgewand, fragte sie, was das wäre und wie es so zubereitet würde? Die Ichthyophagen sagten ihm die Wahrheit, daß dieß so mit Purpur gefärbt würde, erhielten aber darauf zur Antwort: sie wären, so wie ihre Kleider, voll Betrug. Ferner fragte er sie auch wegen des goldenen Halsschmucks und der Armbänder, lachte aber über die gegebene Erklärung, daß dieß bei ihnen Schmuck sey,

und in der Meinung, es wären Fesseln, sagte er: bei ihnen hätte man stärkere Fesseln. Endlich fragte er sie auch wegen des Balsams und gab ihnen, nachdem sie ihm die Art der Zubereitung und des Gebrauchs erklärt hatten, eben die Antwort, wie bei dem Kleide. Als er aber bei dem Wein, der ihm ungemein behagte, hörte, woraus er gemacht würde, erkundigte er sich nach der Speise ihres Königs und wie lange höchstens ein Perser lebe? Brod esse er, sagten sie, und suchten ihm einen Begrif von der Weitzenfrucht beizubringen; das höchste Lebensalter aber steige bei ihnen auf achtzig Jahre. Darüber wundere er sich gar nicht, sagte der Aethioper, daß sie bei ihrem Kotheßen so wenig Jahre leben, und sie möchten es wohl nicht einmal so hoch bringen, wenn sie sich nicht an diesem Getränke hier, nemlich an ihrem Wein, wieder erholen *) würden. In Ansehung des leztern hätten freilich die Perser grose Vorzüge vor ihnen.

XXIII. Nun fragten auch die Ichthyophagen den König: wie lange und wovon man bei ihm lebte? „Viele, hieß es, brächten ihr Leben auf hundert und zwanzig Jahre, einige aber auch noch höher; ihre Speise wäre gesottenes Fleisch, und

*) Nach Wesseling und der Lesart einiger wichtigen Handschriften ἀνεφερον statt des gewöhnlichen ἀνεφυρον.

und Milch ihr Getränke." Ueber ihre Lebensjahre wunderten sich die Kundschafter, worauf er sie zu einem Quell führte, woraus sie sich wuschen und der ihnen einen Salbenglanz und Violenduft gab. Allein das Wasser dieses Quells, sagten die Kundschafter, wäre ja so schwach, daß es kein Holz, nicht einmal etwas noch leichteres trage, sondern alles zu Boden sinken lasse. Hat dieses Wasser wirklich erstgenannte Eigenschaft, so mögen ihm vielleicht die Aethioper, welche es bei jeder Gelegenheit gebrauchen, ihr langes Leben zu verdanken haben. Von diesem Quell aus gieng der König mit ihnen in einen Kerker, wo alle Gefangene, weil das Erz in Aethiopien ausserordentlich selten und theuer ist, mit goldenen Fesseln geschlossen waren. Von da aus giengen sie weg und besahen auch den sogenannten Sonnentisch.

XXIV. Nach diesem sahen sie auch ihre Särge, welche aus Glas *) auf folgende Art gemacht wer-

*) Nicht unser Glas, sondern nach Wesseling soll der Bernstein darunter zu verstehen seyn, der aus den äthiopischen Bergwerken in groser Menge gewonnen wird. Indeß möchte ich doch lieber eine unserm Kristall ähnliche Substanz darunter verstehen. Von der Begrabungsart der Aethioper sagt Diodor: „Sie balsamiren die Leichname ein, umgiessen sie mit einer grosen Masse Glas und stellen sie dann auf

werden sollen: den Todten, welchen sie wie die Aegypter oder sonst auf eine Art ausgetrocknet haben, überziehen sie über und über mit Gyps, suchen ihm dann durch eine gute Bemalung die möglichste Aehnlichkeit wieder zu geben; darauf schließen sie ihn in eine hohle Grabsäule von Glas, welches sie von vorzüglicher Güte in großer Menge graben, durch welche man an dem Todten alles sehr deutlich sehen kann, ohne daß doch dadurch auf den Geruch oder auf das Gesicht ein übler Eindruck gemacht wird. Die nächsten Verwandten behalten diese Grabsäule ein Jahr lang bei sich im Haus und bringen ihr von allen Dingen die Erstlinge nebst besondern Opfern dar. Nachher aber tragen sie dieselbe hinaus und stellen sie um die Stadt her.

XXV. Nachdem die Kundschafter alles besehen hatten, kehrten sie wieder zurück nach Haus. Kambyses gerieth auf die vollständige Nachricht, die sie ihm ertheilten, sofort in Zorn und begann den Feldzug gegen Aethiopien, ohne daß er vorher Proviant herbei zu schaffen Befehl ertheilte, oder eines so ungemein weiten Feldzugs wegen, mit sich selbst zu Rathe gieng, sondern nach dem Rapport der Ichthyophagen brach er wie toll und

auf ein Fußgestell, so daß die Vorbeigehenden durch das Glas den Körper des Verstorbenen sehen können." B. 2. K. 15. Str. Uebers.

und wahnsinnig mit seinen sämtlichen Landtruppen auf, und ließ nur die bei sich habenden Griechen zurück. Bei seinem Einmarsch zu Theben hob er ohngefehr funfzigtausend Mann aus, welche die Ordre erhielten, die Ammonier unterwürfig zu machen und das Orakel des Jupiters zu verbrennen. Er selbst aber sezte mit der übrigen Armee seinen Marsch weiter gegen Aethiopien fort. Ehe aber noch der fünfte Theil desselben vollendet war, so gieng schon der Proviantvorrath zu Ende, und gleich darauf hatte man auch alle Lastthiere aufgezehrt. Wäre Kambyses auf diese Nachricht noch in sich gegangen und hätte er sich auf den Fehler, den er gleich anfangs gemacht hatte, noch mit der Armee zurückgezogen, so würde er als ein Weiser gehandelt haben. Allein er achtete nicht darauf, sondern rückte immer weiter fort. So lange die Truppen noch Felder hatten, wo sie doch noch was finden konnten, so nährten sie sich von Kräutern. Wie sie aber in die Sandgegenden kamen, so sah man unter einigen Soldaten gräßliche Auftritte, unter zehen nemlich loseten sie um einen und verzehrten ihn. Kambyses befürchtete, als er dieses hörte, die Leute möchten einander auffressen, sezte also seinen Marsch gegen Aethiopien nicht weiter fort, sondern gieng mit einem grosen Verlust seiner Armee nach Theben zurück, von da nach Memphis, wo er seinen Griechen den Abschied gab, mit der Erlaubnis auf der See ab-

gehen zu dürfen. So fatal endigte sich der Feldzug gegen Aethiopien.

XXVI. Die zu den Ammoniern detaschirten Truppen marschirten bei ihrem Aufbruch von Theben mit Wegweisern aus und kamen bis nach Oasis, welche Stadt Samier aus dem Aeschrionischen Stamme, bewohnen sollen, und wohin man von Theben aus sieben Tage durch lauter Sand zu marschiren hat. Die dasige Gegend heist auf Griechisch: die Inseln der Seligen, *) und bis in dieselbe kam das persische Heer. Aber von dessen weiterm Schicksal weiß man ausser dem, was die Ammonier und andere nach ihnen erzählen, sonst nichts, als daß dasselbe weder bei den Ammoniern angelangt, noch jemals zurück gekommen ist. Die Ammonier geben folgende Nachricht: als die Armee von Oasis aus ihren Marsch gegen sie durch den Sand fortsezte und ohngefehr auf dem halben Weg, von da aus zu ihnen, das Mittagsmahl einnahmen, habe sich ein ungewöhnlich heftiger Südwind erhoben, die Sandhügel aufgetrieben und sie damit überschüttet, worüber sie ihnen unsichtbar worden wäre. Dieses Schicksal soll also nach der

Aus-

*) Die Samische Kolonie bewohnte in dieser Gegend keine Insel, sondern nur ihr glückliches, ringsum aber mit wilden Sandwüsten umgebenes Land, gab zur obigen Benennung: Inseln der Seligen Gelegenheit.

Aussage der Ammonier die persische Armee gehabt haben.

XXVII. Bei des Kambyses Ankunft zu Memphis erschien der Apis, den die Griechen Epaphus nennen, den Aegyptern, und sofort schmückte man sich mit den herrlichsten Kleidern und feierte ein groses Freudenfest. Aus diesem Betragen der Aegypter schöpfte Kambyses den Verdacht, sie möchten seines unglücklichen Kriegszugs wegen dieses Freudenfest anstellen, und ließ daher die Magistratspersonen von Memphis zu sich rufen, und fragte sie: warum man nicht bei seinem ersten Hiersein in Memphis, sondern erst bei seiner Zurückkunft, nach erlittenem Verlust seiner Truppen, sich so bezeigt habe? Jene sagten: ihr Gott*) wäre ihnen erschienen, welches er selten zu thun pflege, und diese Erscheinung feierte ganz Aegypten gewöhnlich mit einem Freudenfeste. Auf diese Erklärung schalt sie Kambyses Lügner, und kündigte ihnen als solchen die Todesstrafe an.

XXVIII. Nach dieser Hinrichtung ließ er die Priester vor sich bringen, und erhielt von diesen die nemliche Antwort. Wenn ein so sanftmüthiger Gott zu den Aegyptern gekommen wäre, sagte er,

*) Apis. Wahrscheinlich wurde er als Symbol des Nils und der damit verbundenen Fruchtbarkeit in Aegypten verehrt.

er, so müsse er ihn doch auch kennen lernen und hieß sie den Apis zu ihm führen, welches sie eilends thaten. Dieser Apis oder Epaphus fällt von einer Kuh, die ausserdem nie trächtig werden kann, und von welcher die Aegypter fabuliren, daß sie ein Blitz vom Himmel berühre und mit dem Apis befruchte. Dieses junge Rind, oder der so genannte Apis, hat folgende Kennzeichen: es ist schwarz, hat auf der Stirne ein weisses Dreieck, *) auf dem Rücken das Bild eines Adlers, am Schwanz zweierlei Haare und unter **) der Zunge einen Käfer.

XXIX. Als die Priester den Apis brachten, riß Kambyses, wie ein Rasender, seinen Dolch hervor und wollte ihm diesen in den Leib stossen, traf aber nur oben den Schenkel; dann sagte er lachend zu den Priestern: „Bösewichter! sind das Götter, die Fleisch und Blut haben und sich verwunden lassen? Doch dieser Gott ist so ganz der Aegypter würdig! Allein mit mir wenigstens sollt ihr umsonst kein Gespötte treiben." Hierauf befahl er den hierzu bestimmten Personen, die Priester derb abzupeitschen, und jeden Aegypter, den sie über der Theilnehmung an der Festfeier ertappen würden, umzubringen. Auf diese Art nahm

*) Nach Wesseling, dem auch Larcher folgt, die gemeine Lesart verlangt ein Viereck.

**) Nach Jablonski's und Wesselings Verbesserung.

nahm das Fest ein Ende und die Priester wurden gestraft. Der Apis fiel an seiner Wunde in dem Tempel, worauf ihn die Priester heimlicherweise begruben.

XXX. Kambyses, der schon vorher nicht recht bei Sinnen war, wurde nach der Aussage der Aegypter gleich nach dieser verübten Frevelthat rasend. Das erste Opfer seiner Wuth wurde sein leiblicher Bruder Smerdis, den er aus Neid nach Persien schickte, weil er den von dem äthiopischen König durch die Ichthyophagen ihm zugeschickten Bogen bei zwei Fingerbreit spannte, welches ausser ihm sonst kein Perser im Stande war. Nach der Abreise des Smerdis träumte dem Kambyses, ein Bote aus Persien bringe ihm die Nachricht, daß Smerdis auf dem königlichen Thron sitze und mit seinem Haupt den Himmel berühre. Aus Besorgnis nun, sein Bruder möchte ihm der Krone wegen das Leben nehmen, schickte er seinen vertrautesten Freund, den Prexaspes nach Persien, der ihn ermorden sollte; dieser brachte ihn auch zu Susa um. Nach einigen soll er ihn auf der Jagd getödtet, nach andern im rothen Meer *) ertränkt haben.

XXXI. Dieß soll die erste Schandthat des Kambyses gewesen seyn; die zweite verübte er an seiner leiblichen Schwester und Gemahlinn, die

*) Hier wie oben B. 1, 189. der persische Meerbusen.

die ihn nach Aegypten begleitet hatte. Sie wurde auf folgende Art seine Gemahlinn: vorher waren die Perser niemals gewohnt, eine Schwester zu heirathen. Weil aber Kambyses sich in eine von seinen Schwestern verliebt hatte und sich mit ihr vermählen wollte, so berieth er des ungewöhnlichen Falls wegen die königlichen Richter: ob kein Gesetz vorhanden sey, das die Ehe mit der Schwester erlaube? Die königlichen Richter, Männer von erprobten Vorzügen, werden aus den Persen erwählt und behalten, es wäre denn, daß man sie indeß einer Ungerechtigkeit schuldig befände, lebenslang ihre Würde. Sie entscheiden die Prozesse, erklären die Landesgesetze und alle Rechtssachen gelangen an sie. Diese gaben nun dem Kambyses die gerechte und vorsichtige Antwort: sie fänden kein Gesetz, welches die Ehe zwischen Bruder und Schwester erlaube, aber ein anderes hätten sie gefunden, vermöge dessen der König in Persien alles thun könne, was er wolle. Auf diese Art hoben sie, aus Furcht vor dem Kambyses, das Gesetz nicht auf. Um aber durch dessen Vertheidigung keiner Lebensgefahr sich auszusetzen, so machten sie ein anderes ausfündig, welches seiner Neigung zur Schwesterehe entsprach. Kambyses vermählte sich also mit seiner Geliebten, *) und bald darauf auch mit

*) Atossa, wie man aus dem 89. Kapitel dieses Buchs sieht.

mit seiner zweiten und jüngsten Schwester. *) Diese nun war es, die ihn nach Aegypten begleitet hatte, und die er ums Leben brachte.

XXXII. Ihr Tod wird, wie der des Smerdis, auf zweierlei Art erzählt. Die Griechen nemlich sagen, Kambyses habe nebst seiner Gemahlinn dem Kampf, worinn er einen jungen Löwen und einen jungen Hund zusammen ließ, zugesehen, wobey der leztere übermocht wurde, allein ein anderer junger Hund, sein Bruder, riß sich, ihm beizustehen, von der Kette los, und so selbander wurden sie über den jungen Löwen Herr, welcher Anblick denn den Kambyses ungemein erfreute, seine Gemahlinn hingegen zu Thränen bewegte. Kambyses habe sie nun gefragt: worüber sie weine? und erfahren, daß der seinem Bruder beistehende junge Hund dieses verursachte, mit Zurückerinnerung an den Smerdis, der keinen Rächer haben würde. Und dieser Rede wegen soll sie Kambyses umgebracht haben. Die Aegypter hingegen geben vor, die Prinzessinn habe, während daß sie zusammen an der Tafel saßen, eine Lattigstaude abgeblättert, und ihren Gemahl gefragt: ob eine ganze oder eine abgestreifte schöner wäre? Auf die Aeusserung: die erste wäre schöner, habe sie gesagt: „dem Hause des Kyrus machtest du es, wie ich die-

*) Diese soll Meroe geheisen haben.

diesem Lattichkopfe; du hast es seiner Gröse beraubt!" Darüber soll er denn zornig geworden seyn und sie, die eben schwager war, mit Füssen getreten haben, daß sie vor der Zeit gebahr und starb.

XXXIII. So wütete Kambyses gegen seine genauste Blutsverwandte, es sei nun daß der Apis oder sonst etwas daran Schuld war, wie denn der Mensch verschiedenen Unglücksfällen unterworfen ist. Ueberhaupt aber wurde Kambyses, wie man sagt, schon mit einer gefährlichen Krankheit, die einige die heilige nennen, geboren, und daher ist es gar nicht zu verwundern, wenn er bei einem so ungesunden Körper auch eine kranke Sele hatte. *)

XXXIV. Auch gegen andere Perser handelte er, als ein Rasender. Zu dem Prexaspes zum Beispiel, den er ausserordentlich schätzte, zu seinem Referendär gebrauchte und dessen Sohn die ehrenvolle Stelle eines Mundschenken bei ihm begleitete, soll er gefragt haben: „Prexaspes, was halten und reden die Perser von mir?" „Regent, sprach er, man lobt dich allen Stücken, nur sagt man, du seyst ein groser Liebhaber vom Wein." Aufgebracht über diese Nachricht, erwiederte er: „so sagen also die Perser, die Liebe zum

*) Diese, fatale Geist und Leib zerrüttende Krankheit war nun wol nichts anders, als die fallende Sucht.

zum Wein raube mir meinen Verstand, und mithin war ihr ehemaliges Geständnis Verstellung!" Kambyses hatte nemlich einmal bei einer Versammlung seine Räthe im Beisein des Krösus gefragt: was sie von ihm in Vergleichung mit seinem Vater Kyrus hielten? Worauf er denn zur Antwort erhielt: daß er den Vorzug vor jenem verdiene, weil er das Gebiet desselben nicht nur unvermindert besitze, sondern auch durch die Eroberungen von Aegypten und der Herrschaft über das Meer noch vergrösert habe. Allein Krösus war anderer Meinung und sagte zu dem Kambyses: meines Erachtens wenigstens, Sohn des Kyrus, bist du deinem Vater nicht gleich, denn du hast noch keinen solchen Sohn, wie er an dir hinterließ. Diesem Urtheil des Krösus ertheilte Kambyses Lob und Beifall.

XXXV. Dieser Unterredung nun eingedenk, soll er im Zorn zu dem Prexaspes gesagt haben: „nun sollst du sehen, ob die Perser die Wahrheit oder ob ihr Urtheil selbst unvernünftig ist." Werde ich nemlich deinen Sohn, der mitten im Vorsal steht, mitten durchs Herz treffen, so hat das Gerede der Perser offenbar keinen Grund; feble ich aber, so haben sie offenbar Recht, und ich den Verstand verlohren. Während daß er so redete, spannte er den Bogen und schoß nach seinem Sohne, welcher fiel. Hierauf gab er Befehl, man möchte ihn öfnen und den Schuß unter-

untersuchen. Dieser gieng mitten durchs Herz, wo man den Pfeil fand. Hierüber soll er sich ausserordentlich gefreut und lachend zu dem Vater gesagt haben: „nun siehst du also doch wol ein, Prexaspes, daß ich nicht rase, sondern daß die Perser ihren Verstand verlohren haben! sage mir: wo hast du je einen Menschen gesehen, der ein Ziel so ohnfehlbar treffen kann?" Prexaspes, der seine Tollheit wohl sah, aber seiner eigenen Person wegen auf der Hut war, erwiederte: „Monarch! meines Erachtens wenigstens dürfte wol Apollo *) selbst kein so treflicher Schütze seyn." So handelte er damals. Ein andermal ließ er auch zwölf der vornehmsten Perser ohne alles Verschulden, bis an den Kopf lebendig begraben.

XXXVI. Ueber dieses Verfahren glaubte ihm Krösus folgende Ermahnung geben zu dürfen: „folge nicht bei jeder Gelegenheit deiner Jugendhitze und deinem Zorne, sondern suche dich selbst zu beherrschen. Vorsichtigkeit ist ein groses Gut, und des Weisen Pflicht, Bedachtsamkeit. Du aber bringst deine Bürger und ihre Kinder ohne ihr

*) Apollo, der Fernhintreffer, wie ihn Homer immer nennt, ist hier, wo von dem grösten Schützen die Rede ist, unter dem Gotte (τον θεον) wie ihn also Herodot per excellentiam genennt hat, zu verstehen. Auch Seneka in seinem Buche de ira 3, 14. hat diese Stelle nicht anders gefaßt.

ihr Verschulden ums Leben. Thust du dieß öfters, so darfst du befürchten, daß die Perser von dir abwendig werden. Dein Vater Kyrus gab mir den ernstlichen Auftrag, dir mit heilsamen Warnungen und Erinnerungen beizustehen." Durch diesen guten Rath zeigte er ihm seine gute Gesinnung gegen ihn. Allein er gab ihm zur Antwort: „und du erkühnst dich, mich mit Rath zu unterstützen, der du dein Vaterland so treflich regiert und meinem Vater so wohl gerathen hast, daß du ihn über den Araxes gegen die Massageten gehen hießest, als jene im Begrif waren, in unser Gebiet einzudringen? Dich selbst hast du durch deine böse Regierung unglüklich gemacht, und Kyrus wurde es durch dich, weil er dir folgte. Allein du sollst es nicht umsonst gethan haben; denn ich hätte schon längst gerne an dich zu kommen gesucht. Mit diesen Worten grif er nach dem Bogen, als wollte er nach dem Krösus schiesen, der ihm aber eilends entkam Weil er ihn nun nicht schiesen konnte, so gab er seinen Dienern den Befehl, ihn zu greifen und umzubringen. Diese aber kannten seine Weise schon und verbargen den Krösus, damit, wenn Kambyses sein Verfahren bereuen und den Krösus wieder verlangen sollte, sie ihn dann vorstellen könnten und für dessen Erhaltung Geschenke bekämen; oder woferne dieß nicht wäre, damit sie ihn noch tödten könnten. Nach einiger Zeit wünschte sich denn auch Kambyses den Krö-

sus wieder, worauf ihm seine Leute, als sie dieß hörten, die Nachricht gaben, daß er noch lebe. Hierüber freute sich nun Kambyses sehr, allein seinen Erhaltern, sagte er, sollte dieses nicht so hingehen, sondern sie sollten es mit dem Leben zu bezahlen haben.“ Und dieß geschah auch.

XXXVII. So unsinnig bezeigte er sich während seines Aufenthalts zu Memphis öfters, sowol gegen die Perser, als gegen seine Bundesvölker. Alte Grabmäler ließ er öfnen und die Leichname besehen. Ferner gieng er in den Tempel des Vulkans, und lachte ausserordentlich über die Statue des Gottes, als welche den pataischen Göttern der Phöniker sehr ähnlich ist, welche dieselben forne auf ihren Galeeren führen. Wer noch keine solche Schutzgötter gesehen hat, dem kann ich sagen, daß sie wie Zwergen aussehen. Auch gieng er in den Tempel der Kabirer, welches ausser dem Priester doch sonst niemand thun darf, und verbrannte nach vorangeschickten Verspottungen die dasigen Bildsäulen der Kabirer, welche als vorgebliche Nachkommen des Vulkans auch dessen Statüen ähnlich sind.

XXXVIII. Daß Kambyses völlig rasend war, deucht mir sehr einleuchtend zu seyn, denn ausserdem würde er sich wol nicht unterfangen haben, über Religion und Gesetze zu spotten. Wenn man allen Menschen den Auftrag gäbe,

die

die besten Gesetze auszusuchen, so würde wol jeder, aus Vorliebe für die Verfassung seines Vaterlandes, die Gesetze desselben wählen, und wol nur allein von einem wahnsinnigen ist es wahrscheinlich, daß er dieselben lächerlich machen kann. Daß die Menschen durchgehends für ihre angewohnten Gebräuche und Gesetze eingenommen sind, dieß kann man ausser vielen andern Beweisen auch aus folgendem einsehen: Darius ließ die in seinem Gebiet befindlichen Griechen zu sich kommen und fragte sie, wie viel Geld er ihnen geben sollte, wenn sie ihre verstorbene Eltern essen würden? Welche ihm darauf zur Antwort gaben: daß sie dieses wol um nichts in der Welt thun würden. Hierauf ließ Darius die Kalatier, eine indische Nation, welche ihre Eltern essen, *) rufen und fragte sie in Beisein der Griechen, die durch Dollmetscher der Unterredung zuhörten: für wieviel Geld sie ihre verstorbene Väter wol verbrennen würden? Worüber diese laut schrieen und ihn etwas angenehmeres zu reden baten. So viel vermögen also Sitten und Gebräuche. Und Pindar hat meines Erachtens vollkommen recht, wenn er singt, daß die Gewohnheit ein unumschränkter König sey. **)

 XXXIX.

*) Wie die Massageten oben, Buch 1. Kap. 216.

**) Herodot nimmt hier den Pindarischen- oder eigentlich Platonischen Nomos in dem Sinne, wie es sich

XXXIX. Während daß Kambyses mit Aegypten Krieg führte, zogen auch die Lakedämoner gegen Samos und den Polykrates, Sohn des Aeax, zu Felde. Dieser hatte sich als Rebell zum Herrn von Samos gemacht, anfangs die Stadt in drei Theile getheilt, und zwei davon seinen Brüdern Pantagnotus und Syloson überlassen. Nachher brachte er den einen um, jagte den Syloson, als den jüngern, fort, wurde dadurch Herr von ganz Samos, und errichtete, nach gegenseitig überschickten Geschenken, mit Amasis, dem König in Aegypten, einen Freundschaftsbund. In kurzer Zeit gewann die Macht des Polykrates eine vorzügliche Gröse, und der Ruf davon drang bis nach Jonien und in das übrige Griechenland, weil seine Waffen überall vom Glücke begleitet wurden. Er hatte hundert Schiffe von funfzig Rudern und tausend Bogenschützen. Ohne Ansehen der Person plünderte und verheerte er überall, und sagte: damit er-

zeige

sich in diesem Zusammenhang schickt. Uebrigens ist der Sinn des Schriftstellers im Ganzen der: jede Nation hat ihre lokale Sitte und Gedenkungsart, welcher sie, so wunderlich und auffallend sie auch an sich seyn mag, vermöge des Vorurtheils getreu bleibt. Ein weiser und vernünftiger Mann sieht sie als solche an, und rechnet ihre Schwachheiten dem Volksvorurtheil zu, ohne sich deswegen darüber lustig zu machen. Hätte Kambyses seinen gesunden Verstand gehabt, so würde ihm das Lokale der Aegypter nicht so lächerlich vorgekommen seyn.

zeige er einem Freund einen grösern Gefallen, wenn er ihm das Abgenommene zurückgäbe, als wenn er gar nichts von ihm erbeutet hätte. Er nahm sehr viele Inseln und Städte des festen Landes weg. Unter andern kamen die Lesbier mit ihrer ganzen Macht den Milesiern zu Hülfe. Jene schlug er in einem Seetreffen, und sie mußten nachher als Gefangene in ihren Fesseln den ganzen Graben, der die Stadt Samos umgiebt, ausgraben.

XL. Dem Amasis war das ausserordentliche Kriegsglück des Polykrates nicht unbekannt, und er konnte nicht gleichgültig dabei bleiben. Bei dem fortdauernden Wachsthum desselben schrieb er folgenden Brief an ihn: „Amasis läßt dem Polykrates sagen: es freuet mich zwar, wenn ich von dem Wohlergehen eines Freundes und Bundsgenossen höre, allein dein groses Glück ist mir, der ich die Mißgunst der Götter kenne, nicht angenehm. Deswegen wünsche ich, was mich anlangt, meinen Unternehmungen bald einen angenehmen, bald einen widrigen Erfolg, und ein Leben mit abwechselndem Glück ist mir lieber, als ein ununterbrochenes Wohlergehen. Denn ich habe noch von niemand gehört, der als ein vollkommener Günstling des Glücks nicht zulezt noch ganz unglücklich geworden wäre. Willst du mir nun Gehör geben, so verhalte dich so gegen dein Glück: untersuche nemlich,

was dir vorzüglich lieb seyn und wessen Verlust dich am meisten schmerzen möchte, und dieses suche dann so weit zu entfernen, daß es von Menschen nicht mehr gefunden werden kann. Wird nun künftighin dein Glück nicht von selbst mit widrigen Begegnissen abwechseln, so bediene dich des dir von mir mitgetheilten Mittels."

XLI. Polykrates sah wohl ein, daß es Amasis mit diesem Brief, zu seinem Besten meyne und untersuchte deßwegen, welche von seinen Kostbarkeiten durch ihren Verlust ihn vorzüglich schmerzen würde. Er trug einen Smaragd in Gold gefaßt zum Siegelring, welchen Theodor aus Samos, des Telekles Sohn, geschnitten hatte. Diesen fand er für gut wegzuwerfen. Deßwegen gieng er am Bord eines von ihm bemannten Funfzigruderers in die See, zog in einer ziemlichen Entfernung von der Insel den Ring ab, warf ihn im Angesicht des sämtlichen Schifsvolks ins Meer, und segelte darauf wieder nach Hause.

XLII. Hier fühlte er den Verlust seines Ringes. Fünf oder sechs Tage darauf soll ein Fischer einen grosen und schönen Fisch gefangen und ihn für würdig gehalten haben, dem Polykrates ein Geschenk damit zu machen. Er gieng also mit demselben an das Thor der Residenz, und

sagte,

sagte, man möchte ihn selbst vor den König lassen. Dieses erhielt er und übergab dem König den Fisch mit folgenden Worten: „König! ich wollte diesen Fisch, den ich gefangen habe, ob ich gleich von dem Verdienst meiner Hände lebe, nicht auf den Markt bringen, sondern fand ihn deiner und deiner Hoheit würdig. Deßwegen bringe ich ihn dir dar.“ Erfreut über diese Rede erwiederte der König: „du hast sehr wohl gethan und nicht nur für dein Geschenk, sondern auch für deine Rede bin ich dir ungemein verbunden. Bleibe da und speise mit mir!“ Der Fischer sah dieß als eine grose Gnade an und gieng nach Haus. Bei dem Oefnen des Fisches fanden seine Leute in dessen Magen den Ring des Polykrates, brachten ihm denselben sofort mit groser Freude und sagten ihm zugleich, wie er wäre gefunden worden. Diesen Vorfall sah Polykrates für etwas Göttliches an, schrieb daher einen Brief, *) von allem, was er gethan hatte und was ihm begegnet war, und schickte ihn durch einen Expressen nach Aegypten.

XLIII. Amasis las des Polykrates Brief und sah, daß man manchen Menschen ohnmöglich seinem Schicksal entreißen könnte, und daß es mit

*) Nemlich an den Amasis, wie gleich aus dem Anfang des folgenden Kapitels erhellt. Als einem Bundesfreund gab er ihm also von jedem merkwürdigen Vorfall, der ihn betraf, Nachricht.

dem Polykrates, der überall das Glück auf seiner Seite habe, und sogar das Weggeworfene wieder finde, keinen guten Ausgang nehmen würde. Er schickte ihm daher einen Herold nach Samos, und ließ ihm das Freundschaftsbündnis aufkündigen, deßwegen, damit, wenn dem Polykrates ein groses Unglück begegnen sollte, er sich über ihn als seinen Bundesfreund nicht betrüben dürfte.

XLIV. Gegen diesen durchaus glücklichen Polykrates nun zogen die Lakedämoner auf Ersuchen derjenigen Samier, die nachher Kydonien auf Kreta erbauten, zu Felde. Polykrates ließ dem Kambyses, der eben eine Armee gegen Aegypten warb, sagen, er möchte auch zu ihm nach Samos schicken und sich Kriegsvölker ausbitten. Kambyses war auf diese Nachricht sehr bereitwillig, schickte nach Samos, und ersuchte den Polykrates, er möchte mit ihm eine Kriegsflotte gegen Aegypten auslaufen lassen. Dieser hob dann diejenigen Bürger aus, die er vorzüglich als Rebellen in Verdacht hatte, schickte sie auf vierzig Galeeren ab, und ließ den Kambyses dabei ersuchen, er möchte diese Leute niemals mehr nach Samos zurücksenden.

XLV. Nach einigen kamen dieselben gar nicht nach Aegypten, sondern haben auf der Höhe von Karpathus untereinander beschlossen, die Fahrt nicht

nicht weiter fortzusetzen; nach andern aber kamen sie daselbst an, entwischten aber, aller Aufsicht ohngeachtet, und segelten nach Samos zurück. Polykrates kam ihnen mit einer Flotte entgegen, und lieferte ihnen ein Treffen, worinnen sie ihn aber schlugen, und dann bei der Insel ans Land stiegen. Hier verlohren sie aber ein Landtreffen und fuhren darauf nach Lakedämon. Einige geben vor, die aus Aegypten Zurückgekommenen hätten den Polykrates besiegt. Allein sie verdienen meines Erachtens keinen Beifall, weil sie, wenn sie mit ihrer eigenen Macht den Polykrates sich hätten unterwürfig machen können, die Lakedämoner nicht erst würden zu Hülfe gerufen haben. Ausserdem ist es unwahrscheinlich, daß ein Mann, der sein so beträchtliches Korps besoldeter Hülfsvölker und eingebohrner Bogenschützen hatte, von einigen wenigen zurückgekommenen Samiern geschlagen wurde, da er überdieß die Kinder und Weiber seiner Bürger in die Schifswerften sehr sicher eingeschlossen hatte, um sie, wofern sie als Verräther zu den Zurückgekehrten übergehen wollten, mit samt den Werften sofort verbrennen zu lassen.

XLVI. Die von dem Polykrates vertriebene Samier nahmen bei ihrer Zurückkunft ihre Zuflucht nach Sparta zu den Archonten, und baten als Hülfsbedürftige in einem sehr weitläuftigen

Vortrag um Beistand. Bei ihrer ersten Vorstellung bekamen sie zur Antwort: man hätte den Anfang ihres Vortrags vergessen und das Ende desselben nicht verstanden. Bei der zweiten sprachen sie nichts, sondern brachten einen Sack mit und sagten dabei, daß kein Mehl darinnen wäre. Die Bemerkung, erhielten sie zur Antwort, wäre bei dem Sack überflüssig gewesen; indessen wollten sie ihnen beistehen.

XLVII. Die Lakedämoner rüsteten sich also und giengen mit ihrer Macht nach Samos, um sich den Samiern, wie diese selbst sagen, für die ihnen ehemals gegen die Messenier gesendete Hülfsflotte dankbar zu erzeigen. Allein nach der Aussage der Lakedämoner, schickte man den Samiern die Truppen nicht deßwegen, um ihnen damit gegen ihre Feinde beizustehen, sondern vielmehr um sich selbst an ihnen zu rächen, theils der geraubten Terrine, die sie dem Krösus bringen wollten,*) theils des Panzers wegen, den ihnen Amasis der König in Aegypten zum Geschenk gemacht hatte. Diesen hatten die Samier noch ein Jahr eher als die Terrine weggenommen. Er war von Linnen, prangte aber mit vielen von Gold und Baumwolle eingewebten Figuren. Jeder Faden daran verdient Bewunderung, weil jeder sehr fein ist und doch wieder aus

*) Siehe oben erstes Buch, Kap. 70.

aus dreihundert und sechzig unterscheidbaren Fäden besteht. Von gleicher Beschaffenheit war auch der Panzer, welchen Amasis der Minerva zu Lindus weihte. *)

XLVIII. Die Korinther zeigten sich sehr bereitwillig den Kriegszug gegen Samos befördern zu helfen, weil sie ein Menschenalter vor demselben, gerade damals, da der Raub mit der Terrine vorfiel, ebenfals von den Samiern beleidigt worden waren. Periander Sohn des Kypselus schickte dreihundert Knaben vornehmer Korkyräer nach Sarden an den Alyattes, um sie kastriren zu lassen, und übergab ihre Ueberbringung einigen Korinthern, welche auf Samos landeten. Als die Samier die Ursache erfuhren, warum man diese Knaben nach Sarden bringen wollte, so gaben sie denselben erstlich den Rath, sie möchten den Tempel der Diana berühren. Dann ließen sie die Knaben, als solche, welche ihre Zuflucht zur Göttinn genommen hatten, nicht wegnehmen, und da die Korinther denselben nichts zu essen geben lassen wollten, so stellten die Samier ein Fest an, welches sie auch heutiges Tages noch auf gleiche Weise begehen. Denn beim Einbruch der Nacht, während dem die Knaben, ihrer Sicherheit wegen, noch immer in dem Tempel sich aufhielten, ließen sie durch Chöre

*) Die Ursache davon giebt der Geschichtschreiber oben, B. 2, K. 182. an.

Chöre von Jungfrauen und Jünglingen Kuchen aus Sesam*) und Honig bereitet, dahin bringen, damit ihnen solche die junge Korkyräer zu ihrer Sättigung abnehmen möchten. Dieß thaten sie so lange fort, bis diejenigen Korinther, welche die Knaben bewachten, abgiengen und sie zurückließen, und dann wurden dieselben von den Samiern nach Korkyra gebracht.

XLIX. Hätten sich nach dem Tod des Periander die Korinther als Freunde gegen die Korkyräer bezeigt, so würden sie dieser Ursache wegen an dem Feldzuge gegen Samos wol nicht Antheil genommen haben. Allein seit der ersten Anbauung der Insel gab es, ihrer gegenseitigen Verwandtschaft **) ohngeachtet, zwischen ihnen beständig Händel, wodurch die feindselige Gesinnung der Korinther gegen die Samier erzeugt wurde. Die Ursache aber, warum Periander obige Anzahl vornehmer junger Korkyräer zum kastriren nach Sarden schicken wollte, war, sich an den Korkyräern zu rächen, welche vorher niederträchtig an ihm gehandelt hatten.

L. Seitdem Periander seine Gemahlinn Melissa umgebracht hatte, begegnete ihm ein Un-

*) Aus Sesam und Datteln wußten sich die alten Orientaler ihre besten Nahrungsmittel zu zubereiten. S. oben, B. 1, K. 193.

**) Nach Valckenärs Verbesserung. Die ersten Bewohner von Korfu waren korinthische Kolonisten.

Unglück über das andere. Die zwei Söhne, die er von ihr hatte, den einen von siebzehen, den andern von achtzehen Jahren, ließ ihr Grosvater mütterlicher Seite, Prokles, Regent zu Epidaurus, zu sich bringen und erzeigte ihnen alle Liebe, welche die Kinder seiner Tochter verdienen. Bei ihrer Rückreise gab er ihnen das Geleite, und fragte sie: „kennet ihr denn auch, meine Lieben! den Mörder eurer Mutter?" dem ältern fiel diese Frage nicht auf. Lykophron hingegen, der jüngere, wurde darüber so betrübt, daß er bei seiner Heimkunft nach Korinth seinen Vater als den Mörder seiner Mutter weder grüßte, noch eine Unterredung mit ihm fortsezte, noch eine Frage ihm beantwortete, wodurch er zulezt den Periander so aufbrachte, daß ihn dieser aus dem Hause jagte.

LI. Darauf erkundigte er sich bei dem ältern, was ihr Grosvater mit ihnen gesprochen habe. Er habe sie sehr liebreich aufgenommen, sagte er, aber seiner lezten Rede bei ihrer Trennung erinnere er sich nicht mehr, weil sie ihm nicht aufgefallen wäre. Allein Periander erwiederte: es wäre ohnmöglich, daß er ihnen nichts sollte gesagt haben, und forschte also weiter fort, bis es ihm endlich einfiel und er es sagte. Periander wurde sehr betroffen darüber, wollte aber doch nicht gütlich nachgeben, sondern schickte an die Leute, wo sich sein verstossener Sohn aufhielt,

und

und ließ ihnen sagen: sie mögten ihm keinen Aufenthalt bei sich gestatten. So mußte er jeden Ort, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, verlassen, weil Periander jeden, der ihn aufnehmen würde, bedrohte und ihn fortschaffen hieß. Indeß kam er doch endlich zu vertrauten Freunden, die ihn, wiewol nicht ohne Furcht, als einen Sohn Perianders aufnahmen.

LII. Endlich ließ Periander durch ein Edikt kund machen, daß, wer ihn aufnehmen oder nur mit ihm sprechen würde, eine von ihm bestimmte Strafe in den Tempelschatz des Apoll bezahlen müßte, worauf denn niemand mit ihm reden, noch ihn zu sich nehmen wollte. Er selbst wagte es auch nicht, dem Verbot entgegen zu handeln, sondern hielt sich beständig in den Hallen *) auf. Vier Tage darauf sah ihn Periander, durch Schmutz entstellt und von Hunger abgezehrt. Dieser Anblick rührte sein Mitleiden und stillte seinen Zorn. Er näherte sich ihm und sprach: „Sohn! was ist dir lieber, dein jetziger Zustand, oder die Herrschaft und meine

*) Die Griechen umgaben ihre Tempel, Theater, öffentliche Plätze u. d. g. mit Kolonnaden oder Säulengängen, die entweder bedekt oder unbedekt waren. Diese Gallerien waren dann die öffentliche Plätze, welche von den Einwohnern besucht wurden, um entweder der Kühle zu geniesen, oder spatzieren zu gehen, oder sonst freundschaftliche oder ernsthafte Unterhaltung zu suchen.

meine ganze glückliche Lage, die dir, wenn du deinem Vater folgsam bist, zu Theil wird? Du, als mein Sohn, und als der König des reichen Korinths, schweifest als ein Vagabund umher, weil du voll trozigen Zornes dem dich widersezest, dem du dieß am wenigsten thun solltest. Ist uns wirklich ein Unfall begegnet, weßwegen du mich im Verdacht hast, so ist dieß mir geschehen, und ich nehme um so mehr Antheil daran, weil ich es verursacht habe. Du aber lerne hieraus, daß es besser sei, beneidet als bedauert zu werden, ferner, was das heise, Eltern und Mächtigere zum Zorn reitzen und kehre wieder in mein Haus." Allein Periander erhielt hierauf blos die Antwort: er müsse jezt, weil er mit ihm gesprochen habe, für den Tempelschaz des Apoll eine Strafe erlegen. Hieraus lernte Periander den äusserst verdorbenen, boshaften und hartnäckigen Karakter seines Sohnes kennen; er ließ ihn deßwegen aus seinen Augen auf einem Schif, nach dem ebenfals unter seinem Gebiet stehenden Korkyra bringen, worauf er gegen den Prokles, seinen Schwäher, als den Haupturheber dieses Vorfalls, zu Felde zog, Epidaurus eroberte, den Prokles selbst gefangen nahm, ihm aber das Leben schenkte.

LIII. Einige Zeit darauf fühlte Periander, daß er bei seinem herannahenden Alter den Regierungsgeschäften sich nicht mehr unterziehen

konnte,

konnte, und berief den Lykophron, weil er seinen älteren Sohn *) für zu träg und unfähig hielt, zum Regenten. Allein Lykophron würdigte den Abgesandten gar keiner Antwort. Periander, der den Jüngling ungemein liebte, schickte darauf seine Tochter an ihn, in der Meinung, er möchte vielleicht dieser eher Gehör geben. „Bruder! sagte sie zu ihm, willst du also lieber, daß ein anderer die Herrschaft bekomme, und deines Vaters Vermögen zerstreut werde, als daß du umkehrest und es in Besitz nehmest? Kehre zurück in deines Vaters Haus und schade dir nicht ferner. Hartnäckiger Eifer **) ist ein gefährliches Gut. ***) Suche nicht Böses mit Bösem zu heilen. Viele haben schon dem Recht die Nachgiebigkeit vorgezogen; viele schon die Rechte der Mutter gesucht und die des Vaters darüber verlohren. Regentenschaft ist eine schlüpfrige Sache, und doch streben so viele darnach. Der Vater ist schon alt und schwach; gieb also dein Vermögen nicht in fremde Hände!" So bewegliche Vorstellungen trug sie aus dem Munde des Vaters ihm vor. Allein er gab ihr zur Antwort: daß er, so lange er hören werde, daß

*) Kypselus.

**) Nemlich für die gekränkte Unschuld und Ehre seiner Mutter.

***) Κτημα, woferne dafür nicht etwa χρημα, Ding, Sache, zu lesen wäre.

daß sein Vater noch lebe, nie nach Korinth gehen würde. Hierauf schickte er zum drittenmal einen Herold an ihn, mit der Nachricht, er wollte sich nach Korkyra begeben, Lykophron aber sollte nach Korinth gehen, und dort die Regierung übernehmen. Diesen Vorschlag nahm der Sohn an, worauf der Vater nach Korkyra und jener nach Korinth abgehen wollte. Dieses erfuhren nun die Korkyräer, und brachten deswegen, um den Periander von der Reise in ihr Gebiet abzuhalten, den jungen Prinzen um. Und diesen Mord wollte Periander an den Korkyräern rächen.

LIV. Die Lakedämoner belagerten Samos mit einer starken Flotte, wagten einen Sturm und stiegen über einen ohnweit der Vorstadt an der See gestandenen Thurm, wurden aber durch die starke Hülfe, die Polykrates brachte, wieder zurückgeschlagen. Von dem obern auf dem Berg gelegenen Thurme that ein starkes Korps Samier und Hülfsvölker einen Ausfall, welches die Lakedämoner ein wenig aufhielt; es zog sich aber wieder zurück, wurde von den Lakedämonern verfolgt und niedergehauen.

LV. Hätten sich an dem Tag die Lakedämoner so gehalten, wie Archias und Lykopas, so wäre Samos gewiß erobert worden. Diese beide nemlich allein verfolgten die zurückfliehenden

Samier bis in die Stadt, wo ihnen dann der Rückweg verschlossen ward und sie ihren Tod fanden. Einen Enkel dieses Archias, der gleichen Namen führte und ein Sohn vom Archias dem Samier war, habe ich zu Pitana kennen lernen. Er war ein Bürger dieses kleinen Städtchens, erzeigte unter allen Gastfreunden den Samiern am meisten Ehre, und sagte, sein Vater habe ihm deswegen den Beinamen Samier gegeben, weil er ein Sohn des Archias wäre, der als Held in Samos geblieben ist, er aber bezeige den Samiern darum so viel Achtung, weil sein Anherr auf Kosten des samischen Staats so schön begraben wurde.

LVI. Nachdem die Lakedämoner Samos vierzig Tage, ohne einigen Vortheil darüber zu erhalten, beiagert hatten, so marschirten sie wieder nach dem Peloponnes zurück. Nach einem sehr ungegründeten Gerüchte soll damals Polykrates sehr viel aus Blei geprägte und vergüldete Landesmünze ihnen gegeben haben, worauf sie dann ihren Abmarsch genommen hätten. Dieß war der erste Feldzug, den die lakedämonischen Dorier nach Asien gemacht haben.

LVII. Die Samier, des Polykrates Feinde, segelten, weil die Lakedämoner abgehen wollten, und es ihnen an Geld fehlte, nach Siphnus, deren Bewohner damals in einem blühenden Zustande

stande und die reichsten Insulaner waren. Sie gewannen aus ihren eigenen Bergwerken so viel Gold und Silber, daß sie von dem zehnten Theil des Ertrags in dem Tempel zu Delphi einen Schatz anlegten, der dem reichsten Schatze daselbst nichts nachgab. *) Ihre Einkünfte theilten sie jährlich unter sich aus. Bei der Darbringung des Schatzes fragten sie das Orakel: ob ihr gegenwärtiger Wohlstand lange dauern könne? Sie erhielten darauf folgende Antwort:

*) Die meisten griechischen Staaten, wenn sie auch gerade so reich nicht waren, als die Insel Siphnus, mußten auf Apolls Befehl, und wer hätte hier nicht gehorchen wollen, ihm in seinem weltberühmten Delphischen Tempel einen Schatz niederlegen, der dann in einem eigenen dazu bestimmten Häuschen aufbewahrt wurde. Hierauf zielt der Geschichtschreiber, wenn er sagt, der Siphnuische Tempelschatz zu Delphi konnte es mit jedem andern daselbst aufnehmen. Ueberdieß mußte man, wie unsere Stelle zu erkennen giebt, noch jährlich nachopfern, damit die allenfalls abgegangenen Kräfte wieder hübsch ersezt wurden. Nimmt man hierzu noch die ganz ungeheuern Weihgeschenke, da der Aberglaube damals fast aus allen Winkeln der Welt Gold und Silber in Statuen und Gefäsen von Riesengröse zu Wasser und zu Land ohnablässig herbeischleppen ließ, so kriechen unsere grosen und kleinen Lorettohäuschen freilich in ziemlicher Zwergengestalt darneben her.

Wird, was dieses betrift, weiß seyn das
Rathhaus zu Siphnos,
Weiß die Stirne des Markts, dann muß ein
kluger Bewohner
Achten des hölzernen Heers und eines röth-
lichen Herolds.

Der Markt und das Rathhaus zu Siphnus waren damals von parischem Marmor.

LVIII. Diese Antwort konnten sie weder gleich damals, noch nach der Samier Ankunft verstehen, weil diese, sobald sie vor Siphnus geankert hatten, Deputirte auf einem Schif in die Stadt schickten. Ferner gab man vor Zeiten durchgehends den Schiffen eine rothe Farbe von Zinnober. Und hierauf zielte die Pythia, als sie die Siphnier vor einem hölzernen Heer und einem rothen Herold vorläufig warnete. Obige Gesandte ersuchten bei ihrer Ankunft die Siphnier um ein Anlehen von zehen Talenten, *) erhielten aber eine abschlägliche Antwort, worauf dann die Samier ihre Gegend plünderten. Die Siphnier setzten sich sofort zur Gegenwehr, wurden aber geschlagen und viele nicht mehr nach

*) Versteht sich Goldtalente. Diese betrugen also nach Herrn Rambachs Ausrechnung 125 Silbertalente oder 160156 Sächsische Thaler und 6 Groschen.

nach Haus gelassen, welche dann hundert Talente *) bezahlen mußten.

LIX. Von den Hermionern kauften sie die am Peloponnes gelegene Insel Hydrea, und versezten sie darauf bei den Trözeniern. Auch bauten sie Kydonia auf Kreta. Indeß waren sie in der Absicht nicht eigentlich dahin geschift, sondern sie wollten dort die Zakynthier verjagen. Sie blieben aber daselbst, und es glükte ihnen innerhalb fünf Jahren, daß sie die noch jezt stehenden Tempel zu Kydonia und ausserdem noch der Diktyna, **) einen Tempel erbauten. Im sechsten Jahr aber wurden sie von den Aegineten zur See geschlagen, und nebst den Kretern unter jener Bothmäsigkeit gebracht; ihren Schiffen schlug man die Schnäbel ab, und hieng sie zu Aegina in dem Tempel der Minerva auf. Dieses thaten die Aeginater aus Haß gegen die Samier, weil diese nemlich unter ihrem König Amphikrates ehemals gegen Aegina zu Felde gezogen waren, und, wiewol mit erlittenem Verlust, die dasigen Bewohner grausam behandelt hatten.

*) Also 1250 Silbertalente oder 1,601562 Rthlr. 12 Gr.

**) Beiname der Diana. Vergl. Diodor v. S B. 5, K. 76.

LX. Von den Samiern habe ich deßwegen etwas lange gesprochen, weil sie bei weitem die drei größten Werke unter den Griechen aufweisen können. Erstlich zeigt man daselbst, durch einen hundert und funfzig Klafter hohen Berg, einen durch dessen Fuß von einem bis zum andern Ende gegrabenen Durchgang, der sieben Stadien lang, und acht Fuß tief und breit ist. Mitten durch diesen geht ein zwanzig Elen tiefer und drei Fuß breiter Kanal, in welchem das Wasser von einer grosen Quelle durch Röhren in die Stadt geleitet wird.*) Der Baumeister dieses Werks war Eupalinus, Sohn des Naustrophus von Megara. Zweitens, eine bei zwanzig Klafter hohe, und über zwei Stadien lange Verdämmung der See ohnweit des Hafens. Drittens, den größten Tempel, den ich je gesehen habe. Der erste Baumeister desselben war ein Eingebohrner, Namens Rhökus, des Phileus Sohn.

LXI.

*) Die durchgegrabene, acht Schuhe breite Strasse ließ also auf jeder Seite des Kanals oder des Raums zur Wasserleitung, einen dritthalb Schuhe breiten Platz übrig, damit, wenn an den Röhren oder an dem, vermutlich auf beiden Seiten gefütterten Graben, durch welchen jene liefen, etwas auszubessern wäre, die Arbeitsleute Platz genug zu diesem Geschäfte haben möchten. Wesseling hat die Angabe des so sorgfältigen und akkuraten Geschichtschreibers nicht richtig genug gefaßt, wenn er zwei nebeneinander gegrabene Kanäle annimmt.

LXI. Indeß daß Kambyses in Aegypten verweilte und als ein Wahnsinniger handelte, erregten zwei Mager, seine leiblichen Brüder, einen Aufruhr wider ihn. Der Urheber davon war derjenige, dem er indeß die Verwaltung seines Hauswesens übertragen hatte, und dieser that es auf die Nachricht von Smerdis Tod, den man ausserordentlich geheim hielt, und welchen wenige Perser erfuhren, da vielmehr die meisten glaubten, Smerdis sei noch am Leben. Bei dieser Lage also faßte er den Entschluß, sich der königlichen Würde zu bemächtigen. Sein Bruder und Mitrebell sah dem Smerdis, des Kyrus Prinzen, den sein Bruder Kambyses umgebracht hatte, ungemein ähnlich, und führte überdieß noch mit ihm einerlei Namen. Dem Smerdis gab sein Bruder Patizithes die Versicherung, er wollte alles mögliche für ihn thun, und dieser erhob ihn auf den königlichen Thron. Nach dem schikte er überall hin, vorzüglich aber nach Aegypten, Herolde, um der Armee anzukündigen, daß sie künftig nicht mehr den Kambyses, sondern Smerdis, des Kyrus Sohn, für ihren Herrn zu erkennen hätte.

LXII. Die Herolde brachten ihren Befehl an die Behörde. Allein der nach Aegypten beorderte fand den Kambyses mit der Armee zu Ekbatana in Syrien, wo er dann den Befehl des Magers mitten in der Armee öffentlich ausrief.

Kambyses hörte ihn und zweifelte nicht an seinem Befehl. Aber ein anderer Verdacht stieg ihm auf, Prexaspes nemlich möchte ihn verrathen und die ihm aufgetragene Ermordung des Smerdis nicht vollzogen haben, deßwegen sah er den Prexaspes an und sagte zu ihm: „So hast du also meinen Befehl vollzogen?" „Regent, erwiederte jener: es ist nicht an dem, daß Smerdis dein Bruder wider dich rebellire; auch hast du im geringsten keinen Streit von ihm zu befürchten; denn ich selbst habe deinen Befehl vollzogen und jenen mit eigener Hand begraben. Die Todten müssen erst aufstehen, wofern du einen Aufruhr vom Meder Astyages befürchten willst. Wenn es aber noch so ist, wie ehedem, so wird aus ihm nun wohl keine Empörung wider dich aufwachsen. Ich dächte also, man setzte dem Herold nach und suchte aus ihm zu erforschen, auf wessen Befehl er uns den Gehorsam gegen den König Smerdis angekündigt habe?"

LXIII. Diese Rede des Prexaspes fand Beifall beim Kambyses. Man ließ also dem Herold sofort nachsetzen und brachte ihn auf. Prexaspes sagte zu ihm: „Mensch! du giebst dich ja für einen Gesandten des Smerdis aus! redest du nun die Wahrheit, so soll dir kein Leid geschehen. Hat Smerdis in eigener Person oder seiner Diener einer dir den Befehl ertheilt?" „Ich habe, sprach er, seit des Königs Kambyses Abmarsch

nach

nach Aegypten den Smerdis nicht gesehen, sondern von einem Mager, welchen Kambyses zum Aufseher über sein Hauswesen sezte, habe ich die Ordre erhalten, daß ich euch dieses auf Befehl des Smerdis, des Kyrus Sohn, sagen sollte." Dieses war auch die reinste Wahrheit. „Prexaspes, sprach Kambyses weiter, du hast als ein rechtschaffener Mann meinen Befehl vollzogen und nicht die geringste Schuld; allein wer mag doch wol der Perser seyn, der sich als Smerdis gegen mich empört?" „König! erwiederte jener, ich erkläre mir den Vorfall so, daß ich den Patizithes, den du als Oberaufseher über dein Hauswesen zurück gelassen hast, und seinen Bruder Smerdis für die rebellirenden Mager halte."

LXIV. Bei dem Namen Smerdis war Kambyses betroffen über die Wahrheit dieser Rede und seines Traums, indem es ihm deuchte, als brächte ihm jemand die Nachricht, Smerdis sitze auf dem königlichen Thron und berühre mit seiner Scheitel den Himmel. Nun sah er, daß er seinen Bruder Smerdis hatte unschuldig umbringen lassen und beweinte ihn. Nachdem er über seinen Bruder geweint und über sein vieles und groses Unglück genug gewehklagt hatte, so schwang er sich aufs Pferd, mit dem Vorsatz, nach Susa gegen den Mager eilends zu Felde zu gehen. Beim Aufschwingen aber fuhr ihm das

Ortband *) von der Scheide, wodurch der Säbel entblößt wurde und ihm in den Schenkel drang. Kambyses wurde gerade da verwundet, wo er einstmals dem ägyptischen Gott Apis einen Stoß beigebracht hatte, und weil er seine Wunde für tödtlich hielt, so fragte er, wie die Stadt hier hieße? Ekbatana sagte man. Und schon lange vorher hatte ihm das Orakel zu Buto gesagt, er würde in Ekbatana sterben. Allein er glaubte, er würde einst im medischen Ekbatana, wo seine ganze Herrlichkeit und Größe war, erst im hohen Alter sein Leben enden, das Orakel hingegen verstund wirklich das Ekbatana in Syrien. Da er nun den Namen der Stadt erfuhr,

*) Das ist wol μυκης hier mit Valkenär, Pau und andern, und nicht wie Wesseling will, der Säbelgrif, denn sonst möchte wol Kambyses keine tödtliche Wunde haben bekommen können. Auch Larcher will hier, der Akkuratesse des Geschichtschreibers ohngeachtet, der doch den μυκης, den Morgelförmigen Einschluß der Säbelspitze, von dem κολεος, der Scheide, mit recht absichtlichem Fleiß unterscheiden wollte, blos die ganze Scheide gelten lassen, da doch Herodot, weil man hier den Grif nicht verstehen darf, nichts anders als das Ortband gemeint haben kann. Indeß sieht man in beiden Fällen nicht ganz deutlich ein, wie einer beim Aufschwingen aufs Pferd auf diese Art verwundet werden kann.

erfuhr, so gieng er in der Bestürzung über die Empörung des Magers und über seine Wunde in sich, dachte dem Ausspruch des Orakels nach, und sprach: „Hier hat das Schicksal Kambysen sein Ende bestimmt!"

LXV. Zwanzig Tage nachher ließ er die angesehensten Perser aus seinem Heere zu sich kommen, und sagte zu ihnen: „Mein größtes Geheimnis, ihr Perser! muß ich euch entdecken. Ich sah nemlich in Aegypten in einem Traumgesichte, von dem ich wünschte, daß ich es nie gesehen hätte, einen Boten aus meinem Hause kommen, mit der Nachricht, daß Smerdis auf dem königlichen Thron sitze und mit seiner Scheitel den Himmel berühre. In der Besorgnis nun, mein Bruder möchte mich vom Thron stürzen, handelte ich mehr hitzig, als klug; denn es steht nicht in der Menschen Gewalt, des Schicksals Willen zu lenken. Ich Thor schikte nemlich den Prexaspes nach Susa, den Smerdis zu ermorden. Nach dieser vollbrachten Frevelthat lebte ich sehr ruhig, indem ich nichts weniger befürchtete, als daß, nachdem der Smerdis aus dem Weg geschaft war, irgend jemand mehr gegen mich rebelliren würde. Allein ich habe mich in Ansehung der Zukunft sehr geirrt, bin unnöthiger Weise ein Brudermörder geworden, und dennoch Besitzer meines Reichs geblieben, denn Smerdis, der Mager, war der Aufrührer,

den

den mir die Gottheit im Traumgesichte zeigte. Dieß habe ich nun begangen und ihr könnt überzeugt seyn, daß Smerdis, des Kyrus Sohn, nicht mehr am Leben ist. Indessen haben die Mager sich zu euern Beherrschern aufgeschwungen. Einer davon ist der von mir zurückgelassene Aufseher über mein Hauswesen, der andere, Smerdis sein Bruder. Denjenigen, welcher die von den Magern mir zugefügte Schande vorzüglich hätte rächen sollen, haben seine Blutsverwandte ermordet. Da der also nicht mehr ist, so bin ich genöthiget, euch zu empfehlen, was ich will, daß nach meinem Tode geschehen soll. Ich beschwöre euch also, und besonders alle anwesende Achämeniden bei den Schutzgöttern der Könige, lasset die Regierung nicht wieder an die Meder gelangen. Haben sie dieselbe durch List bekommen, so sucht sie ihnen wieder durch List zu entreissen; und brachten sie solche irgend durch Gewalt an sich, so sucht sie ihnen auf gleiche Art wieder abzunehmen. Werdet ihr dieses thun, so müsse euch die Erde ihre Früchte bringen, so müssen eure Weiber und Heerden gesegnet und für jede Folgezeit müsse Freiheit euer Loos seyn. Werdet ihr aber die Herrschaft nicht wieder erlangen, noch zu erlangen streben, so müsse das Gegentheil euch treffen! ja, noch mehr, jeder Perser müsse ein End nehmen, wie ich!" Nach diesen Worten weinte Kambyses über sein Schiksal.

LXVI.

LXVI. Als die Perser ihren König weinen sahen, zerrissen sie alle sich ihre Kleider und erhuben ein lautes Klaggeschrei. Bald nachher wurde dem Kambyses der Knochen angefressen, und der Schenkel gieng ihm eilends in Fäulnis über, woran er dann starb, nachdem er in allem sieben Jahre und fünf Monate regiert und gar keine Kinder, weder männlichen, noch weiblichen Geschlechts hinterlassen hatte. Indeß kam es den anwesenden Persern höchst unwahrscheinlich vor, daß die Mager die Oberherren wären, sondern sie hielten die Nachricht, welche ihnen Kambyses von dem Tode des Smerdis gegeben hatte, für eine vom Haß erzeugte Erdichtung, um ganz Persien gegen jenen in feindliche Bewegung zu setzen. Vielmehr glaubten sie, Smerdis, des Kyrus Sohn, habe sich zum König erhoben, weil Prexaspes durchaus keinen Smerdis umgebracht haben wollte, indem es nicht sicher für ihn war, sich nach des Kambyses Tod zum Mörder von einem Prinzen des Kyrus zu bekennen.

LXVII. Indeß regierte nach des Kambyses Ableben der Mager als verstellter Smerdis und Prinz des Kyrus in ungestörter Ruhe sieben Monate, welche jenem noch am vollen achten Jahre seiner Regierung gefehlt hatten. Während der Zeit bezeigte er sich gegen seine Unterthanen durchgehends ungemein huldreich, so daß sein Tod,

nur

nur nicht von Persern, sonst aber in Asien allgemein bedauert wurde. Gleich nach seinem Regierungsantritt ließ er seinen Nationen kund thun, daß sie auf drei Jahre von Abgaben und Kriegsdiensten frei seyn sollten.

LXVIII. Allein im achten Monat wurde er auf folgende Art erkannt: Otanes nemlich, des Pharnaspes Sohn, der sowol an Geburt, als Vermögen dem vornehmsten Perser nicht nachstund, wurde auf die Vermuthung, er möchte der königliche Prinz nicht, sondern ein Betrüger seyn, zuerst dadurch gebracht, weil er niemals aus der Burg gieng, und keinen Perser von Ansehen vor sich kommen ließ. Er schikte deßwegen an seine Tochter Phädyme, die vorher Kambyses hatte und welche izt der Mager, so wie des Kambyses übrige Gemahlinnen, zum Beischlaf gebrauchte, und ließ sie fragen, wer der Mensch sei, bei dem sie schlief, ob Smerdis des Kyrus Sohn oder sonst irgend jemand? Das wisse sie nicht, war ihre Antwort, denn sie habe weder des Kyrus Prinzen jemals gesehen, noch kenne sie den, der ihr beiwohne. Otanes ließ ihr zum zweitenmal sagen: „wenn du den Prinzen Smerdis nicht kennest, so erkundige dich bei der Atossa nach eurem gemeinschaftlichen Beischläfer, denn diese muß ja doch wohl ihren Bruder kennen." Seine Tochter erwiederte ihm: „weder die Atossa kann ich zu sprechen, noch eine andere Beischlä-

ferinn

ferinn zu sehen bekommen. Denn sobald dieser Mensch, wer er auch seyn mag, zum Thron gelangte, so trennte er uns und wieß einer jeden einen andern Platz an."

LXIX. Diese Nachricht verbreitete dem Otanes noch mehr Licht über die Sache und er schikte deßwegen zum drittenmal an sie, und ließ ihr sagen: „Tochter, du mußt vermöge deiner erhabenen Geburt dich einer Gefahr unterziehen, welche dir dein Vater bestimmen wird. Ist nemlich Smerdis des Kyrus Sohn nicht, sondern der, den ich im Verdacht habe, so darf er dir nicht beiwohnen, noch die den Persern entraubte Herrschaft ungestraft behalten, sondern er muß dafür gezüchtiget werden. Wenn er also bei dir schläft und du merkest, daß er entschlummert ist, so berühre seine Ohren. Hat er sie nun noch, so wisse, daß du bei des Kyrus Sohn, Smerdis bist, wo aber nicht, bei dem Mager gleichen Namens. *)" Phädyme ließ ihm darauf berichten, daß sie sich durch dieses Unternehmen der äussersten Gefahr aussetzen würde. Sollte er nemlich keine Ohren haben und ihre Berührung füh-

*) Kyrus nemlich hatte dem Mager, Smerdis eines grosen Verbrechens wegen zur Strafe und ewigen Schande beide Ohren abschneiden lassen. Indessen konnte er eine so geraume Zeit hindurch diese Schande gar wohl verbergen, ohne daß sie jemand ausser ihm bekannt wurde.

fühlen, so sehe sie ihren Tod vor Augen. Indessen wolle sie es doch thun, und sage es ihrem Vater zu. Kyrus hatte als Regent diesem Mager Smerdis keiner geringen Ursache wegen die Ohren abschneiden lassen. *) Phädmye nun, des Otanes Tochter, befolgte, als sie die Reihe traf, zum Mager zu gehen, (bei den Persern nemlich lösen die Frauen einander ab) pünktlich ihres Vaters Befehl, und befühlte, als sie bei ihm lag und er fest schlief, seine Ohren. Da fand sie denn sehr leicht, daß er keine hatte, und davon ließ sie mit Anbruch des Tags ihrem Vater Nachricht geben.

LXX. Otanes theilte dieselbe zwei vertrauten und vornehmen Freunden, dem Aspathines und Gobrias mit, welche gleichen Verdacht mit ihm hatten, und also seiner Erzehlung beitraten. Man beschloß hierauf, daß jeder von ihnen noch einen Perser, der aber sein vertrautester Freund seyn müßte, sich zugesellen sollte. Otanes nun nahm

*) Vermuthlich gehört diese Nachricht nicht hieher, sondern ist urspünglich vielleicht weiter oben am Ende des lezten Briefes, als eine gewöhnliche Nebenbemerkung des Geschichtschreibers gestanden; und dann müßte sie, wie dieß beim Herodot sehr oft geschehen sollte, als eine Parenthese angesehen werden. Daß an vielen Stellen der Text versezt seyn mag, brauche ich wol nicht erst zu sagen.

nahm sich den Intaphernes, Gobryas den Megabyzus, Aspatines den Hydarnes. Zu diesen sechsen kam noch Darius Hystaspis, der Sohn eines persischen Statthalters, nach Susa, den sie mit in ihre Verbindung treten ließen.

LXXI. Diese sieben Männer kamen also zusammen, und verbanden sich durch die heiligsten Schwüre. Darius, als er der Reihe nach sich zu erklären hatte, sagte zu ihnen: „Ich nur glaubte allein von des Magers Regierung und des Smerdis Tod zu wissen, und komme blos in der Absicht, den Mager aus dem Wege zu räumen. Weil ausser mir aber dieses auch euch bekannt ist, so halte ich für das beste, dieses Vorhaben schleunig und ohne den geringsten Verzug zu vollziehen." Otanes erwiederte hierauf: „Sohn des Hystaspes, du hast einen braven Vater, und du scheinst gleiche Vorzüge zu verrathen; allein schreite nicht zu rasch und unbedachtsam, sondern mit Vorsicht zur Vollziehung; denn nur dann erst dürfen wir so etwas wagen, wann wir uns verstärkt haben." Darius versezte darauf: „Ihr Männer dieser Versammlung! werdet ihr des Otanes Vorschlag befolgen, so wisset, daß ihr euch ins Verderben stürzet, denn aus Gewinnsucht kann jemand dem Mager uns ingeheim entdecken. Ihr solltet also die Ausführung des Vorhabens auf euch allein nehmen. Weil ihr aber mehrere und auch mich dazu gezogen

habt, so lasset uns heute das Werk vollenden, oder wisset, daß mir, wofern dieser Tag wieder so vorübergeht, kein Ankläger zuvorkommen soll, und daß ich selbst bei dem Mager euch angeben werde."

LXXII. Otanes, da er sah, daß Darius die Sache so betrieb, erwiederte ihm: „Weil du uns denn zur Beschleunigung der Sache so treibst und keine Verzögerung gestattest, so sage uns also, wie wir in die königliche Burg kommen und die Mager überfallen sollen? Du weißt, wenn auch nicht aus eigener Erfahrung, doch durch Nachrichten, daß alles mit Wachen besezt ist, — wie sollen wir durch diese kommen?" „Otanes! sprach Darius, viele Dinge lassen sich leichter vollbringen, als erklären, so wie man umgekehrt von andern wol Gründe angeben, aber keine glänzende That aufstellen kann. Ihr wisset überhaupt, daß es nicht schwer ist, durch ausgestellte Wachen zu kommen; ferner wird uns, als solche Männer, niemand sowol aus Respekt, als Furcht aufhalten; endlich aber weiß ich den schiklichsten Vorwand hineinzugehen, nemlich daß ich eben aus Persien komme, und von meinem Vater Aufträge an den König habe. Wo man lügen muß, da darf man lügen. Und dann bleibt bei Täuschung oder Wahrheit unsere Absicht immer dieselbe. Einige lügen, wenn sie dadurch andere leichter nach ihrem Willen stimmen

men und zu einem gewissen Vortheil gelangen wollen; andere hingegen nehmen die Wahrheit zu Hülfe, um dadurch ihre Absicht desto eher zu erreichen, und andere für sich einzunehmen. Man kann also mit entgegengesezten Mitteln einerlei Endzweck erreichen. Will man aber keinen Vortheil erstreben, so kann der Freund der Wahrheit eben sowol ein Lügner, als der Lügner ein Freund der Wahrheit seyn. Wer von der Wache nun uns hinein lassen wird, dem soll es einst wohl gehen; wer es aber, sich uns zu widersetzen, wagen wird, den wollen wir als einen Feind behandeln, darauf in die Burg dringen und das Werk vollführen."

LXXIII. Gobryas sprach hierauf: „Freunde! welche Ehre für uns, wenn wir die Herrschaft wieder erhalten, oder, wofern uns dieses nicht glücken sollte, wenn wir sterben! denn wir als Perser werden ja doch nur von einem medischen Mager beherrscht, der gar keine Ohren hat. Und wer von euch bei dem kranken Kambyses war, der wird sich sehr wohl daran erinnern, was er vor seinem Ende den Persern wünschte, welche die Herrschaft nicht wieder zu erlangen suchen würden. Damals faßten wir dieses nicht, sondern glaubten, Kambyses rede es aus Feindseligkeit. Ich bin also der Meinung, dem Darius zu folgen, und hier von dieser Versammlung aus sonst nirgends hin, als gerade auf den Mager los-

zugehen." Dieser Vorschlag fand durchgehends Beifall.

LXXIV. Indeß sie diesen Entschluß faßten, so fügte sichs gerade, daß die Mager miteinander einig wurden, des Prexaspes Freundschaft zu suchen, weil ihn fürs erste Kambyses so grausam behandelt und ihm seinen Sohn erschossen hatte, dann weil er als des Smerdis Mörder allein um dessen Tod wußte, und überdieß bei den Persern ausserordentlich geachtet war. Aus diesen Ursachen ließen sie ihn also kommen, suchten seine Freundschaft zu erhalten, verbanden sich mit ihm durch den schwersten Eid, und versprachen ihm die allergrößten Geschenke, wenn er den Betrug, den sie den Persern spielten, bei sich behalten und niemand offenbaren würde. Er versicherte sie der genausten Befolgung alles dessen, was sie von ihm verlangt hatten, worauf sie ihn noch um etwas ersuchten. Sie wollten nemlich alle Perser bei der königlichen Burg sich versammeln lassen, er sollte alsdann auf den Thurm derselben steigen und ausrufen, daß Smerdis, der sie jezt beherrschte, kein anderer als des Kyrus Sohn wäre. Dieses übertrugen sie ihm darum, weil er im größten Ansehen bei den Persern stund, weil er ferner die Meinung, Prinz Smerdis sey noch am Leben, öfters in Schutz genommen und seiner Ermordung geradehin widersprochen hatte.

LXXV. Auch dazu ließ sich Prexaspes bereit finden. Hierauf ließen die Mager die Perser sich versammeln und hiesen ihn dann den Thurm besteigen und öffentlich zu dem Volk reden. Allein mit Vorsatz dachte er nicht mehr an das Ersuchen der Mager, und fieng vom Achämenes an, des Kyrus Abstammung darzustellen. Als er auf den Kyrus kam, erzählte er das wohlthätige und huldreiche Betragen desselben gegen die Perser und entdekte ihnen darauf die Wahrheit, welche er, weil ihm das Gegentheil davon schädlich gewesen wäre, bisher noch vor ihnen verborgen halten mußte; izt aber wäre der Fall, wo er sie offenbaren müßte. Hierauf sagte er denn, daß er von dem Kambyses gezwungen den Prinzen Smerdis ermordet habe und die Mager die Herrschaft in Händen hätten. Er drohte noch Fluch und Unglück den Persern, wo sie nicht der Herrschaft sich wieder bemächtigen und an den Magern sich rächen würden. Dann stürzte er sich auf den Kopf vom Thurm herab und starb als ein Mann, der bei den Persern stets den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes gehabt hatte.*)

*) Die patriotische Wuth dieses sonderbaren Mannes ist ein unerwarteter Zug in seinem widersprechenden Karakter, und sticht sehr gegen die übertriebene und niedrige Selbstverleugnung des feigen Höflings ab, die er oben gegen die unmenschliche Grau-

LXXVI. Die sieben Perser wußten nichts von dem Vorfall mit dem Prexaspes und giengen mit dem Entschluß, die Mager ohne den geringsten Verzug zu überfallen, weg, um vorher noch zu den Göttern zu beten. Allein mitten auf dem Weg erhielten sie Nachricht davon, worauf sie beiseite giengen und von der Sache miteinander sprachen. Otanes schlug vor, man möchte dem Vorsatz ein längeres Ziel setzen und ihn in dieser stürmischen Lage nicht auszuführen suchen; Darius hingegen wollte sofort dazu schreiten und ihn vollbringen, ohne erst einen bequemern Zeitpunkt abzuwarten. Indeß sie so mit einander stritten, so sahen sie sieben Paar Sperber auf zwei Paar Geier stoßen, sie rupfen und zerfleischen, worauf sie durchgehends dem Vorschlag des Darius beifielen und voll Vertrauen auf dieses Vorzeichen zur königlichen Burg giengen.

LXXVII. Als sie an das Thor kamen, so traf des Darius Vermuthung ein. Die Wache nemlich, welche gegen so vornehme Personen alle Hochachtung hatte und nichts Böses von ihnen befürchtete, ließ sie, als von Gott Geleitete, ohne sie anzurufen, hineingehen. Allein beim Eintritt in den Vorhof stießen sie auf die anmeldenden Kastraten, welche sie fragten, was sie hier

Grausamkeit des rasenden Kambyses zeigte, als dieser seinen Sohn durchs Herz schoß.

hier wollten? zugleich die Wache schalten, daß sie sie hereingelassen hatte, und die sieben Verschworene nicht weiter lassen wollten. Diese aber sprachen einander Muth zu, zogen ihre Dolche, stiessen sie zusammen nieder und eilten dann in das königliche Wohnzimmer.

LXXVIII. Die beiden Mager befanden sich eben darinnen und erwogen miteinander die That des Prexaspes. Auf das Lärmen und Schreien der Verschnittenen stürzten sie heraus, und sezten sich, als sie den Vorfall sahen, zur Wehre. Der grif nach dem Bogen, dieser nach der Lanze, und so fielen sie einander an. Allein der mit dem Bogen konnte diesen, weil ihm die Feinde zu nah auf dem Leibe waren, nicht gebrauchen. Der aber, welcher die Lanze hatte, stieß den Aspathenes in den Schenkel und den Intaphernes ins Aug, welches er, doch ohne Verlust seines Lebens, verlohr. Der eine Mager also verwundete zwei Verschworene; der andere aber, weil ihm sein Bogen nichts half, floh in das neben dem Wohnzimmer befindliche Schlafgemach und wollte die Thür verschließen. Allein Darius und Gobryas stürzten mit ihm hinein. Gobryas faßte den Mager. Allein Darius stund daneben unentschlossen was er thun sollte? denn er befürchtete, er möchte, weil es schon finster war, den Gobryas treffen. Dieser sah ihn müssig da stehen und fragte, warum Er nicht Hand

anlegte? „Ich fürchte, sprach er, ich möchte dich treffen.“ „Stoß zu, rief Gobryas, und solltest du uns beide durchbohren!“ Darius that dieß, und traf mit seinem Dolche glüklich nur den Mager.

LXXIX. Den ermordeten Magern hieben sie die Köpfe ab, ihre Verwundeten aber ließen sie daselbst zurück, weil sie schwach waren, und auf die Burg Obsicht haben sollten. Die übrigen fünfe eilten unter Schreien und Lärmen, mit den Köpfen der Mager in der Hand, davon, zeigten solche dem herbeigerufenen Volke und erzählten demselben den ganzen Vorfall. Jeden Mager, der ihnen dabei begegnete, brachten sie um. Das Volk hielt sich auf die Nachricht von diesem Vorfall und dem Betrug der Mager für verbunden, es eben so zu machen, und stieß deßwegen jeden Mager, wo es ihn fand, mit dem Dolche nieder, und wäre die Nacht nicht eingebrochen, so würde wol keiner übrig geblieben seyn. Dieser Tag ist bei den Persern ein groses Fest, welches unter dem Namen der Magerermordung gefeiert wird, und an dem kein Mager sich darf sehen lassen, sondern zu Haus bleiben muß.

LXXX. Nach fünf Tagen, da es wieder ruhig war, berathschlagten sich die Verschwornen über die gegenwärtige Lage der Dinge. Die Unterredungen, die sie dabei hielten und die einigen Grie-

Griechen unglaublich scheinen werden, sind nicht erdichtet. Otanes trug es auf die demokratische Verfassung an. „Meines Erachtens, sprach er, soll keiner von uns Alleinherrscher werden. Es bringt dieß weder Vergnügen, noch Vortheil. Ihr wisset ja, wie weit der Stolz und Uebermuth des Kambyses gieng, habt es auch unter dem Mager erfahren. Wie kann wol die Alleinherrschaft Vorzug haben, wenn sie nach Gefallen ungeahndet handeln darf? *) Sie kann ja die Gedenkungsart des besten Mannes verändern, wenn er unumschränkter Regent wird; denn ausser dem Neide, der dem Menschen ohnehin schon angebohren ist, wird der Monarch vom Glück auch noch zum Stolz verleitet. Und wer diese zwei Stücke hat, der ist aller Laster fähig. Bald begeht er aus Stolz und Uebermuth, bald aus Neid allerhand Bosheiten, obschon ein Alleinherrscher, weil er sich in dem Besitz aller Güter befindet, ohne Neid seyn sollte. Allein er zeigt seinem Volke gewöhnlich das Gegentheil, ist böse darüber, daß es noch rechtschaffene Bürger giebt, und hat sein Vergnügen am Bösewicht. Auch hört er, was doch seiner ganz unwürdig ist, sehr gerne Verläumdungen an. Ist man ferner im Lobe gegen ihn bescheiden, so nimmt er

*) Otanes hat in seinem Vortrage durchgehends einen Monarchen im Auge, der ein tyrannisirender Despote ist.

es übel, daß man ihm nicht mehr Weihrauch streut; und wer dieß wieder thut, den verachtet er als einen Schmeichler. Doch das ist bei weitem noch nicht alles, er stürzt die Gesetze des Vaterlandes um, zwingt das andere Geschlecht zu seiner Wohllust und läßt den Unverurtheilten hinrichten. Die Demokratie hingegen besizt erstlich den erhabenen Begrif der Isonomie;*) zweitens, handelt sie nie so, wie ein unumschränkter Regent. Sie vertheilt nemlich ihre Würden nach dem Loos, muß Rechenschaft von ihrer Regierung geben, und hält über alle Angelegenheiten gemeinschaftlich Rath. Ich votire also gegen die monarchische und für die demokratische Verfassung. Denn wo mehrere sind, da ist alles." **) Diese Erklärung also gab Otanes von sich.

LXXXI. Megabyzus redete der Oligarchie das Wort. „Ich verwerfe, sprach er, so wie Otanes, die Monarchie. Allein sein Vorschlag, die Demokratie zu wählen, ist nicht der beste. Denn

*) D. i. sie hat den erhabenen Vorzug, daß sie jedem Bürger, ohne irgend auf Verhältnisse Rüksicht zu nehmen, gleiche Rechte giebt, indem sie, ohne Ansehen der Person, Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

**) D. i. die höchste Summe des Glückes findet sich nur unter einem Volke, bei welchem die ganze Nation Regent ist.

Denn es ist nichts dummer und stolzer als ein unnützer Haufe, so wie nichts thörichter wäre, als wenn man dem Stolz eines Regenten entfliehen und dem Stolz eines zügellosen Volks sich unterwerfen wollte. Jener thut doch nichts ohne Einsicht und Erkenntnis; allein bei diesem findet sich hievon nichts. Denn wie sollte es wol dazu kommen, da es weder aus fremdem Unterrichte, noch durch sich selbst das Edle und Anständige kennen lernet? Treibt es nicht die Gegenstände, auf die es unbesonnen verfällt, mit sich fort, gleich einem reissenden Gießbache? Der nur kann den Persern zur Demokratie rathen, der es böse mit ihnen meint. Lasset uns also einer auserlesenen Anzahl von den vorzüglichsten Männern die Herrschaft übertragen. Unter denen werden auch wir uns befinden. Und so vortrefliche Männer werden auch vortrefliche Rathschlüsse fassen."

LXXXII. Endlich sagte auch Darius seine Meinung. „Meines Erachtens, spach er, urtheilt Megabyzus von der Demokratie sehr richtig, allein nicht so von der Oligarchie. Von den drei Regierungsformen, die ich alle für vortreflich halte, muß ich doch der Monarchie bei weitem den Vorzug geben. Besitzt irgend einer alle Vorzüge, so wird wol nichts besseres seyn, als diesen allein zum Regenten zu haben, und hat er dieselben, so kann er ohne Zweifel ein tadel-

delloser Beherrscher seines Volkes seyn. Unter ihm bleiben die geheime Anschläge gegen Feinde am besten verschwiegen. In der Oligarchie hingegen, wo mehrere ihren Eifer für die Wohlfahrt des Ganzen beweisen wollen, erzeugen sich gewöhnlich heftige Feindschaften gegen einander. Denn wo jeder den Vortritt, jeder die gültigste Meinung haben will, da müssen grose Uneinigkeiten entstehen. Diese erzeugen Empörungen, Empörungen Mord, und vom Mord kommt es gewöhnlich zur Monarchie. Hieraus sieht man, daß diese vor allen den Vorzug hat. In der Demokratie sind heimliche Ränke unvermeidlich, und sind diese in dem Staat, so entstehen zwischen den treulosen Betrügern keine Feindschaften, sondern mächtige Einverständnisse, weil diejenigen, die einen Staat zu Grunde richten, mit vereinigten Kräften solches thun. Und dieß dauert so lang fort, bis ein Vornehmer aus dem Volke diesem Frevel steuert. Dadurch erregt er nun die Bewunderung der Nation, wird zum Regenten erhoben, und auch dieser giebt damit einen Beweis, daß die Monarchie allen andern Regierungsarten vorzuziehen sey. Mit einem Wort, woher habt ihr, um mich kurz zu fassen, eure Freiheit wieder? Wer gab sie euch? Das Volk, oder die Aristokratie, oder ein Monarch? Meines Erachtens sollen wir, da uns Einer die Freiheit zu Wege brachte, bei dieser Verfassung bleiben, und ausserdem die ganz vortrefliche

Ein-

Einrichtung unserer Landesgesetze nicht stören. Dieß würde uns schädlich seyn."

LXXXIII. So lauteten nun die drei Stimmen. Die vier übrigen der sieben Verschwornen erklärten sich für die lezte. Als Otanes, welcher der Demokratie das Wort geredet hatte, sah, daß seine Meinung keinen Beifall fand, so trug er der Versammlung noch folgendes vor: „Einer von uns, ihr Freunde! muß nun offenbar König werden, er mag nun durchs Loos, oder durch die Stimmen des Volks, oder auf irgend eine andere Art dazu gelangen. Ich aber werde an euerm Streit darüber nicht Theil nehmen, denn ich will weder herrschen, noch mich beherrschen lassen. Allein mit der Bedingung begebe ich mich aller Ansprüche auf die Herrschaft, daß fortan weder ich, noch alle meine Nachkommen, mehr unter eurer Bothmäßigkeit stehen sollen." Die sechs übrigen gaben ihre Einwilligung. Er nahm nun nicht mehr Antheil an ihrem Streit und trat aus ihrer Verbindung. Und noch heutiges Tages ist seine die einzige unabhängige Familie in Persien, die sich, woferne sie die Gesetze nicht übertritt, nach eigener Willkühr unter des Regenten Schutz begeben kann.

LXXXIV. Die übrigen sechs Verschwornen dachten nun darauf, wie man bei der Wahl eines Königs mit der strengsten Unpartheilichkeit ver-

verfahren möchte, und beschlossen, wenn einer von ihnen den Thron besteigen würde, vorzugsweise dem Otanes und allen seinen Nachkommen jährlich ein medisches Kleid und dann überhaupt die Geschenke zu geben, welche in Persien sehr hochgeschäzt werden. Dieß sollte deßwegen geschehen, weil Otanes zuerst den Plan entworfen und die Verschwörung zu Stand gebracht hatte. Für sich insgesamt aber wurde festgesezt, daß jeder von den Verschwornen freien und ungemeldeten Zutritt in die Residenz haben sollte, ausser wenn der König mit der Königinn zu Bette läge; ferner, daß jeder König blos aus der Familie der Mitverschwornen seine Gemahlinn nehmen müßte. Ueber die Art der Wahl vereinigten sie sich endlich so, daß derjenige, dessen Pferd bei Aufgang der Sonne *) aussen vor der Stadt, wenn sie alle aufgesessen wären, zuerst wiehern würde, König seyn sollte.

LXXXV. Hierauf giengen sie auseinander. Darius sagte dann zu seinem schlauen Stallmeister Oebares: „Nach unserm Entschluß wegen der königlichen Würde soll der dazu gelangen, dessen Pferd, wenn wir alle aufgesessen sind, beim Aufgang der Sonne zuerst wiehern

wird.

*) Also überließen sie die Wahl eigentlich der Gottheit, denn die Sonne war bekanntlich bei den Persern das vollkommenste Symbol derselben.

wird. Ist dir nun ein schlauer Kunstgrif bekannt, so mache, daß ich und sonst niemand dadurch zu dieser Würde gelangen möge." „Regent! erwiederte jener, wenn es schon so weit gekommen ist, daß du auf die Art König wirst oder nicht, so habe deßwegen festen und guten Muth! ich weiß schon ein Mittel, daß vor dir keiner König werden soll." „Ists an dem, sprach Darius, so mußt du deine Kunst unverzüglich gebrauchen, denn morgen ist für uns der Tag des Wettstreits." Auf diese Nachricht führte Oebares bei einbrechender Nacht eine Stutte, die des Darius Hengst vozüglich gerne hatte, hinaus vor die Stadt und band sie dort an. Dann brachte er den Hengst, führte ihn genau um die Stutte herum, und ließ ihn dann dieselbe bespringen.

LXXXVI. Mit Anbruch des folgenden Tages, kamen die Sechse nach ihrer Verabredung vor die Stadt zu Pferd, und kaum war des Darius Hengst bei dem Platz, wo gestern Nachts die Stutte angebunden war, so lief er wiehernd darauf zu, und sofort blizte und donnerte es bei heiterem Himmel. Beide Vorfälle, die, wie verabredet, zusammen trafen, weihten den Darius zum König ein, denn seine Begleiter sprangen von den Pferden und warfen sich vor dem Darius, als vor ihrem Könige, zur Erde nieder.

LXXXVII.

LXXXVII. Diesen Kunstgrif also soll Oebares nach einiger Vorgeben gebraucht haben. Nach andern hingegen, (wiewol beide Erzehlungen persischen Ursprungs sind) soll er das Schaamglied der Stutte mit seiner Hand gestrichen, sie dann in seine Beinkleider gesteckt und als bei Sonnenaufgang die Pferde kamen, sie dem Pferd des Darius an die Nase gehalten haben, bei deren Geruch es dann geschnaubt und gewiehert hätte.

LXXXVIII. Darius Hystaspis wurde denn also als König erkannt, und alle Völker Asiens, welche Kyrus und nachher Kambyses bezwungen hatte, unterwarfen sich ihm. Die Araber allein thaten dieß nicht. Denn diese wurden den Persern nie unterworfen, sondern als Bundesfreunde von denselben angesehen, *) weil sie den Kambyses auf seinem Marsch nach Aegypten durch ihr Land

*) Unabhängigkeit war von jeher bis izt das, was die Araber fest zu halten strebten. Diodor (B. 2. K. 1.) schildert den Geist dieser Nation sehr gut. „Diese Nation, sagt er, nimmt durchaus keinen fremden Beherrscher an. Daher in der Folge weder die Persischen, noch Makedonischen Könige, so mächtig sie auch waren, diese Nation unterjochen konnten. Und jeder fremden Kriegesmacht fällt es schwer, Arabien zu bekriegen, weil ein Theil des Landes eine völlige Wüste, und ein anderer Theil ohne Wasser ist.“ Str. Uebers.

Land hatten gehen lassen. Hätten ihm dieß die Araber nicht erlaubt, so wären die Perser wol nicht nach Aegypten gekommen. Darius nahm zuerst zwei persische Gemahlinnen, Atossa und Artystone, Töchter des Kyrus. Jene war schon vorher an ihren Bruder Kambyses und nachher an den Mager *) vermählt, diese aber noch Jungfrau. Ferner die Parmys, des Prinzen Smerdis Tochter, und endlich des Otanes Tochter, **) die den Mager entdekt hatte. Als seine Macht auf allen Seiten befestigt war, so ließ er ein marmornes Monument errichten, welches ihn zu Pferd vorstellte, mit der Aufschrift:

> Darius Hystaspis erlangte durch Hülfe seines Pferdes (dessen Name ausgedrukt war) und seines Stallmeisters Oebares die persische Krone.

LXXXXIX. Zu gleicher Zeit theilte er sein Gebiet in zwanzig Gouvernements oder, nach persischem Ausdrucke, in Satrapien, wovon jede ihren eigenen Gouverneur bekam. Ferner bestimmte er die Abgaben, welche die Völker jeder Satrapie entrichten mußten. Dann vereinigte er mit jeder Satrapie ihre Grenznachbarn. Er übergieng aber auch hierinnen die Nachbarschaft,

*) Smerdis oder Sphendadat.

**) Phädyme.

schaft, und übergab bald da, bald dort einem Gouverneur ein weitentferntes Volk zur Aufsicht. In Ansehung der Steuer machte er die Einrichtung, daß sie jährlich errichtet, und das Silber nach dem babylonischen, das Gold aber nach dem euböischen Talent erlegt wurde. *) Das babylonische Talent beträgt siebenzig euböische Minen. Unter des Kyrus und hernach unter des Kambyses Regierung war noch keine bestimmte Abgabe festgesezt, sondern man brachte damals nur Geschenke. Dieser Steuereinrichtung und ähnlicher Verordnungen wegen nennten die Perser den Darius, den Mäkler, Kaufmann, den Kambyses, den Regenten, und den Kyrus den Vater; weil jener mit allem zu handeln wußte, Kambyses hart und ohnbekümmert, Kyrus huldreich und überhaupt der Urheber heilsamer Anstalten war.

XC. Die Jonier, asiatische Magneter, Aeoler, Karer, Lykier, Milyer und Pamphylier, welche als die erste Abtheilung zusammen eine Steuer entrichten mußten, lieferten vierhundert Silbertalente; die Myser, Lyder, Lasonier, Kaba-

*) Darius gewann dadurch beim Silber sehr viel, weil das babylonische Talent um zehen Minen schwerer war, als das euböische. Ueberdieß mußten die meisten Satrapien ihre Steuern in Silber erlegen.

Kabalier, Hygenner, als die zweite Abtheilung, fünfhundert Talente. Die Hellespontier zur Rechten, Phrygier, asiatische Thraker, Paphlagoner, Mariandyner, Syrier, als die dritte Abtheilung, dreihundert und sechzig Talente. Die Kilikier, als die vierte Abtheilung, dreihundert und sechzig weiße Pferde, für jeden Tag Eines, und fünfhundert Silbertalente, wovon aber wieder auf die Kavallerie, welche zur Besatzung in Kilikien lag, hundert und vierzig giengen; die übrige dreihundert und sechzig kamen in den königlichen Schatz.

XCI. Die folgende Abtheilung fieng an von der Stadt Posideium, die vom Amphilochus, des Amphiareus Sohn, an der Grenze Kilikiens und Syriens erbaut war, gieng bis an Aegypten hin, (Arabien aber war ausgenommen, denn dieses bezahlte nichts,) und war mit einer Abgabe von dreihundert und funfzig Talenten angelegt. Eben diese Abtheilung begrif auch ganz Phönikien, Kypern und das palästinische Syrien in sich. Aegypten, ferner das angrenzende Lybien, Kyrene und Barka, die sämtlich zum ägyptischen Gouvernement gehörten, zahlten ausser dem Gelde, welches die Fischerei im See Möris eintrug,*) und ausser den hundert und zwanzig tausend Maasen Getreide, welche auch sieben-

*) Siehe oben Buch 2. Kap. 149.

hundert Talente betrugen und für die persische Besatzung in der weißen Burg *) zu Memphis und ihre Hülfstruppen geliefert worden, noch siebenhundert Talente. Dieß war die sechste Satrapie, oder Abtheilung. Die Sattagyden, Gandarier, Dadiker und Aparyten **) machten die siebente aus, und zahlten hundert und siebenzig Talente. Susa und das übrige Land der Kissier, oder die achte, gab dreihundert Talente.

XCII. Babylon und das übrige Assyrien, oder die neunte Satrapie, gab tausend Silbertalente und fünfhundert junge Kastraten. ***) Die Ekbataner und übrigen Meder, Parikanier und Orthokorybantier lieferten, als die zehente, vierhundert und funfzig Talente. Die Kaspier, Päsiker, Pantimather und Dariter, als das elfte Gouvernement, gaben zusammen zweihundert Talente. Die Völker von den Baktrianern bis zu den Aeglern faßten die zwölfte Abtheilung und waren mit dreihundert und sechzig Talenten angelegt.

CXIII.

*) So hieß das Fort zu Memphis, weil seine Mauer aus weißen Quadern aufgebaut war. Es machte zugleich den dritten Theil der Stadt aus.

**) Völker, die unsern Geographen ganz unbekannt sind.

***) Nemlich für das königliche Serail.

CXIII. Die dreizehnte Satrapie gieng von Paktyika, Armenien nebst den angrenzenden Völkern bis an den Pontus Euxinus und entrichtete vierhundert Talente. Die Sagartier, Sarangeer, Thamanäer, Utier und Myker, die Inseln des arabischen Meerbusens, wohin der König die Verbannte schikte, machten die vierzehnte aus und bezahlten miteinander sechshundert Talente. *) Die Saker und Kaspirer, als die funfzehnte, erlegten zweihundert und funfzig Talente. Die Parther, Choresmier, Sogder und Arier lieferten dreihundert Talente,**) und gehörten zur sechzehnten Satrapie.

CXIV. Die Parikanier und asiatischen Aethioper waren angelegt mit vierhundert Talenten, und machten die siebenzehnte Satrapie aus. Von den Matienern, Saspiern, Alarodiern, als der achtzehnten, kamen zweihundert Talente ein; und von den Moschen, Tibarenern, Makronen,

*) Vermuthlich muß also bei diesen Völkern, die blos dem Namen nach auf die Nachwelt gekommen sind, die Handlung in einem sehr blühenden Zustande gewesen seyn.

**) Eine sehr geringe und unverhältnismäsige Anlage, wofern der Herodotische Text hier richtig ist, (wie denn auch das obige Kaspirer in Zweifel gezogen werden muß) für so viele blühende Länder, von denen übrigens noch zu verwundern ist, daß sie wegen ihrer so weiten Entfernung unter Ein Gouvernement gebracht werden konnten.

kronen, Mosynöken und Marern, als der neunzehnten, dreihundert Talente. Wie die Indier, welche zur zwanzigsten Satrapie gehörten, überhaupt bei weitem die volkreichste Nation sind, die ich kenne, so mußten sie auch zu dem Tribute der übrigen Satrapien dreihundert und sechzig Talente an Goldsand bezahlen. *)

XCV. Rechnet man das Geld, das nach babylonischen Talenten einkam, nach euböischen, so betrug die Summe neuntausend achthundert und vierzig Talente; verhält sich aber das Gold zu Silber, wie Eins zu Dreizehn, so macht der Goldsand **) nach euböischem Fuß viertausend sechshundert und achtzig Talente. Die ganze Sum-

*) Persien lieferte also in den königlichen Schatz jährlich zusammen 11340 Talente, oder ohngefähr etwas über dreißig Millionen rheinischer Gulden; eine Summe, die zwar in Vergleichung derer, welche die neuern grosen europäischen Staaten ihren Regenten abwerfen, noch gering, aber für die damaligen Zeiten, wo man es in der Kunst die Bergwerke zu benutzen noch nicht sonderlich weit gebracht hatte, und wo noch so wenig baares Geld in Umlauf gewesen ist, ungemein stark war. Vergl. neue Welt- und Menschengeschichte B. 3. S. 258.

**) Nemlich die 360 Goldtalente, welche die Indier liefern mußten. Herodot berechnet hier das Verhältnis des Goldes zum Silber nach des Darius Zeitalter.

Summe also des jährlichen Tributs für den Schatz des Darius betrug nach euböischen Talenten vierzehntausend fünfhundert und sechzig Talente, anderer kleiner Summen nicht zu gedenken.

XCVI. Diese Einkünfte zog Darius aus Asien, sehr wenig davon aus Afrika. Indessen wurden in der Folge auch griechische Inseln und europäische bis nach Thessalien sich erstreckende Gegenden zu Abgaben angelegt, welches alles der König auf die Art in seiner Schazkammer aufhob, daß er das Gold und Silber einschmelzen und in irrdene Gefäße gießen ließ; war das Gefäß voll, so nahm er den Guß heraus. Hatte er dann Geld nöthig, so ließ er soviel davon ausprägen, als er jedesmal brauchen mochte.

XCVII. Soviel von der Anzahl der Satrapien und ihren Steueranlagen. Des persischen Gebiets allein habe ich bisher nicht gedacht, weil es frei von bestimmten Abgaben ist, und blos willkührliche Geschenke giebt. Eben dieß gilt auch von den an Aegypten grenzenden Aethiopern, welche Kambyses auf seinem Feldzuge gegen die langlebenden Aethioper sich unterwarf, so wie von denen, die um das heilige Nysa wohnen und den Bakchus verehren. Beide Völker kleiden *) sich eben so, wie die kalantischen

 Indier

*) Hier ist wieder eine von den fatalen kritischen Klippen, an welcher die Richtigkeit des Textes bis-

Indier und wohnen unter der Erde, und beide bringen noch heutiges Tages alle drei Jahre zwei Chönix Goldbarren, zweihundert Stücke Ebenholz, fünf äthiopische Knaben und zwanzig grose Elephantenzähne. Die Kolcher nebst ihren Nachbaren bis an den Kaukasus, welcher die Grenze des persischen Gebiets ist, denn die Bewohner seiner nördlichen Seite bekümmern sich nichts um die Perser, bequemten sich selbst zu Geschenken, und brachten noch heutiges Tages alle fünf Jahre

bisher scheitern mußte, weil die gewöhnliche Leseart σπερματι älter zu seyn scheint, als alle noch übrige Handschriften. Der glükliche Retter verzweifelter Stellen, Valckenär schlägt σηματι zu lesen vor, d. i. sie sind die lebendige Gräber ihrer Eltern, wie ohngefehr oben die Massageten. Ich gestehe, daß mir sein Vorschlag in der Verbindung mit der besondern Wohnungsart dieser Leute nicht recht behagen will, und glaube, daß ihre Art, sich zu kleiden, vielleicht besser in diese Ideenreihe passen und daher etwa σχηματι oder ἐσθηματι zu lesen seyn möchte, so wie ich zu übersetzen gewagt habe. Auch Larcher ist Valckenärn gefolgt. Allein ich glaube, wenn Herodot hier vom Essen der Menschen spräche, so würde er ohne Zweifel auch, wie oben K. 38, πατερας oder γονεας mit in die Verbindung der Rede gebracht und sich nicht so dunkel und ungewöhnlich (denn beides wäre die Redensart σηματι χρεωνται) ausgedrukt haben.

Jahre hundert Knaben und soviel Mädchen. Die Araber gaben jährlich hundert Talente Weihrauch. Diese Geschenke bekam also der König ausser dem bestimmten Tribut.

XCVIII. Die Indier bekommen den vielen Goldsand, worinn sie dem König, wie oben gedacht, ihren Tribut entrichten, auf folgende Art: gegen Morgen ist Indien voll Sand, und die Indier wohnen unter den Völkern, die ich kenne, und von denen man sichere Nachrichten hat, dem Sonnenaufgang am nähesten, und sind dort die ersten Bewohner Asiens. Die östliche Gegend ist des vielen Sandes wegen öde und unbewohnt. Von den vielen indischen Völkern hat jedes eine andere Sprache. Einige derselben ziehen als Nomaden herum, andere nicht; andere wohnen in den Sumpfgegenden, die der ausgetretene Fluß gemacht hat und nähren sich von rohen Fischen, die sie auf Rohrbooten *) fangen. Ein jedes solches Fahrzeug wird nur einen Rohrschuß lang gemacht. Ihre Kleider bereiten sie

*) Nach der gewöhnlichen Sitte unkultivirter Völker. Wer erinnert sich hier nicht an die Kanots der Südinsulaner? Uebrigens wächst, nach Diodor B. 2, K. 17, in Indien an den Flüssen und sumpfigten Gegenden eine grose Menge Rohr, von einer solchen Dicke, daß es kaum ein Mensch umspannen kann.

sich aus Flußschilf, *) den sie zerschneiden, schlagen, wie eine Matte flechten und dann wie einen Panzer anziehen.

XCIX. Die Padäer, eine andere indische Nation morgenwärts gelegen, leben als Nomaden und essen rohes Fleisch, und sollen folgende Gebräuche haben: Ist jemand unter ihnen krank, so bringen ihn, wenn er männlichen Geschlechts ist, solche Mannspersonen, die seine beste Freunde sind, um, weil, wenn eine Krankheit ihn wegrafte, sein Fleisch nicht wohl schmecken würde. Und wenn er auch gleich sagt, er sey nicht krank, so glauben sie ihm nicht, sondern schlachten und verzehren ihn. Ist eine Weibsperson unpaß, so behandeln sie ihre beste Freundinnen eben so, wie oben die Männer. Auch sogar die Alten schlachten und essen sie. Allein es kommen wenige von ihnen zu hohen Jahren, weil vorher schon jeder, den eine Krankheit befällt, umgebracht wird.

C. Ausserdem giebts noch Indier, **) die wieder ganz andere Sitten haben, kein Thier umbrin-

*) Wie noch heut zu Tag, nach dem Zeugnis der Reisenden, die wilden Völker der südlichen Inseln. Man sehe z. B. Forsters Beschreibung vom Tahiti, in seinen Reisen um die Welt. — Der Phleos, den ich hier durch Flußschilf übersetzt habe, ist, wie Larcher aus van Stapel über den Theophrast zeigt, ein Sumpfgewächs, das den Linsen sehr gleich kommt.

**) Aritonen sollen sie geheissen haben.

bringen, nicht säen, nicht in Häusern wohnen mögen und von Kräutern leben. Eine Art Körner von Hirsengröse, die für sich und in Hülsen wachsen, sammlen und kochen sie mit der Hülse und essen sie so. Ihre Kranken gehen sofort in eine einsame Gegend, wo sich dann niemand mehr um sie bekümmert, weder indeß sie krank, noch wenn sie gestorben sind.

CI. Die bisher genannte Indier begatten sich öffentlich, wie die Thiere, und haben alle die Farbe der Aethioper. Auch ihr Saame ist nicht wie bei andern Menschen weiß, sondern schwarz, wie der der Aethioper und wie ihre Haut. Sie wohnen südwärts in einer weiten Entfernung von den Persern, und stunden niemals unter des Darius Herrschaft.

CII. Auch nordwärts in der Nachbarschaft der Stadt Kaspatyrus und der Landschaft Paktyike wohnen Indier, welche in ihrer Lebensart den Baktriern sehr gleich kommen, am streitbarsten unter den Indiern sind und ausgeschikt werden, um Gold zu holen. Hier sind grose Sandwüsten, worinnen sich unter dem Sand Ameisen aufhalten, welche kleiner als Hunde, aber gröser als die Füchse sind. Der König in Persien hat einige davon, welche hier gefangen wurden. Sie sehen aus wie griechische Ameisen, graben sich Löcher unter der Erde, und wie diese

Sand

Sand emporwühlen, so treiben jene Goldsand mit hervor. Diesen Sand zu holen werden obengenannte Indier in die Wüste geschikt. Jeder spannt sich drei Kameele zusammen, zu beiden Seiten gehen Hengste an Seilen, in der Mitte eine Stutte, worauf er reitet. Meistens sucht man solche dazu aufzutreiben, die noch ganz junge Füllen haben, weil diese an Geschwindigkeit den Pferden nichts nachgeben, zum Lasttragen aber weit brauchbarer sind.

CIII. Die Griechen wissen schon, wie das Kameel aussieht, für diese beschreibe ich also dasselbe nicht; nur dessen will ich gedenken, was sie von diesem Thier noch nicht wissen: es hat nemlich an den Hinterfüssen vier Gelenke und eben soviel Kniee. Das Zeugungsglied geht durch die Hinterbeine nach dem Schwanz zu.

CIV. Die Indier reiten mit obgenanntem Gespann mit der Vorsicht auf das Gold zu, daß sie dasselbe nur etwa in der grösten Hitze, vor welcher die Ameisen unter die Erde kriechen, wegzunehmen suchen. In diesem Land scheint die Sonne zu früh am heissesten, nicht am Mittag, wie bei andern Völkern, und sie bleibt gerade über ihrem Haupte stehen, bis man vom Markte weggeht. Diese Zeit über brennt sie weit stärker, als in Griechenland am Mittag, so daß sie sich dann ins Wasser tauchen sollen. Hingegen

ist

ist bei ihnen der Mittag nicht heißer, als bei andern Völkern, und Nachmittags ist bei ihnen die Wärme so, wie in andern Gegenden morgens; nachher wird es aber immer kühler und abends sehr kalt.

CV. Haben sie nach ihrer Ankunft an Ort und Stelle ihre Säcke mit Sand gefüllt, so reiten sie eiligst davon, denn sonst wittern sie, wie die Perser sagen, die Ameisen und verfolgen sie mit einer Schnelligkeit, die ihres Gleichen nicht hat, daß, wofern sie, indeß die Ameisen sich versammlen, kein Stück Weg vorauskommen, niemand vor ihnen entrinnen kann. Weil nun die Kameelhengste den Stutten an Schnelligkeit bei weitem nicht gleich kommen, so löset man einen um den andern ab, und läßt sie so abwechselnd ledig mitlaufen, diese hingegen eilen vor Verlangen nach ihren Füllen immer mit gleicher Hitze fort. Nach Aussage der Perser bekommen die Indier auf die Art ihr meistes Gold, denn aus Bergwerken wird in der Gegend sehr wenig gebracht.

CVI. Die äussersten Gegenden des Erdkreises haben gewissermassen, so wie Griechenland, das glücklichste Klima, die vorzüglichsten Schönheiten. In Indien nun, welches, wie schon gedacht, am äussersten Ende der östlichen Erde liegt, sind die Thiere und Vögel alle weit grö-

ser

ser, als in andern Ländern, die Pferde noch ausgenommen, welche kleiner sind als die Nisäischen in Medien. *) Ferner ist das Land überaus reich an Gold, welches man in Gruben und Flüssen findet, oder auch auf obengenannte Art raubet. Die schönste Wolle, woraus die Indier sich Kleider bereiten, und die der Schafwolle noch vorzuziehen ist, wächst bei ihnen auf einem wilden Baume.

CVII. Das entfernteste bewohnte Land gegen Mittag ist Arabien. Hier allein**) wächst Weihrauch, Myrrhen, Kasia, Zimmet und Ledan, um aber alles dieses zu bekommen, die Myrrhen abgerechnet, kostet dem Araber Mühe. Den Weihrauch sammlen sie, weil sie den Storax, den die Phöniker nach Griechenland ausführen, zum räuchern brauchen.***) Ihre Weihrauchbäume nemlich bewacht eine Art kleiner bunter geflügelter

*) Unten Buch 7, Kap. 40, kommen sie wieder vor.

**) Vorzüglich in der Gegend von Saba. Eine wirklich entzückende Beschreibung von diesem über alle Begriffe glücklichen Lande findet man bei Diodor B. 3, K. 45. 46.

***) In den wohlriechenden Wäldern des glüklichen Arabiens giebt es Spannenlange röthliche Schlangen, deren Biß unheilbar ist; (Diodor B. 3, K. 46.) gegen diese, wie Plin versichert, suchten sich die Araber vorzüglich mit dem Rauch des Storax zu schützen.

ker Schlangen, die sich in groser Menge auf jedem derselben aufhalten, und blos mit Storaxrauch verscheucht werden können. Dieß ist die nemliche Art Schlangen, die auch in ganzen Heeren nach Aegypten ziehen. *)

CVIII. Die Araber versichern, das Land würde voll solcher Schlangen seyn, wofern sie nicht, meines Wissens, gleiches Schiksal mit den Ottern hätten. Die göttliche Vorsehung nemlich, hat nach ihrer Weisheit überhaupt die furchtsamen und eßbaren Thiere sehr fruchtbar geschaffen, damit, soviel ihrer auch gegessen werden, es nie an ihnen fehlen möge, so wie sie hingegen die reißenden sehr sparsam sich fortpflanzen läßt. Deßwegen vermehrt sich der Haase, dem Thiere, Vögel und Menschen nachstellen, so ausserordentlich, und er ist das einzige Thier, welches mit dem Jungen im Leibe schon wieder trächtig wird. Er trägt zugleich ein behaartes, ein nackendes Junges, einen Embryo und wird dabei noch aufs neue trächtig. Die starke und unerschrockene Löwinn hingegen wirft in ihrem Leben nur ein Junges, denn die Mutter geht dabei zugleich von ihr, weil der junge Löwe, wann er sich in ihr anfängt zu regen, mit seinen überaus scharfen Klauen dieselbe zerreißt; je gröser er nun wird, desto mehr schlägt er die Klauen ein und zerfleischt sie, so daß sie endlich beim Werfen für die Folge ganz und gar untauglich ist.

CIX.

*) S. oben B. 2, K. 75.

CIX. Würden also die Ottern und Flügelschlangen in Arabien so fortleben, wie es vermöge ihrer Natur seyn könnte, so möchte es dort um die Menschen wol geschehen seyn. Allein wenn sie im Triebe der Begattung sich miteinander begehen, so schlingt sich das Weibchen, wann eben vom Männchen der Saame fährt, fest um dessen Hals und läßt ihn nicht eher los, als bis es ihn durchfressen hat. Auf die Art nun kommt das Männchen um, welches aber an dem Weibchen gerochen wird. Und dieß thut der Embryo für seinen Erzeuger, indem er die Mutter und den Bauch des Weibchens durchnagt und so sich seinen Ausgang bahnt. Die übrigen aber für den Menschen unschädliche Schlangen legen Eier und brüten viele Jungen aus. Ottern findet man auf der ganzen Erde, aber die geflügelte Schlangen sieht man sonst nirgends, als in Arabien, so in Gesellschaft beieinander, wodurch wahrscheinlich ihre häufige Vermehrung verursacht wird.

CX. Den Weihrauch erhalten die Araber also auf obige Art, die Kasia aber so: sie hüllen nemlich den ganzen Leib nebst dem Gesicht, die Augen ausgenommen, in Thierhäute und so nähern sie sich der Kasie, die in einem seichten See wächset, und bei und auf der sich beflügelte, den Fledermäusen sehr ähnliche Thiere aufhalten, welche sehr stark sind und fürchterlich zischen. Diese

jagen

sagen sie nun vor sich her weg, und dann schneiden sie die Kasie ab.

CXI. Noch wunderbarer aber ist ihre Art den Zimmet zu sammeln. Von dessen eigentlichem Vaterlande aber wissen sie weiter nichts, als daß er nach erhaltener wahrscheinlicher Nachricht und Einiger Vorgeben, in den Gegenden wachse, wo Bakchus erzogen worden wäre. Gewisse grose Vögel nun, so sagen sie, trügen die Stäbchen, die wir nach Belehrung der Phöniker Zimmet nennen, in ihre aus Koth an überhangende und Menschen unzugängliche Berge gebaute Nester. Allein die Araber hätten folgendes ersonnen: Sie zerhieben nemlich gefallene Rinder, Esel und andere Lastthiere in sehr grose Stücke, brächten diese dorthin, legten sie nahe bei den Nestern nieder und giengen dann weit davon weg, worauf die Vögel herabflögen und die zerstükten Aeser in ihre Nester holten, die aber, weil die Last zu schwer wäre, zerrissen und herabfielen; dann kämen die Araber, sammelten den Zimmet und brächten ihn in andere Länder.

CXII. Aber noch weit wunderbarer ist die Entstehung des Ledanum, welches die Araber Ladanum nennen, denn es hat den höchsten Wohlgeruch und kommt doch von einem ganz häßlich stinkenden Orte. Es wird nemlich, dem

Ansehen nach, wie zähes Waldharz, in den Bärten der Ziegen und Böcke gefunden. Man gebraucht es zu vielerlei Salben und es ist das eigentliche Rauchwerk der Araber.

CXIII. Soviel von wohlriechenden Gewächsen. Ueberhaupt athmet man in ganz Arabien eine höchstliebliche Luft ein. Auch findet man daselbst zwei bewundernswürdige Arten von Schafen, die man sonst nirgends sieht. Die eine hat lange Schwänze, die nicht weniger als drei Elen messen. Ließ man sie diese nun nachschleppen, so würden sie sich dieselben an der Erde wund und schwürig reiben. Allein jeder Schäfer kann hierzu kleine hölzerne Wagen machen, die er unter die Schwänze bindet, worauf dann jedes Schaf seinen Schwanz nachzieht. Die andere Art aber hat beinahe Elenbreite Schwänze.

CXIV. Von Mittag gegen Abend zu grenzt an Arabien Aethiopien, das äusserste bewohnte Land, wo man viel Gold, ungeheuere Elephanten, alle Arten von wilden Bäumen, Ebenholz, nebst den größten, schönsten und ältesten Menschen findet.

CXV. Dieß sind nun die äussersten Gegenden in Asien und Libyen. Allein von den äussersten Gegenden in Europa gegen Abend weiß ich

ich nichts zuverlässiges; denn ich nehme bei den Barbaren keinen Fluß Eridanus an, der in das Nordmeer fällt und woher der Bernstein kommen soll. Auch kenne ich keine kassiterischen Inseln, von welchen wir das Zinn erhalten. Schon der Name Eridanus selbst beweist, daß er griechisch, nicht ausländisch und von einem Dichter geschaffen worden sey. Und dann konnte ich meiner Mühe ohngeachtet doch von keinem Augenzeugen erfahren, was das in jener Gegend Europens für ein Meer wäre. Indeß aus den äussersten Gegenden von dorther erhalten wir das Zinn und den Bernstein.

CXVI. Das nördliche Europa hat bekanntlich sehr viel Gold. Wie es aber gewonnen werde, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Indeß sollen es die Arimaspen,*) ein einäugichtes Volk, den Greifen abnehmen. Allein ich kann nicht glauben, daß es einäugichte Menschen geben soll, die ausserdem in allen Stücken andern Menschen ähnlich sind. Die äussersten Gegenden der Erde also besitzen wahrscheinlich alles das, was nach unserm Bedünken das schönste und seltenste ist.

CXVII. In Asien ist eine Ebene, die rings von einem Gebürg umschlossen ist, welches aber

*) Unten Buch 4, K. 13. 27.

fünf Oefnungen hat. Diese Ebene gehörte ehmals den Chorasmiern, grenzt an dieselben, so wie an die Hirkanier, Parther, Sarangeer und Thamanäer. Seitdem aber die Perser die höchste Gewalt haben, gehört sie dem Könige. Aus dem Gebürge nun, das jene Ebene umschließt, entspringt ein groser Fluß, der Akes heist. Er wurde ehedem durch alle fünf Oefnungen geleitet und wässerte also die Gegenden der obengenannten Völker. Seitdem diese aber unter persischer Herrschaft stehen, mußten sie sich gefallen lassen, daß der König jede Oefnung mit einer Schleuse versehen ließ. Dadurch nun, daß das Wasser keinen Ausgang mehr hatte, wurde die Ebene innerhalb des Gebürgs von dem anströmenden und aufgehaltenen Flusse zu einem Meer; die Leute hingegen, die izt ihres ehemaligen Wassers entbehren müssen, sind dadurch in groses Elend versezt worden. Zwar regnet es auch bei ihnen im Winter, wie bei andern Völkern. Allein im Sommer haben sie zur Heide und Sesamsaat kein Wasser. Giebt man ihnen nun kein Wasser, so gehen sie mit ihren Weibern nach Persien und erheben vor den Residenzthoren des Königes ein lautes Klaggeschrei. Dann läßt der König denen, welche des Wassers am meisten bedürfen, die an ihrem Lande liegende Schleuse öfnen. Ist dann dasselbe genug gewässert, so wird die Schleuse wieder zugemacht, und eine andere für diejenigen geöfnet, die vorzüglich

Was-

Wasser nöthig haben. Und, wie ich höre, so bekommt der König, ausser der gewöhnlichen Abgabe, für das Oefnen der Schleusen noch grose Summen. So nun verhält sich dieses.

CXVIII. Intaphernes, einer von den Sieben, die sich gegen den Mager empört hatten, mußte folgender Frevelthat wegen sterben. Gleich nach der Empörung wollte er in die königliche Burg gehen, den Regenten zu sprechen. Die Empörer nemlich hatten unter sich beschlossen, ohngemeldet zu dem König zu gehen, er müßte denn eben bei einer Gemahlinn seyn. Intaphernes also als einer von den Sieben wollte sich nicht erst melden lassen, sondern gerade zu gehen. Der Thorhüter aber und Anmelder hielten ihn auf und sagten ihm, der König wäre bei einer Gemahlinn. Da zog Intaphernes, im Wahn, er würde von ihnen hintergangen, den Säbel, hieb ihnen Ohren und Nasen ab, hieng diese an seinen Pferdezaum, den er ihnen um den Hals schlang, und ließ sie so gehen.

CXIX. Diese zeigten sich dann bei dem Könige, nebst der Ursache dieser so harten Behandlung. Darius befürchtete, es möchten die sechs Empörer dabei einverstanden gewesen seyn, er ließ daher einen nach dem andern zu sich rufen, und untersuchte, ob sie insgesamt diese That billigten? Als er aber erfuhr, daß dieß ohne ihr

Mitwissen geschehen war, so ließ er den Intaphernes nebst seinen Kindern und seiner ganzen Familie in Verhaft nehmen, weil er recht wahrscheinlich vermuthen konnte, daß er mit seinen Verwandten eine Empörung gegen ihn erregen wolle. Diese ließ er also greifen und sie sollten hingerichtet werden. Des Intaphernes Weib aber bewegte mit dem anhaltenden Klaggeschrei, das sie vor den Thoren der Burg erhob, den Darius zum Mitleiden. Er ließ ihr daher sagen: „Weib! der König Darius will dir von deiner verhafteten Familie Einen zur Befreiung wählen lassen.“ Sie bedachte sich und antwortete: „Schenkt mir denn der König das Leben einer Person, so wähle ich mir unter allen meinen Bruder.“ Darius verwunderte sich hierüber und ließ sie deswegen also fragen: „Weib! aus welchem Grunde setzest du deinen Mann und deine Kinder hintan, und rettest deines Bruders Leben, da er dir doch nicht so nahe ist, als deine Kinder, und minder lieb seyn muß, als dein Mann?“ „König! erwiederte sie, einen Mann kann ich wohl wieder bekommen, wofern der Himmel will, und Kinder, wenn ich diese verlieren sollte. Allein Vater und Mutter sind mir gestorben, so kann ich also wohl keinen Bruder mehr bekommen.“ Dieser Grund gefiel dem Könige wohl; er freute sich über das Weib, und gab ihr nebst ihrem ältesten Sohne denjenigen los, um welchen sie gebeten hatte. Die andern

aber

aber mußten alle sterben. Auf die Art also verlohr einer von den Sieben plötzlich das Leben.

CXX. Ohngefehr gerade zu der Zeit, da Kambyses krank war, ereignete sich folgender Vorfall: Orötes nemlich, ein Perser, den Kyrus zum Statthalter von Sarden gemacht hatte, ließ sich der Frevelthat gelüsten, den Polykrates von Samos, der ihn weder mit Worten, noch mit Werken beleidiget und den er niemals gesehen hatte, zu ermorden, nach dem Bezeugen der meisten, deßwegen, weil Orötes mit einem andern Perser, Mitrobates, Statthalter von Daskylium, am Hofe des Königes *) einmal in Wortwechsel gerathen war. Die Sache betraf einen Streit über den wahren Muth, wobei Mitrobates dem Orötes Vorwürfe machte und sprach: „Bist du auch ein Mann von Muth, und hast die an deinem Gebiete liegende Insel Samos dem Könige nicht unterwürfig gemacht, welches dir doch so leicht gewesen wäre, da einer ihrer Bewohner sie mit funfzehn Bewafneten eroberte und noch izt beherrscht?" Dieser Vorwurf soll, nach Einigen, den Orötes so geschmerzt haben,

*) Die Morgenländer pflegten ihre Residenz von dem Thore ihrer Burg zu benennen, wie man noch izt aus dem Ausdruck: Ottomannische Pforte sieht. Deßwegen hier eigentlich nach dem Griechischen: an der königlichen Pforte.

ben, daß er nicht sowol den, der ihm denselben machte, als vielmehr den Polykrates, um dessen willen er ihn leiden mußte, durchaus umbringen wollte.

CXXI. Nach einiger weniger Meinung aber soll Orötes einen Herold nach Samos gesendet haben, um etwas, wovon man aber keine Nachricht hat, zu bitten, als eben Polykrates im Beiseyn des Anakreons aus Teos in seinem Wohnzimmer gelegen wäre; da hätte denn Polykrates, es sey nun vorsezliche Verachtung gegen den Orötes oder bloser Zufall gewesen, bei der Ankunft des Herolds, der mit ihm sprechen wollte, sein Gesicht eben gegen die Wand gekehrt gehalten, und sich weder umgewendet, noch ihm eine Antwort gegeben.

CXXII. Diese zwei Ursachen erzählt man von des Polykrates Tode. Man kann annehmen, welche man will. Als sich Orötes zu Magnesia am Mäander aufhielt, sendete er den Myrsus, des Gyges Sohn, einen Lyder nach Samos an den Polykrates, dessen Gedenkungsart er wußte. Polykrates ist, ausser dem Minos von Knossus und etwa einem noch ältern Seegebieter, der erste uns bekannte Grieche, welcher nach der Herrschaft zur See strebte, und in dem histori-

schen

schen Zeitalter,*) von welchem wir izt reden, der erste, welcher grose Hofnung hatte, der Beherrscher Joniens und der Inseln zu werden. Da nun Orötes seine Absichten wußte, so schikte er einen Gesandten an ihn, mit diesem Vortrag: „Orötes läßt dem Polykrates sagen: ich höre, daß du mit grosen Dingen umgehest, aber nicht Geld genug hast, deine Plane auszuführen. Willst du nun mir folgen, so wirst du glücklich seyn und auch mich erhalten. Aus den sichersten Nachrichten weiß ich, daß Kambyses meinen Tod beschlossen hat. Bringe mich nebst meinen Schätzen in Sicherheit, behalte dann einen Theil davon und laß den andern mir. Dadurch kannst du Herr von ganz Griechenland werden. Bezweifelst du aber meine Schätze, so sende mir einen Vertrauten, dem will ich sie zeigen."

CXXIII. Polykrates, erfreut über diesen Antrag, gab seine Einwilligung, denn das Geld liebte er über alles. Doch schickte er seinen Sekretär, einen Eingebohrnen und der, wie sein Vater, Mäandrius hieß, vorher noch ab, die Sache in Augenschein zu nehmen. Dieser hat nicht lange hernach das ganze prächtige Geräthe, womit des Polykrates Zimmer ausgeschmükt war,

*) So erklärt Larcher ανθρωπηϊη γενεη im Gegensatz der μυθικη mit Skaliger richtig.

dem Tempel der Juno geschenkt. Als Orötes hörte, daß ein Kundschafter kommen würde, so ließ er acht Kästen nicht gar bis oben an, mit Steinen füllen, belegte den noch übrigen Raum mit Gold, band die Kästen zu und hielt sie bereit. Mäandrius kam darauf, besah die Schätze und erstattete dem Polykrates Bericht davon.

CXXIV. Dieser reiste, des dringenden Abrathens der Götter und seiner Freunde ohngeachtet, selber hin und kehrte sich noch ausserdem nichts an den Traum seiner Tochter, welche ihren Vater in der Luft hängen sah, wo er von dem Regen des Himmels *) gewaschen und von der Sonne gesalbt wurde. Dieses Gesichtes wegen wendete sie alle Mühe an, den Polykrates von der Reise zu dem Orötes zurükzuhalten. Als er sogar schon an Bord des Funfzigruderers gieng, stellte sie ihm noch den Unglükverkündenden Traum vor. Er aber drohete ihr, daß sie, wofern er glücklich zurück kehren würde, lange noch unverheirathet bleiben sollte. Allein sie wünschte sich dieß, denn sie wollte lieber alt als Jungfrau werden, als ihren Vater verlieren.

CXXV. Polykrates, alles Abrathen nicht achtend, fuhr zu dem Orötes ab in einem grosen Gefol-

*) Eigentlich vom Jupiter, ein gewöhnlich gebliebener Ausdruck aus der ältesten Bildersprache, in welcher alles, was auf Witterung Bezug hatte, dem Jupiter zugeschrieben wurde.

Gefolge seiner Freunde, unter denen sich auch Demokedes, Sohn des Kalliphon aus Kroton, der treflichste Arzt seiner Zeit, befand. Als Polykrates nach Magarsia kam, wurde er, den man, ausser den Regenten zu Syrakus, in Ansehung des erhabenen Karakters mit keinem griechischen vergleichen kann, auf eine seiner Person und seines grosen Geistes unwürdige Art hingerichtet. Orötes ließ ihn nemlich auf eine schmähliche und schrekliche Weise umbringen und dann ans Kreutz schlagen.*) Die von seinem Gefolge, welche Samier waren, schikte er fort, und hieß sie ihm für die ihnen gelassene Freiheit danken, die Fremden und Sklaven aber behielt er als Leibeigene zurück. Polykrates, der izt da hieng, erfüllte vollkommen den Traum seiner Tochter, denn er wurde von dem Himmel gewaschen, wann es regnete, und von der Sonne gesalbt, indem ihre Hitze die Feuchtigkeit aus seinem Leibe trieb. So endigte sich des Polykrates glänzendes Schiksal, wie ihm Amasis, der König in Aegypten, vorher gesagt hatte.

CXXVI. Aber nicht lange hernach wurde Polykrates am Orötes gerochen. Nach des Kambyses

*) Vermutlich wurde dem Polykrates lebendig die Haut abgezogen, welches Herodot wahrscheinlich unter der schreklichen Todesart versteht, worauf erst das Kreutzigen folgte.

byses Tod nemlich und unter der Regierung der Mager erzeigte Orötes, der zu Sarden wohnte, den Persern, die die Herrschaft der Meder an sich gerissen hatten, nicht den geringsten Dienst. Ferner ermordete er bei der damaligen Verwirrung den Statthalter in Daskylium Mitrobates, der ihm des Polykrates wegen Vorwürfe gemacht hatte, dann des Mitrobates Sohn, Kranapes, zwei bei den Persern angesehene Männer. Ausser andern Grausamkeiten ließ er auch einen Eilboten des Darius, der ihm keine angenehme Nachricht gebracht hatte, auf der Rükreise durch nachgeschikte Banditen umbringen und nebst seinem Pferde beiseite schaffen.

CXXVII. Als aber Darius auf den Thron kam, dachte er der vielen Bosheiten und vorzüglich des an Mitrobates und dessen Sohn verübten Mordes willen, gegen den Orötes auf Rache. Allein bei der noch nicht ganz wieder hergestellten Ruhe, und gleich nach angetretener Regierung geradehin eine Armee gegen ihn marschieren zu lassen, hielt er nicht für rathsam. Auch hörte er, daß des Orötes Macht sehr ansehnlich wäre, denn er hatte tausend Perser zu Trabanten, und eine Statthalterschaft, die sich über Phrygien, Lydien und Jonien erstreckte. Er trug daher in einer Versammlung der angesehensten Perser folgenden Gedanken vor: „Wer unter euch, ihr Perser! sprach er, verspricht

mir,

mir, dieß blos durch Klugheit, ohne die Macht einer zahlreichen Armee, auszuführen; denn wo es der Klugheit bedarf, da ist Gewalt nichts nütze? Wer unter euch möchte wol den Orötes entweder lebendig liefern oder umbringen? Er that nie den Persern einen Dienst, aber desto mehr Schaden, brachte von uns erstlich den Mitrobates und seinen Sohn um, ließ dann meine Boten, die ihn zu mir riefen, tödten, und brüstete sich mit unerträglicher Bosheit. Bevor er also den Persern noch grösern Schaden thut, müssen wir ihm mit dem Tode zuvorkommen."

CXXVIII. Nach diesem Vortrag versprachen sofort dreißig Perser, jeder für sich, dieß zu thun. Ihren darüber entstandenen Zwist ließ Darius durch das Loos entscheiden, welches den Bagäus, des Artontes Sohn, traf. Der gieng darauf so zu Werk: er schrieb mehrere Briefe verschiedenen Innhalts, siegelte sie mit des Königes Siegel, und gieng dann damit nach Sarden. Bei seiner Ankunft nahm er beim Orötes Audienz, gab einen nach dem andern dem königlichen Sekretär (dergleichen jeder Statthalter hat) zum Vorlesen, wobei er die Absicht hatte, die Trabanten zu erforschen, ob sie nicht zum Abfall von dem Orötes geneigt wären. Da er ihre grose Hochachtung gegen diese Briefe und noch mehr gegen ihren Innhalt bemerkte, so gab er auch einen andern hin, in welchem die Worte stun-

stunden: „König Darius, ihr Perser! verbeut euch, fürder des Orötes Trabanten zu seyn!" Bei diesen Worten legten sie ihre Lanzen vor ihm nieder. Als Bagäus sah, daß sie bei diesem Briefe so folgsam waren, so bekam er Muth, dem Sekretär auch den lezten zu geben, worinnen stund: „König Darius gebeut den Persern zu Sarden, den Orötes umzubringen." Sofort zogen die Trabanten ihre Säbel und hieben ihn auf der Stelle nieder. So wurde also Polykrates aus Samos an Orötes dem Perser gerochen.

CXXIX. Nicht lange nach der Hinbringung der Schätze des Orötes nach Susa trug sichs zu, daß Darius auf der Jagd vom Pferd sprang und sich den Fuß verrenkte, und zwar sehr stark, denn der Knöchel trat aus dem Gelenke. Er glaubte vorher, die besten Aerzte aus Aegypten an seinem Hof zu haben, und gebrauchte sie also. Allein durch ihr gewaltsames Einrichten verdrehten sie ihm den Fuß noch mehr und machten übel ärger, so, daß Darius sieben Tage und sieben Nächte vor Schmerzen kein Auge schließen konnte. Als er nun am achten Tage sich äusserst übel befand, sprach jemand, der einst in Sarden davon gehört hatte, mit ihm von dem so geschikten Demokedes aus Kroton. Diesen hieß Darius eiligst zu sich bringen. Man fand ihn verachtet und unbemerkt unter des Orötes Sklaven und

brachte

brachte ihn in Lumpen und Fesseln zu dem König.

CXXX. Darius fragte ihn, ob er die Heilkunst verstehe? Aber er gestand es nicht, aus Furcht, man möchte ihn, wofern er sich blos geben würde, nicht wieder nach Griechenland zurück kehren lassen. Allein Darius glaubte, er möchte die Verstellungskunst wohl verstehen, und ließ daher durch die, welche ihn gebracht hatten, Geißeln und Stacheln herbeiholen.*) Nun hielt er nicht mehr zurück, sagte aber, er habe keine gründliche Kenntnis, sondern blos dem Umgang eines Arztes etwas weniges zu verdanken. Hierauf überließ sich ihm der König. Demokedes verfuhr nun als griechischer Arzt, gebrauchte, statt jener gewaltsamen, gelindere Mittel, machte, daß der König wieder schlafen konnte, und stellte ihn in kurzer Zeit vollkommen wieder her, da er vorher keine Hofnung hatte, jemals mehr einen geraden Fuß zu bekommen. Dafür nun beschenkte ihn Darius mit zwei Paar goldenen Fußketten, wobei er aber den König fragte, ob er ihm deßwegen sein Unglück verdoppeln wolle, weil er ihn geheilt habe? Diese Frage gefiel dem Darius so wohl, daß er ihn zu seinen Gemahlinnen schickte. Bei seiner Vorstellung

*) Ihn nemlich durch die Folter zum Geständnis zu bringen.

stellung sagten die Kastraten: „der gab dem Könige das Leben wieder!" Da faßte jede von denselben mit einer Schale aus ihrem Schazkasten *) für den Demokedes ein so beträchtliches Geschenk, daß ein Sklave, Namens Skiton, der ihn dahin begleitet hatte, die von den Schalen herabfallenden Staters **) auflas und dadurch eine grose Summe Goldes bekam.

CXXXI. Dieser Demokedes kam folgendermassen von Kroton weg und zu dem Polykrates: er hielt sich daselbst bei seinem Vater, einem hitzigen und harten Manne auf, verlies ihn aber, weil er es nicht mehr bei ihm aushalten konnte, und gieng nach Aegina, wo er sich niederlies, und, obgleich nicht vorbereitet zur Ausübung und ohne die hierzu gehörigen Instrumente zu besitzen, schon im ersten Jahre die vorzüglichsten Aerzte übertraf. Im zweiten Jahr sezte ihm die Kasse der Aegineter ein Talent aus, im dritten Jahr

*) Nach Toups Verbesserung (Opp. critt. P. I. p. 575. ed. Lipſ.) ες την χρυσοθηκην statt der gewöhnlichen Lesart του χρυσου συν θηκῃ. Auch Larcher ist Toupen gefolgt.

**) Daß hier die Goldmünze dieses Namens zu verstehen sey, sieht man aus dem vorlezten Worte dieses Kapitels. Der Werth derselben betrug ohngefehr etwas weniger, als einen Louisd'or.

Jahr die Athener, hundert Minen,*) im vierten, Polykrates zwei Talente, und dieß zog ihn nach Samos. Diesem Manne haben die Aerzte in Kroton den größten Theil ihres Ruhms zu danken; denn dieß geschah gerade zu der Zeit, da man Aerzte vom ersten Range in Griechenland und die vom zweiten in Kyrene suchte. Zu gleicher Zeit waren auch die Argiver die berühmtesten Tonkünstler in Griechenland.

CXXXII. Demokedes bekam für seine glükliche Kur ein sehr groses Haus in Susa und die Tafel beim König. Er hatte alles, was er wollte, nur nach Griechenland durfte er nicht zurükkehren. Er erbat noch Gnade bei dem König für die ägyptischen Aerzte, welche, weil sie den Regenten nicht heilen konnten und einem griechischen Arzte weichen mußten, gekreutziget werden sollten. Durch ihn bekam auch die Freiheit ein Seher aus Eleus, der als einer aus des Polykrates Gefolge unter die Sklaven gekommen war, ohne daß man nachher einige Rüksicht auf ihn nahm.

CXXXIII. Bald darauf trug sichs zu, daß Atossa, des Kyrus Tochter und Gemahlinn des Dari-

*) Das wäre noch etwas über dreitausend Karolins gewesen.

Darius, an der Brust ein Geschwür bekam, welches nach dem Aufbrechen entsezlich um sich fraß. So lang es noch klein war, hielt sie es aus Schamhaftigkeit verborgen und sagte niemand etwas davon. Da der Zustand aber gefährlicher wurde, ließ sie den Demokedes holen und zeigte es ihm. Er versprach ihr, sie zu heilen, beschwur sie aber zugleich, daß auch sie ihm eine Bitte gewähren möchte, indem er nichts unanständiges von ihr verlangen würde.

CXXXIV. Atossa von Demokedes wieder hergestellt, sprach nach dessen Belehrung mit dem Darius im Bette folgendes: „König! bei deiner grosen Heeresmacht sitzest du so still und suchest weder ein neues Land zu erobern, noch Persiens mächtige Staaten zu erweitern. Es gebührt einem jungen Regenten, der so grose Schätze besizt, durch irgend ein Unternehmen den Persern zu zeigen, daß sie von einem Manne beherrscht werden. Zwei Beweggründe treiben dich dazu; erstlich müssen die Perser doch sehen, daß sie ein Mann beherrscht, und dann mußt du im Kriege sie üben, wenn sie nicht bei steter Unthätigkeit etwas wider dich beginnen sollen. Wolan dann, laß izt eine That sehen, weil du noch jung bist! der Geist wächst mit dem Leibe; er altert aber auch mit ihm und wird dann für jedes Unternehmen stumpf." So sprach sie nach des Arztes Belehrung und erhielt zur Antwort:

„Weib!

„Weib! deine Rede war ganz nach meinen Entwürfen; denn gegen die Skythen will ich ziehen und eine Brücke schlagen, damit ich von diesem in das jenseitige Land kommen kann. Und dieß soll ehestens geschehen.“ Atossa erwiederte: „Gehe nicht zuerst auf die Skythen los, die sind ja so dein, wann du nur willst. Zeuch mir vielmehr zuerst gegen die Griechen, denn nach dem, was ich von ihnen gehört habe, möchte ich gerne Mädchen aus Lakedämon, Argos, Attika und Korinth zu meiner Bedienung haben. Der Mann, der dir deinen Fuß geheilet, kann dir Griechenland am besten zeigen und beschreiben.“ Darius antwortete: „weil wir nach deinem Bedünken auf Griechenland zuerst losgehen sollen, so halte ich für besser, vorher einige Perser mit dem Manne, von dem du sprichst, fortzuschicken, die von allem sich genau unterrichten und uns dann Nachricht geben sollen. Dann will ich sofort gegen sie ausziehen.“

CXXXV. So sprach er und ließ sogleich die That auf seine Worte folgen. Mit Anbruch des Tages gab er funfzehn der angesehensten Perser Befehl, dem Demokedes zu folgen und die Seeküsten Griechenlands zu bereisen, aber dabei Acht zu haben, daß er ihnen nicht entwische, sondern ja wieder mit zurück kehre. Hierauf ließ er auch den Demokedes rufen, bat ihn, seinen Persern ganz Griechenland zu zeigen und dann wieder zu

ihm zu kommen; ferner sollte er all sein Hausgeräthe, das er ihm doppelt ersetzen wollte, zu Geschenken für seinen Vater und seine Brüder mitnehmen, und für dasselbe ein mit noch andern Geschenken gefülltes Lastschif bekommen, das mit ihm zugleich absegeln würde. Bei diesem Versprechen des Darius war meines Erachtens keine Verstellung. Allein Demokedes vermuthete, Darius möchte ihn nur damit auf die Probe stellen und nahm daher nicht alles an, um von seinem Entfliehen keinen Verdacht zu erwecken, sondern sagte, er wollte sein Hausgeräthe im Lande zurück lassen, damit er es bei seiner Rükkunft wieder hätte, und nur das Lastschif annehmen, das ihm der König zum Geschenk für seine Brüder versprochen hätte. Als nun Darius den Abreisenden die nöthigen Befehle ertheilt hatte, ließ er sie unter Segel gehen.

CXXXVI. Bei ihrer Ankunft in Sidon in Phönikien beluden sie sofort zwei Galeeren nebst einem grosen Lastschif mit allerlei Gütern. Dann segelten sie, als alles fertig war, nach Griechenland, nahmen die Küste in Augenschein und zeichneten sie ab. Nachdem sie dort die merkwürdigsten Gegenden besehen hatten, segelten sie nach Tarent in Italien. Daselbst ließ Aristophilides, König in Tarent, aus Nachsicht gegen den Demokedes, den Medischen Schiffen die Steuerruder abnehmen, die Perser selbst aber,

als

als Spione, festsetzen. Indeß diese nun in Verhaft waren, gieng Demokedes nach Kroton. Nach seiner Ankunft daselbst ließ Aristophilides die Perser los und gab ihnen wieder zurück, was er von ihren Schiffen genommen hatte.

CXXXVII. Sie fuhren ab, sezten dem Demokedes nach und kamen nach Kroton, wo sie ihn auf dem Markte fanden und griffen. Einige Krotoner, die vor Persiens Macht sich fürchteten, wollten ihn ausliefern; andere aber suchten ihn loszureissen, prügelten auf die Perser los, welche ihnen zuriefen: „ihr Krotoner! seht doch, was ihr thut! den Flüchtling des Königs entreißt ihr uns. Wird sich wol Darius solch eine Beschimpfung von euch gefallen lassen? Wird es euch wol was frommen, wenn ihr uns des Menschen beraubt? Welche Stadt werden wir wol eher bekriegen, als diese? welche eher zur Knechtschaft zu bringen suchen?" Allein die Krotoner hörten nicht auf diese Reden, und behielten nicht nur den Demokedes, sondern auch sogar das Lastschif zurück. Und so ihres Führers beraubt, fuhren die Perser, ohne von Griechenland weitere Kundschaft einholen zu mögen, wieder nach Asien zu. Bei ihrer Abreise trug ihnen Demokedes noch auf, dem Könige zu sagen: er habe des Milons Tochter geheirathet. Der Name des Kämpfers Milon war am persischen

Hofe sehr wohl bekannt. *) Und ohne Zweifel hat Demokedes mit grosem Kostenaufwand diese Verbindung beschleuniget, um dem Darius zu zeigen, daß er auch in seinem Vaterlande in Ansehen stehe.

CXXXVIII. Nach ihrer Abreise von Kroton wurden die Perser nach Japygia verschlagen, wo sie gefangen genommen, aber von Gillus, einem Landesflüchtling aus Tarent, befreit und dem Darius wieder überbracht wurden. Dafür war der König bereit, ihm jede Bitte zu erfüllen. Gillus erzählte ihm sein Schiksal und bat blos um die Rükkehr nach Tarent. Um aber Griechenland nicht in Furcht und Unruhe zu setzen, wenn seinetwegen eine grose Flotte nach Italien segeln würde, so sagte er, es wäre schon genug, wenn ihn nur die Knidier zurükbrächten, weil durch diese, als gute Freunde von den Tarentern, seine Rükkehr am leichtesten bewirkt werden könnte. Darius erfüllte ihm seine Bitte. Er schikte einen Boten nach Knidus mit dem Befehl, daß sie den Gillus nach Tarent zurück bringen möchten. Die Knidier vollzogen zwar des Königs Befehl, richteten aber nichts bei den Tarentern aus, und waren zu schwach, die Sache mit Gewalt durchzusetzen. So trugen sich diese

Vor-

*) Von seinen Siegen her, die er in den Olympischen Spielen davon getragen hatte.

Vorfälle zu. Obengenannte Perser aber waren die ersten, die nach Griechenland von Asien aus kamen, von demselben aus bewußten Ursachen Kundschaft einzuholen.

CXXXIX. Hierauf nahm Darius unter allen sowol griechischen, als überhaupt ausländischen Städten zuerst Samos weg, und zwar aus folgender Ursache: während des Krieges, den des Kyrus Sohn Kambyses mit Aegypten führte, giengen sehr viele Griechen dahin, einige wahrscheinlich der Handlung wegen, andere den Feldzug mitzumachen, und noch andere vielleicht blos Aegypten zu sehen. Unter diesen war auch Syloson, der des Aeax Sohn, des Polykrates Bruder war, und aus Samos fliehen mußte. Dieser Syloson hatte folgendes Glück: er gieng einst in einem scharlachenen Mantel auf dem Markt in Memphis spatzieren, als ihn Darius, der damals nur noch ein Trabant des Kambyses und in geringem Ansehen war, bemerkte, und, da er den Mantel gern gehabt hätte, auf ihn zugieng, ihm denselben abzukaufen. Syloson sah des Darius grose Lust und sagte, als hätt' es ihm ein Gott gerathen: „Verkaufen kann ich ihn nicht; mußt du ihn aber haben, so schenk' ich dir ihn." Darüber freute sich Darius und nahm den Mantel an.

CXL. Syloson schrieb es seiner Gutherzigkeit zu, daß er nun um seinen Mantel gekommen

men war. Als aber in der Folge Kambyses starb, gegen den Mager sich die Sieben empörten, von denen Darius die Krone bekam und Syloson hörte, daß es eben derselbe wäre, dem er auf sein Bitten einst in Aegypten seinen Mantel geschenkt hätte, so reiste er nach Susa, sezte sich in dem Vorhof der königlichen Burg nieder und sagte, daß er ein Wohlthäter des Königs wäre. Der Thorhüter, der dieß hörte, gab dem Regenten davon Nachricht. Dieser sagte voll Erstaunen zu sich selbst: „welcher Grieche ist denn mein Wohlthäter, dem ich Dank schuldig bin?“ Ist doch, seit der kurzen Zeit ich den Thron bestiegen, noch kein Grieche und fast niemand zu mir gekommen. Auch hat kein Grieche mir etwas geliehen. Bringet indeß den Mann herein, daß ich sehe, was er damit will?“ Der Thürhüter bringt Syloson. Die Dollmetscher fragen ihn vor dem Könige, wer er sey und was er für Verdienste um denselben habe? Da erzehlte er die ganze Geschichte mit dem Mantel, und daß er es sey, der ihn dem König geschenkt hätte. Hierauf erwiederte Darius: „Edelster der Menschen! du bist der, der mich einst als einen geringen Mann beschenkt hat? War gleich das Geschenk gering, so nehme ich es doch so an, als wenn ich izt etwas Groses bekäme. Nimm grose Schätze Goldes und Silbers dafür hin, damit es nie dich gereue, des Darius Wohlthäter gewesen zu seyn.“ Syloson sprach hierauf:

„Weder

„Weder Gold, noch Silber gib mir, König! sondern befreie Samos, mein Vaterland, und gib mir dann dieses! Seitdem Polykrates, mein Bruder, von Orötes ermordet wurde, beherrscht es einer unserer Sklaven. Gib mir dasselbe ohne Blutvergießen und Freiheitsberaubung wieder!“

CXLI. Nach diesem Vortrag schikte Darius unter des Otanes, eines der sieben Verschwornen, Anführung eine Armee fort, und gab ihm Befehl, alles zu thun, was Syloson verlangen würde. Otanes gieng zur See, und ließ die Armee einschiffen.

CXLII. Mäandrius, der Sohn vom Vater gleiches Namens, der vom Polykrates die Regierung zu verwalten bekommen hatte, beherrschte izt Samos. Er wollte sich als den gerechtesten Mann zeigen, konnte aber nicht. Denn als er von des Polykrates Tod Nachricht erhalten hatte, so errichtete er erstlich Jupitern, dem Freiheitsbeschützer, einen Altar, und stekte rings um denselben her den geweihten Bezirk ab, den man noch izt in der Vorstadt sieht. Hierauf ließ er die sämtlichen Bürger sich versammlen und redete sie so an: „Mir ist, wie euch bewußt, des Polykrates Scepter und ganze Gewalt vertraut, und hiermit das Recht gegeben, euch zu beherrschen. Allein ich werde stets mit

allen Kräften streben nie das zu thun, was ich an andern table. Ich gab dem Polykrates nie darinn Beifall, daß er Männer von seines Gleichen so hart behandelte, so wie ich dieß überhaupt an jedem andern tadeln würde. Indeß, sein Schikſal ist nun erfüllt. Ich aber lege izt die Macht des Regenten nieder und mache euch die Freiheit kund. Allein einer Belohnung glaube ich würdig zu seyn. Gebt mir also aus des Polykrates Schatze sechs Talente. Ausserdem behalte ich mir noch für mich und alle meine Nachkommen das Priesterthum beim Jupiter, dem Freiheitsbeschützer vor, weil ich ihm einen Altar errichtet habe und euch die Freiheit wieder schenke." So sprach er zu den Samiern. Einer von diesen stand auf und gab ihm zur Antwort: „Nein! du bist nicht würdig, über uns zu herrschen, du, der dem Laster und der Bosheit dienet. Vielmehr gieb Rechenschaft von dem Gelde, das du verwaltet hast!"

CXLIII. So sprach Telesarchus, einer der angesehensten Bürger. Mäandrius dachte, wenn er die oberste Gewalt niederlegte, so würde doch ein anderer statt seiner sich zum Beherrscher aufwerfen, und hielt also für besser, nicht abzugehen. Er gieng daher auf die Feste, ließ, als wollte er von dem verwalteten Gelde Rechnung thun, einen nach dem andern kommen und ins Gefängnis werfen. Indeß die daselbst waren,

wurde

wurde Mäandrius krank. Lykaretus, sein Bruder, welcher nicht anderst glaubte, als daß jener sterben würde, ließ, um desto leichter Beherrscher von Samos werden zu können, die Gefangenen sämtlich umbringen, denn es schien, als hätten sie unter einem Tyrannen nicht frei seyn wollen.

CXLIV. Als nun die Perser mit dem Sylosou nach Samos zurück kamen, fanden sie nicht den geringsten Widerstand, vielmehr waren die von des Mäandrius Parthei bereit, sich auf Treue und Glauben zu ergeben und Mäandrius selbst, die Insel zu verlassen. Otanes nahm diesen Antrag an und nach geschlossenem Vergleich setzten sich die vornehmsten Perser der Feste gegen über auf Stühlen nieder.

CXLV. Der Tyrann Mäandrius hatte einen ziemlich unruhigen und beinahe tollen Menschen zum Bruder, Namens Charileus, der als Verbrecher in einem Gefängniß unter der Erde saß. Dieser gukte aus demselben herauf, und als er hörte, was izt vorgieng und die Perser so friedlich da sitzen sah, schrie er laut, er wollte mit dem Mäandrius sprechen. Dieser hörte es und ließ ihn vor sich führen. Kaum war er da, so brach er in Fluchen und Schelten aus, suchte seinen Bruder zu einem Angrif auf die Perser zu vermögen, mit den Worten: „Feiger Mensch!

mich

mich deinen Bruder, der keines Verhaftes sich schuldig gemacht hatte, liessest du unter die Erde setzen; siehst, wie dich die Perser von Haus und Heimath jagen und bist zu furchtsam, dich zu rächen, da du doch über sie so leicht den Meister spielen könntest? Doch wagst du dich nicht an sie, so gib mir Hülfsvölker! Ich will sie schon für ihre Ankunft züchtigen. Ja dich selbst will ich von der Insel jagen."

CXLVI. So sprach Charileus. Mäandrius ließ sich diesen Vortrag gefallen, obschon, wie ich glaube, nicht in dem tollen Wahn, als würde er mit seiner Macht über einen König *) etwas vermögen, sondern vielmehr aus Mißgunst gegen den Syloson, der die Stadt ohne Mühe wiederbekommen und sie ohnbeschädigt und in ihrem glänzenden Zustande erhalten möchte. Er suchte daher die Perser in die Hitze zu bringen, um dadurch Samos ganz zu entkräften und es so zu übergeben, denn er wußte wohl, daß die Perser, wofern man sie übel behandelte, äusserst aufgebracht über die Samier werden würden; ausserdem wußte er auch, wann er wollte, sicher und ungehindert sich von der Insel zu entfernen, durch Hülfe eines verborgenen Ganges, den er sich von der Feste aus bis ans Meer gegraben hatte. Und auf diese

Art

*) Nemlich über den König in Persien.

Art entkam er denn auch wirklich und segelte von Samos ab. Charileus aber bewafnete alle Hülfsvölker, öfnete die Thore und that einen Ausfall auf die Perser, die so etwas nicht vermuthet, sondern Vereinigung und Eintracht gehoft hatten. Die Hülfstruppen überfielen die vornehmen Perser noch auf ihren Stühlen und brachten sie um. Indeß eilten die übrigen persischen Soldaten zu Hülfe, und drangen so in jene ein, daß sie sich in die Feste zurück ziehen mußten.

CXLVII. Der General Otanes vergaß bei dem Anblicke dieses entsezlichen Verlustes der Ordre, die ihm beim Abmarsch Darius gegeben hatte, keinem Samier weder Leben, noch Freiheit zu nehmen, und dem Syloson die Insel unversehrt zu übergeben. Er hieß den Soldaten, wen sie bekämen, Männer und Knaben, ohne Unterschied, umzubringen. Hierauf blokirte ein Theil der Armee die Feste, der andere aber machte alles nieder, was ihm in- und ausserhalb des Tempels in den Weg kam.

CXLVIII. Mäandrius aber, der aus Samos entronnen war, segelte nach Lakedämon. Bei seiner Ankunft ließ er von seinen mitgebrachten Schäzen die silbernen und goldenen Becher aufstellen und von seinen Leuten putzen. Während dessen unterhielt er sich mit dem König in Sparta, Kleomenes, des Anaxandrides Sohn und führte ihn in seine Wohnung. Bei dem

Un-

Anblick jener Becher kam Kleomenes vor Verwunderung ganz ausser sich, besonders da er davon, was ihm gefiel, mitnehmen sollte. Mäandrius sagte ihm dieses zwei bis dreimal, allein Kleomenes blieb der rechtschaffene Mann, der dieß Geschenk nicht annehmen wollte. Weil er aber merkte, daß er durch diese Freigebigkeit gegen andere sich einen starken Anhang machen könnte, so trug er den Ephoren *) vor, es möchte für Sparta besser seyn, wenn der Samische Fremdling den Peloponneß verließ, damit er weder ihn, noch einen andern Sparter verführte. Sie genehmigten diesen Vorschlag und ließen dem Mäandrius durch einen Herold sagen, er möchte ihr Gebiet verlassen.

CXLIX. Die Samier wurden von den Persern wie mit Fischernetzen zusammen gefangen **) und die entvölkerte Stadt dem Syloson überlassen. Nach einiger Zeit gab ihr Otanes wieder

*) So hiesen die fünf Staatsauffseher zu Lakedämon, die nach abwechselndem Amte alles unter sich hatten, was Ruhe und Ordnung des Staats betraf, und also auch als die obersten Wächter des spartischen Polizeiwesens, welches im Vorbeigehen gesagt unter ihnen in der besten Verfassung war, das so gefährliche Gespenst in der Person des Mäandrius mit einem Worte forschaffen konnten.

**) Vergl. unten B. 6, K. 31. wo diese feine Sitte der Perser umständlich beschrieben wird.

der Bewohner, wozu ihm ein Traum und eine Krankheit an dem Zeugungsgliede Anlaß gab.

CL. Indeß aber die Kriegsflotte nach Samos gieng, rebellirten nach vorher getroffener guter Vorkehr die Babylonier. Denn die Verwirrung unter dem Mager und bei der Empörung der Sieben, benuzten sie zur Vorbereitung Vorkehr, um eine Belagerung aushalten zu können, ohne daß jemand etwas davon gewahr wurde. Beim Ausbruche des Aufruhrs aber wählte sich jeder eine Weibsperson aus seiner Familie, die er vorzüglich lieb hatte, alle andere aber, ihre Mütter noch ausgenommen, trieben sie auf einen Haufen zusammen und erwürgten sie. Die, die jeder hatte leben lassen, mußte ihm seine Speise zubereiten. Die andern aber mußten deßwegen sterben, damit der Mundvorrath durch sie nicht leiden möchte.

CLI. Als Darius Nachricht davon erhielt, zog er seine ganze Macht zusammen und gieng damit auf sie los. Als er an Ort und Stelle war, blokirte er die Stadt, wobei die Empörer sehr gelassen zusahen. Denn sie stiegen auf die Wälle, tanzten auf denselben und spotteten des Darius und seines Heeres; einer rief sogar: „Was liegt ihr hier, Perser! und geht nicht fort? erobern werdet ihr Babylon, wenn die Maulesel werfen!" Dieß sagte ein Einwohner, der

der nicht glaubte, daß ein Maulthier jemals werfen würde.

CLII. Ein Jahr und sieben Monate waren schon vorbei, ohne daß Darius und seine Armee, so unwillig sie auch darüber waren, Babylon noch einnehmen konnten. Man versuchte alle mögliche Kriegslist, aber vergebens. Man machte sogar eine Probe mit der Art, wie Kyrus einst die Stadt bekam. *) Allein die Babylonier waren zu wachsam, als daß man sich ihrer hätte bemächtigen können.

CLIII. Indeß trug sich im zwanzigsten Monate bei dem Zopyrus, Sohn desjenigen Megabyzus, der unter den Sieben war, die den Mager vom Throne stießen, das Wunderzeichen zu, daß eines von seinen Getreidtragenden Maulthieren warf. Zopyrus konnte die Nachricht nicht glauben. Als er aber das Füllen sah, dachte er der Sache nach und verbot seinen Leuten, sich von dem Vorfall gegen jemand etwas merken zu lassen. Uebrigens schien ihm die Rede des Babyloniers beim Anfang der Belagerung: erobern werdet ihr Babylon, wann einmal die Maulthiere füllen, anzudeuten, daß Babylon übergehen würde, denn die Gottheit habe jenen so sprechen, und sein Maulthier ein Füllen bringen lassen.

*) Siehe erstes Buch, Kap. 191.

CLIV. Weil er glaubte, daß das Schiksal Babylons Eroberung izt bestimmt hätte, so gieng er zu dem Darius und fragte ihn, ob ihm sehr viel daran gelegen wäre, wenn er die Stadt bekommen könnte? Als er von dem König hörte, daß dieser nichts sehnlicher wünschte, als dieß, so berieth er sich, wie er die Stadt erobern und sich dann die Einnahme ganz allein zuschreiben könnte; denn Heldenthaten führen bei den Persern zur höchsten Stufe der Ehre und Gröse. Er sah aber wohl ein, daß dieß nur auf die Art durchzusetzen wäre, wenn er sich selbst verstümmelte, und dann als Ueberläufer zu den Persern käme. Dieß hielt er für etwas sehr geringes und verstümmelte sich so entsezlich, daß er nie wieder herzustellen war. Er schnitt sich nemlich Nase und Ohren ab, schor sich das Haar häßlich, geißelte sich blutig und gieng so zu dem Darius.

CLV. Darius war sehr unwillig darüber, einen Mann von solchem Stande so verstümmelt zu sehen, sprang vom Thron auf und fragte ihn lautrufend, wer ihn so zugerichtet hätte und warum dieß geschehen wäre? „Kein Mensch, antwortete Zopyrus, ausser dir ist im Stande, mich so zu behandeln. Monarch! kein Fremder hat dieß an mir gethan, sondern ich selbst, weil es mir unerträglich ist, daß die Assyrer der Perser spotten.“ „Unglüklichster, erwiederte der König, so giebst du der häßlichsten That den schön-

sten Namen, daß du sagst, du habest dich der Belagerten wegen so unheilbar verstümmelt? Unsinniger, werden sich wol darum die Feinde izt eher ergeben? War dir nicht der Verstand entsegelt, als du dich so entstelltest?" Zopyrus sprach: „hätte ich dir mein Vorhaben vorher gesagt, so hättest du es nicht zugelassen. Drum that ich es für mich selbst. Wirst du nun izt bei deinen Kriegern seyn, so ist Babylon unser! Izt will ich, so wie ich da bin, als Ueberläufer in die Stadt eilen und ihnen sagen, so habest du mich behandelt. Ohne Zweifel, wenn sie mir dieß glauben, gewinne ich einen Theil ihrer Armee. Und nun schicke du zehen Tage nach meinem Uebergang in die Stadt tausend Mann solche Truppen, deren Verlust von keiner Bedeutung ist, vor das Thor der Semiramis. Sieben Tage darauf stelle zweitausend andere an das Thor der Ninier. *) Zwanzig Tage nachher laß viertausend Mann marschiren, das Thor der Chaldäer zu besetzen. Gib diesen insgesamt zu ihrer Vertheidigung nichts, als ihre Degen. Gleich nach dem zwanzigsten Tag laß endlich den Rest der Armee von allen Seiten gerade zu an die Stadt rücken, die Perser aber stelle mir vor das Belidische und Kissische Thor. Denn ohne Zweifel werden mir die Babylonier, wenn

*) Oder von welchem aus die Strasse nach Ninive geht.

wenn sie einige Thaten von mir gesehen haben, alles, ja sogar die Schlüssel der Thore, anvertrauen. Und dann werden ich und die Perser schon wissen, was wir zu thun haben." *)

CLVI. Nach dieser Veranstaltung gieng er auf die Stadt zu und sah sich immer dabei um, als wenn er doch wirklich ein Ueberläufer wäre. Da ihn die Wache auf den Thürmen kommen sah, lief sie herab, öfnete den einen Thorflügel ein wenig und fragte ihn, wer er wäre und was er wollte? Er antwortete ihnen, er wäre Zopyrus und wollte zu ihnen übergehen. Auf diese Aeusserung führte ihn die Thorwache vor die Rathsversammlung der Babylonier. Als er vor derselben stand, klagte er über sein Unglück und sagte, Darius habe ihn so gemißhandelt und zwar deßwegen, weil er ihm gerathen, die Belagerung aufzuheben, indem kein Anschein vorhanden wäre, die Stadt jemals zu bekommen. "Ich komme jezt, sprach er, für euch zum größten Glück, ihr Babylonier! so wie für den Darius, seine Armee und die Perser zum größten Unglück. Fürwahr, er soll mich nicht umsonst so verstümmelt haben, denn ich weiß alle die Wege, die er nach seinem Plane nehmen will."

*) Nach Valckenär und Larcher τα δει ποιειν statt des gewöhnlichen ταδε π.

CLVII. Als die Babylonier einen der vornehmsten Perser der Nase und Ohren beraubt und von Striemen und Blut entstellt sahen, glaubten sie allerdings, daß er wahr rede und ihnen zu Hülfe kommen wolle, und waren daher bereit, alles zu thun, was er verlangen würde. Er bat sich Soldaten aus, bekam und gebrauchte sie nach der mit dem Darius getroffenen Verabredung. Denn am zehnten Tag zog er mit ihnen aus, schloß die tausend Mann Perser, welche Darius zuerst anrücken lassen sollte, damit ein und hieb sie nieder. Die Babylonier sahen nun, daß seine Thaten seinen Worten entsprachen, waren sehr erfreut darüber und bereit, durchaus seinen Befehlen zu gehorchen. Nach den mit dem Darius verabredeten Tagen that er mit einer auserlesenen Schaar Babylonier wieder einen Ausfall und machte zweitausend Perser nieder. Diese That verursachte, daß von jedem Munde das Lob des Zopyrus tönte. Nach Verfluß der andern bestimmten Tage fiel er endlich auch gegen den vorgewählten Platz aus, schloß die viertausend Perser ein und hieb sie nieder. Dieser neue Sieg erwarb dem Zopyrus ihr ganzes Vertrauen. Er mußte nun ihre ganze Armee und die Vertheidigung ihrer Festungswerke kommandiren.

CLVIII. Nun ließ Darius am bestimmten Tage seine Truppen von allen Seiten gegen die

Stadt

Stadt aufmarschiren, und da klärte sich denn des Zopyrus Falschheit gänzlich auf. Indeß nemlich die Babylonier auf die Mauer stiegen, um den stürmenden Feind zurükzuschlagen, öfnete Zopyrus das Kissische und Belidische Thor und ließ die Perser in die Stadt. Bei diesem Anblicke flohen einige Babylonier in den Tempel des Jupiter Belus. Diejenigen aber, die nichts davon sahen, blieben auf ihren Posten stehen, bis sie erfuhren, daß sie verrathen wären.

CLIX. Auf die Art wurde also Babylon zum zweitenmal eingenommen. Als Darius die Stadt hatte, ließ er die Mauer abbrechen, die Thore wegnehmen, (Kyrus that bei der ersten Einnahme keines von beiden) dreitausend der vornehmsten Einwohner kreuzigen, den übrigen aber erlaubte er, die Stadt wieder zu bewohnen. Dann trug er aber auch Sorge, ihnen zur Fortpflanzung des Geschlechtes Weiber zu verschaffen, (denn ihre eigene Frauen hatten sie, wie oben gedacht wurde, ihres Mundvorraths zu schonen, erwürget) indem er den angrenzenden Völkern gebot, nach der jedem Volke vorgeschriebenen Zahl, Weibspersonen nach Babylon zu liefern, wobei sich die ganze Summe auf funfzigtausend belief. Und dieses wurden dann die Mütter der heutigen Babylonier.

CLX. Kein Perser, weder vorher, noch nachher, übertraf nach des Darius Urtheil die Hel-

denthat des Zopyrus, den Kyrus allein ausgenommen, welchem sich an die Seite zu stellen sich nie ein Perser für würdig hielt. Indeß soll Darius öfters den Gedanken geäussert haben, wenn Zopyrus sich nicht so verstümmelt hätte, so würde ihm das lieber seyn, als wenn er noch zwanzig andere Städte, wie Babylon, erobern könnte. Er belohnte ihn aber auch mit der größten Ehre. Denn jährlich machte er ihm ein Geschenk mit etwas, das die Perser sehr hoch schätzen, und gab ihm unter vielen andern auch auf Lebenszeit Babylon, ohne daß er davon irgend eine Abgabe entrichten durfte. Zopyrus hatte einen Sohn, Megabyzus, der in Aegypten das Oberkommando gegen die Athener und ihre Bundesgenossen führte; Megabyzus hingegen einen Sohn, Zopyrus, der von den Persern zu den Athenern übergieng.

Hero=

Herodots Geschichte.

Viertes Buch.

Melpomene.

Kap. I.

Nach Babylons Einnahme zog Darius in eigener Person mit einem Heer gegen die Skythen. Der blühende Zustand Asiens, in welchem sich damals dasselbe seiner grosen Volksmenge und Reichthümer wegen befand, machte, daß Darius Lust bekam, an den Skythen Rache zu nehmen, von welchen die Meder zuerst sehr heftig beleidigt wurden, indem sie einst mit gewafneter Hand in Medien einfielen und einen vollkommenen Sieg davon trugen. Die Skythen hatten,

wie ich schon oben sagte, *) Oberasien acht und zwanzig Jahre beherrscht, waren, indem sie die Kimmerier verfolgten, in Asien eingefallen und hatten den Medern, die vor ihrer Ankunft Asiens Gebieter waren, ihre Herrschaft weggenommen. Nach einer acht und zwanzigjährigen Abwesenheit von ihrem Vaterlande wollten die Skythen endlich wieder dahin zurükkehren, hatten aber dabei mit nicht wenigem Ungemach zu kämpfen, als bei ihrem Einfall in Medien, indem ihnen kein geringes Kriegsheer entgegen kam, sie zurükzutreiben. Ihre Weiber nemlich hatten indeß ihre Männer, die ihnen zu lange aussen geblieben waren, durch ihre Sklaven ersezt.

II. Die Skythen berauben alle ihre Sklaven des Gesichtes, um sie zum Melken der Milch, die sie trinken, zu gebrauchen. Bei dem Melken stecken sie Blasknochen, die wie Flöten aussehen, in die Natur der Stutten, und blasen dann mit dem Munde hinein, indeß daß andere melken. Dieß, sagen sie, geschehe deßwegen, weil durch das Einblasen die Adern der Stutte strotzend werden und dann das Euter mehr herabsinke. Die gemolkene Milch gießen sie in tiefe hölzerne Gefäße, stellen die blinden Sklaven um dieselben her, welche die Milch herumrühren müs-

*) Erst. Buch. K. 103. 105.

müssen. Das, was davon oben schwimmt, *) nehmen sie heraus und halten es für den edlern Theil der Milch, das untere aber für den schlechtern. Zu diesem Geschäfte berauben die Skythen jeden Gefangenen des Gesichts, denn sie treiben keinen Feldbau, sondern sind Nomaden.

III. Von ihren Sklaven und Weibern nun war indeß ein junges Volk aufgewachsen. Dieses hatte seine Abstammung kennen gelernt, und gieng den Skythen bei deren Rükkehr aus Medien entgegen, schnitt aber zuerst das Land von dem Taurischen Gebirge bis an den grosen Mäotischen See durch einen breiten Graben ab. Darauf lagerte es sich gegen die Skythen und schlug sich mit ihnen, als sie einen Einfall versuchen wollten, herum. Dieses geschah öfters, ohne daß die Skythen etwas dabei gewinnen konnten. Hierauf sagte einer von ihnen: „Was machen wir, ihr Skythen! daß wir mit unsern Sklaven fechten? Bleiben wir gegen sie, so nimmt unser Heer ab, und fallen sie durch uns, so bleiben uns Herren zulezt wenige Sklaven übrig. Darf ich

*) Nemlich die Butter. Larcher irrt hier, wenn er unter diesem abgesonderten, obenauf schwimmenden edlern Theile, der in einem tiefen Gefäße gestampften oder geschüttelten Milch noch la crême, den Rohm versteht. Kennern des Landlebens brauche ich nicht erst zu sagen, warum?

ich rathen, so lassen wir Bogen und Lanzen, und gehen mit unsern Pferdepeitschen auf sie los. Denn so lange sie uns mit Waffen gegen sie fechten sahen, wollten sie der Geburt und Würde nach uns immer gleich seyn. Sehen sie aber Peitschen in unsern Händen, so merken sie, daß sie unsere Sklaven sind und dessen sich bewußt, werden sie nicht mehr Stand halten."

IV. Diesen Rath befolgten die Skythen. Bestürzt hierüber vergaßen die Sklaven zu fechten und nahmen die Flucht. So kamen die Skythen, welche Herren von Asien gewesen, und von den Medern verjagt waren, in ihr Vaterland wieder. Sich ihres Einfalls wegen an ihnen zu rächen, stellte Darius eine Armee gegen sie auf.

V. Nach ihrem eigenen Vorgeben sollen die Skythen die jüngste Nation und folgenden Ursprungs seyn: der erste Einwohner ihres vormals wüsten Landes war ein gewisser Targitaus, dessen Eltern ihrer, mir freilich unwahrscheinlichen, Aussage nach Jupiter und eine Tochter des Flusses Borysthenes gewesen seyn sollen. Dieser Targitaus hatte drei Söhne, die Lipoxais, Arpoxais und Kolaxais hiesen. Unter deren Regierung fiel ein Pflug, ein Joch, ein Beil, eine Schale, alles von Gold, vom Himmel herab auf das Skythische Gebiet. Der

ältere

ältere Bruder sah dieß zuerst und gieng hinzu, jene Stücke wegzunehmen. Allein plözlich ward das Gold glühend. Nach ihm kam der zweite, dasselbe glühte wieder, und trieb dadurch die beide Brüder zurück. Nun trat auch der jüngste herzu, bei dem aber hatte das Gold keine Hitze mehr, und der nahm es mit sich nach Hause. Als die ältern dieses sahen, übertrugen sie ihm die Krone.

VI. Von dem Lixopais stammen diejenige Skythen, die Auchater heisen; von dem Arpoxais die Katiarer und Traspier; von dem jüngsten, der die Regierung bekam, die Paralater. Ihr allgemeiner Name aber ist, von dem Zunamen des Königes, Skoloter. Von den Griechen aber wurden sie Skythen genennt.

VII. Dieß erzehlen die Skythen von ihrem Ursprunge, von welchem und von ihrem ersten Könige Targitaus an bis zu des Darius Einfall in ihr Gebiet, nach ihrem Vorgeben, nicht mehr als tausend Jahre seyn sollen. Das heilige Gold *) bewahren die Könige sehr sorgfältig. Jeder von ihnen läßt es jährlich einmal zu sich holen, wobei er grose Sühnopfer bringt. Der, welcher das heilige Gold jedesmal zur Ver-

*) D. i. die obengenannten vier Stücke: Pflug, Joch, Beil und Schale.

Verwahrung bei sich hat, und an jenem Feste mit demselben unter freiem Himmel schläft, stirbt nach dem Vorgeben der Skythen, noch in demselbigen Jahre. *) Deßwegen erhält einer **) allezeit ein Stück Land so gros, als er an einem Tage mit einem Pferd umreiten kann. Weil Skythien sehr gros war, so theilte Kolaxais dasselbe für seine drei Söhne in drei Reiche, von welchen das gröste die Heiligthümer aufbewahren sollte. In die nördlichen Gegenden, die noch jenseit der äussersten Bewohner liegen, soll man wegen der herumfliegenden Federn ***) weder sehen, noch reisen können, denn Luft und Land wäre voll davon, wodurch der weitere Ausblick verhindert würde.

VIII.

*) Diese Erzehlung ist so zu fassen: der gröſte von den jedesmaligen drei Skythischen Königen hatte die genannten Reichsheiligthümer in Verwahrung. Das Fest aber, welches denselben jährlich gefeiert wurde, und wobei sie gegenwärtig seyn mußten, wechselte in den drei Skythischen Staaten ab.

**) Vermuthlich derjenige, welcher bei jedesmaliger Verwahrung der Heiligthümer am Feste nicht eingeschlafen war. Denn der, welcher nicht wachsam genug war, starb zur Strafe noch in dem nemlichen Jahr.

***) Ohne Zweifel, der ähnlichen Gestalt wegen, grose Schneeflocken, wie der Geschichtschreiber unten im 31sten Kap. selbst vermuthet.

VIII. Dieses erzehlen die Skythen von sich und dem über ihnen liegenden Lande. Hingegen die Griechen an dem Pontus *) berichten, Herkules wäre, als er des Geryons Rinder wegtrieb, in das jetzige Skythen gekommen, welches damals noch ein wüstes Land war. Geryon hätte jenseit des Pontus noch über die Säulen des Herkules hinaus ohnweit Gades auf einer Insel des Okeans gewohnt, welche die Griechen Erythia nennen. (Nach ihrem Vorgeben, das sie aber nicht beweisen, nimmt der Okean von Osten seinen Anfang und umschließt die ganze Erde.) Von da aus also wäre Herkules in das heutige Skythien gekommen. Bei dem heftigen Sturm und Frost, der ihn eben überfiel, hätte er sich in seine Löwenhaut gehüllt, wäre so eingeschlafen, und, bis er wieder erwachte, wären seine vom Wagen abgespannten weidenden Pferde durch eine göttliche Zulassung verschwunden gewesen.

IX. Nach seinem Erwachen hätte er solche in der ganzen Gegend umher gesucht und wäre endlich in das Gebiet Hyläa gekommen, wo er in einer Höhle ein zweigestaltetes Ungeheuer fand, das vom Kopfe bis zur Hüfte die Figur eines Weibes, übrigens aber die einer Schlange hatte. Er wäre über diesen Anblick erstaunt, hätte sie aber

*) Hier muß der Pontus Euxinus verstanden werden.

aber doch gefragt, ob sie seine verirrten Pferde nirgends gesehen hätte? „Ich habe sie selbst, soll sie erwiedert haben, allein eher bekommst du sie nicht wieder, bis du mir beigewohnt hast.“ Für diese Belohnung hätte dann Herkules ihren Wunsch erfüllt. Allein sie verzögerte immer die Zurükgabe der Pferde, weil sie den Herkules gern länger bei sich gehabt hätte. Der hingegen wünschte sich seine Pferde, um abreisen zu können. Endlich erhielt er dieselben mit den Worten: „Deine Pferde, die hieher kamen, habe ich dir aufbehalten, und für diesen Dienst hast du mich belohnt, denn mit drei Kindern bin ich schwanger von dir. Sage mir also, was ich mit ihnen, wenn sie gros sind, machen soll? Soll ich sie hier in diesem Lande, worinn ich Regentinn bin, künftig wohnen lassen, oder zu dir senden?“ Herkules soll hierauf geantwortet haben: „Sind die Knaben einst zu ihren männlichen Jahren gelangt, so folge meinem Rath, dann wird es gut gehen. Wer von ihnen einst, so wie ich, hier diesen Bogen spannt, und sich so mit diesem Wehrgehenke gürtet, den laß du in diesem Lande wohnen. Wer dieß aber zu thun nicht fähig ist, den schicke aus demselben fort. Thust du dieß, so wird es dir frommen und du wirst meinen Rath befolgen.“

X. Hierauf nahm Herkules einen von seinen zwei Bogen, die er damals nach führte, zeigte

ihr das Wehrgehenke, gab ihr nebst dem Bogen dieses, an welchem da, wo es sich zusammenschloß, eine goldne Schale hieng, und gieng hierauf von dannen. Als die Knaben ihr männliches Alter erreicht hatten, nannte sie den ältesten Agathyrsus, den zweiten Gelonus, den jüngsten Skythes, *) vergaß aber nicht, des Herkules Befehl izt zu vollziehen. Agathyrsus und Gelonus waren dem bestimmten Wettstreit nicht gewachsen, wurden von der Mutter fortgejagt und mußten aus dem Lande fliehen. Aber Skythes, der die Probe ausgehalten hatte, blieb darinnen. Von diesem Sohne des Herkules nun sollen alle nachfolgende Könige in Skythien abstammen, so wie von jener Schale her, die Skythen auch noch izt Schalen an ihren Wehrgehenken führen. Und dieß hatte Skythes der Klugheit seiner Mutter zu verdanken. So erzehlen die Griechen, die am Pontus wohnen, die Geschichte.

XI.

*) Diodor erzehlt im zweiten B. K. 43. die Sache so: Späterhin, fabuliren die Skythen, sey bei ihnen eine Jungfrau aus der Erde gebohren worden, die in Ansehung des obern Theils des Körpers bis an den Gürtel eine weibliche Figur gehabt, unterhalb aber die Figur einer Schlange. Mit dieser habe sich Jupiter eingelassen und einen Sohn namens Skythes mit ihr erzeuget, der berühmter als alle seine Vorfahren geworden, und dem Volke nach sich den Namen Skythen gegeben habe. Str. Uebers.

XI. Man hat aber auch noch eine andere ähnliche Erzehlung, und diese halte ich für die wahrscheinlichste. Die nomadischen Skythen nemlich wohnten in Asien, mußten von den Massageten immer Kriegsunruhen dulden und giengen daher über den Araxes nach Kimmerien, denn das heutige Skythien soll ehemals den Kimmeriern gehört haben. Bei dem Uebergang der Skythen, der im Zuge einer grosen Armee geschah, beriethen sich die Kimmerier untereinander, was hier zu thun seyn möchte? Die Urtheile hierüber waren getheilt, auf beiden Seiten zwar stark, doch hatte der Könige ihres den Vorzug. Das Volk nemlich stimmte dahin, man sollte das Land verlassen und sich bei einem so grosen Herrn durch Widerstand keiner Gefahr aussetzen; die Könige hingegen, man müßte für das Vaterland streiten. Beide Theile beharrten auf ihrer Meinung. Das Volk hatte zur Flucht gerathen, ohne ein Treffen zu liefern, und die Könige hielten für besser, im Vaterland zu sterben, als mit dem Volke zu fliehen. Man erwog auf der einen Seite das Gute, das man bisher genossen, aber auch auf der andern, was die Flucht wahrscheinlich für Unglück nach sich ziehen könnte. Da es nun hierinnen zu keiner Zusammenstimmung kam, so theilte man sich in zwei gleiche Partheien, und dann gieng es an ein Schlagen. Alles, was dabei geblieben ist, wurde von der Volkspartthei an dem Flusse Tyras

beerdi-

beerdiget, wo man auch noch heutiges Tages die Gräber sehen kann. Hierauf zog alles aus dem Lande fort, welches dann die Skythen als eine öde und einsame Gegend in Besitz nahmen.

XII. Auch noch heutiges Tages findet man in Skythien eine Stadt Kimmerium und einen Flecken, Porthmia in Kimmerien. Auch heist noch eine Landschaft darinn Kimmerien, so wie die dasige Meerenge daher den Namen führt. Sehr wahrscheinlich giengen die Kimmerier auf ihrer Flucht vor den Skythen hinüber nach Asien und liesen sich auf dem Chersonnes nieder, wo heutiges Tages die griechische Stadt Sinope liegt. Eben so wahrscheinlich ist es auch, daß ihnen die Skythen nachsezten, die aber den Weg nicht trafen und nach Medien kamen. Die Kimmerier nemlich flohen beständig auf der Küste fort; die Skythen hingegen behielten den Kaukasus immer zur Rechten, bis sie in ihrer Verirrung stets weiter ins Land hinein giengen und so endlich nach Medien kamen. *) Diese andere Erzehlung haben die Griechen und Barbaren miteinander gemein.

XIII. Der Dichter Aristeas hingegen, des Kaustrobius Sohn, aus Prokonnes, sagt, er wäre, von Phöbus begeistert, zu den Issedonern gekom-

*) S. Erst. B. K. 15. 103. und das. die Anmerk.

gekommen. Nach ihm findet man über den Issedonern die einäugichten Arimasper; über diesen die Goldbewachenden Gryphen und weiterhin die Hyperboreer, die sich bis an das Meer erstrecken. Alle diese Völker, die Hyperboreer ausgenommen, hätten mit ihren Nachbaren ewig Händel, wozu die Arimasper den Anfang machten. Von diesen wären die Issedoner, von diesen die Skythen und von den Skythen die Kimmerier, welche an dem südlichen Meere wohnten, ihr Land zu verlassen, gezwungen worden. Also stimmt Aristeas dieses Landes wegen mit den Skythen nicht überein.

XIV. Das Vaterland des Aristeas, von dem diese Nachrichten herrühren, habe ich schon berührt. Nun will ich aber auch mittheilen, was man mir in Prokonnes und Kyzikus von ihm erzehlt hat. Er soll nemlich von vornehmer Geburt gewesen, einstmals in Prokonnes in eine Walkmühle gegangen und darinn gestorben seyn. Der Walker verschloß seine Werkstatt und eilte, die Verwandten des Verstorbenen davon zu benachrichtigen. In der ganzen Stadt hatte sich schon das Gerücht von des Aristeas Tod verbreitet, als eben ein Kyzikener aus Artake kam und die Sage bestritt, weil er dem Aristeas auf dem Wege nach Kyzikus begegnet wäre und mit ihm gesprochen hätte. Indeß er so tapfer stritt, kamen des Aristeas Verwandte mit allem, was man zur Grabesbestattung braucht, zu der Walk-

mühle.

mühle. Beim Eröfnen des Hauses aber hätte man denselben weder todt, noch lebendig gesehen. Allein nach einem Zeitraum von sieben Jahren wäre er wieder in Prokonnes erschienen und hätte daselbst die Verse gemacht, welche izt die Griechen unter dem Namen der Arimaspischen*) kennen und dann wäre er abermals verschwunden. Dieß ist die Nachricht jener Städte vom Aristeas.

XV. Folgender Vorfall trug sich zu Metapont in Italien dreihundert und vierzig Jahre nach des Aristeas zweitem Verschwinden zu, wie ich aus den Bemerkungen, die ich zu Prokonnes und Metapont machte, muthmassen kann. Die Metaponter nemlich erzehlen, Aristeas habe, als er sich in ihrem Lande sehen ließ, ihnen den Rath gegeben, sie möchten dem Apoll einen Altar aufrichten und neben demselben eine Statue setzen, welche von dem Prokonneser Aristeas ihren Namen führen sollte, weil Apoll, den er, izt Aristeas, damals aber in der Gestalt eines Raben, begleitete, sonst zu keinem Volk in Italien gekom-

*) Es war dieß ein Heldengedicht in drei Gesängen, worinn Aristeas den Streit der Arimasper mit den Goldbewachenden Gryphen, von denen man noch nicht ganz gewiß ist, ob man sich wirklich ein Volk oder nur Geschöpfe der Imagination und Fabel darunter denken soll, zur Haupthandlung gewählt hatte.

gekommen wäre. Nach dieser Rede soll er unsichtbar geworden seyn. Hierauf schikten die Metaponter, nach ihrer Aussage, nach Delphi und liesen das Orakel fragen: was sie von diesem Gespenste halten sollten? Die Antwort war: sie möchten nur thun, was ihnen dieses Gespenst sage, und dann würden sie sich besser befinden; worauf sie denn den gegebenen Rath befolgt haben. Noch heutiges Tages steht daselbst auf dem Markt *) eine Statue unter dem Namen des Aristeas neben der Bildsäule des Apolls und beide sind mit Lorbeerbäumen **) umgeben. So viel von dem Aristeas.

XVI. Wie aber das Land, von dem ich bisher gesprochen, weiter hinauf beschaffen sey, kann man nicht mit Gewißheit sagen. Ich wenigstens konnte von niemand, der es selbst gesehen hätte, etwas erfahren. Selbst Aristeas, dessen ich gedacht habe, ist, wie er in seinem Gedich-

*) Nach griechischer Sitte.

**) Diese waren nach dem Athenäus nur künstliche, aus Bronze gebildete Bäume. Larcher vermuthet, man habe diese erst in der Folge gesezt, als die natürlichen abgegangen waren. Allein diese sind doch wol nicht alle zugleich ausgestorben. Und überhaupt hätte man sie ja in jedem Falle leicht wieder durch natürliche ersetzen können. Die künstlichen mögen also wol gleich anfangs, vielleicht der Dauer wegen, gesezt worden seyn.

Gedichte sagt, nicht weiter als zu den Issedonern gekommen. Er sagt selbst, daß seine Bemerkungen von den weiter hinauf liegenden Gegenden sich auf Hörensagen und Nachrichten von den Issedonern gründen. Was mich betrift, so will ich alles genau erzehlen, so weit ich gleichfalls nur durch Nachrichten davon hierinn zur Gewißheit habe kommen können.

XVII. Oberhalb der Handelstadt der Borystheniter, die unter allen Skythischen Seestädten gerade in der Mitte liegt, wohnen zuerst die Kallipider, welche griechische Skythen sind; weiter hinauf die Alazoner, welche nebst den Kallipidern in den meisten Dingen sich ganz nach den Skythen richten. Aber auch Roggen säen und essen sie, so wie Zwiebeln, Lauch, Linsen und Hirsen. Ueber den Alazonern wohnen Skythen, die sich mit dem Pfluge beschäftigen und Roggen, wiewol nicht zum essen, sondern blos nur zum Verkauf, bauen. Weiter hinauf wohnen die Neurer, deren nördliche Gegend, soviel ich weis, öde und unbewohnt ist. Dieß sind die Völker an dem Fluß Hypanis an der westlichen Seite des Borysthenes.

XVIII. Auf der andern Seite dieses Flusses liegt ohnweit dem Meer erstlich Hyläa, weiterhin von der See aus wohnen Skythen, die das Feld bauen und bei den am Hypanis wohnen.

 den

den Griechen, die sich selbst Olbiopoliter nennen, unter dem Namen der Borystheniter bekannt sind. Diese Feldbauenden Skythen wohnen gegen Morgen zu, drei Tagreisen weit und reichen bis an den Pantikapes; gegen Mitternacht aber so weit, als man den Borysthenes aufwärts in eilf Tagen schift. Weiter hinauf giebt es unbewohnte Gegenden, und über diesen wohnen die Androphagen, *) ein eigenes Volk, die keine Skythen sind. Ueber diesen aber ist das Land vollkommen wüste, wenigstens so viel ich weis, wohnt dort kein Volk mehr.

XIX. Ostwärts bei den Feldbauenden Skythen und jenseits des Pantikapes findet man die nomadischen Skythen, die weder säen, noch pflügen. Hier sieht man in der ganzen Gegend, Hyläa ausgenommen, keinen Baum. Diese Nomaden bewohnen der Länge nach bis an den Fluß Gerrhus ein Stück Landes von vierzehn Tagreisen.

XX. Jnseit des Gerrhus liegt das sogenannte königliche Land der Skythen. Dieß sind die tapfersten und zahlreichsten Skythen, welche die übrigen als ihre Sklaven betrachten. Gegen Mittag grenzen sie an Taurika; gegen Morgen an den Graben, den die Söhne der blinden Sklaven gruben, **) und an Kremni, die Handels-

*) Menschenesser. Mehr von ihnen unten im 106 Kap.

**) Siehe oben das dritte Kap.

delsstadt am mäotischen See; ein anderer Theil von ihnen an den Fluß Tanais. Gegen Mitternacht über den königlichen Skythen befinden sich die Melanchläner, die kein Skythisches Volk, und über welche weiter hinaus meines Wissens blos Sümpfe und Wüsteneien sind.

XXI. Jenseits des Tanais ist es nicht mehr Skytisch, sondern hier fängt ein untermischtes Gebiet an. Der erste Theil gehört den Sauromaten. Ihr Gebiet erstrekt sich oben von dem mäotischen See an Nordwärts funfzehn Tagreisen weit, und hat weder wilde, noch fruchtbare Bäume. Den Budinern gehört ein zweiter Bezirk jener Gegend, in welchem aber alle Arten von Bäumen in groser Menge wachsen.

XXII. Ueber den Budinern hingegen weiter gegen Norden kommt erstlich eine sieben Tagereisen lange Wüste. Dann aber etwas Ostwärts wohnen die Thyssageten, eine eigene und zahlreiche Nation, die von der Jagd lebt, wie ihre Nachbarn, die Jyrken, *) welche in der nemlichen Gegend wohnen. Der Jyrke steigt auf der Jagd auf einen Baum, deren das Land voll ist, um auf das Wild zu lauern. Jeder hat ein Pferd, welches abgerichtet ist, daß es sich auf den Bauch legt, um desto kleiner

*) Hier wollen einige die Vorfahren der Muselmänner finden.

zu scheinen, und einen Hund bei sich. Sieht er vom Baum herab das Wild, so giebt er demselben einen Pfeilschuß, sezt sich zu Pferd und jagt mit dem Hunde nach. Ueber die Jyrken hinaus Ostwärts befinden sich andere Skythen, welche von den königlichen Skythen abtrünnig wurden und sich darauf in diesem Lande niedergelassen haben.

XXIII. Die ganze Gegend, wovon ich bisher gesprochen, bis zu den Skythen, ist eben und hat einen tiefen Boden, weiterhin aber ist sie steinicht und rauh. Hat man von dieser lezten eine grose Strecke hinter sich, so kommt man zu einem Volke, das an dem Fusse hoher Berge wohnt, und bei welchem beide Geschlechter von Natur kahle Köpfe, platte Nasen und ein langes Kinn haben. Auch reden sie eine ganz eigene Sprache, kleiden sich wie die Skythen und leben von den Früchten eines Baumes, welcher Pontikum heist, ohngefehr so gros, wie ein Feigenbaum ist, und eine Frucht mit einem Stein von Bohnengröse trägt. Ist diese Frucht gereift, so wird solche durch ein Tuch gedrükt und dadurch ein dicker schwarzer Saft erhalten, den sie Aschy nennen. Sie saugen auch diesen Saft aus, und trinken ihn auch mit Milch vermischt. Den dicken Saz essen sie, indem sie Kuchen daraus machen, denn es fehlt ihnen an Vieh, weil sie schlechte Weide haben. Sie wohnen

nen Jahr aus Jahr ein, jeder unter einem solchen Baum, welcher im Winter mit einer weissen dichten Wollendecke überzogen wird, im Sommer aber unbedekt bleibt. Niemand beleidigt diese Leute, denn man hält sie für heilig, führen keine tödtliche Waffen, und bei ihren Nachbarn müssen sie in Streitigkeiten Schiedsrichter seyn. Jeder Entflohene findet bei ihnen eine sichere Freistadt. Sie heisen Argippäer.

XXIV. Die Gegend bis zu dem Lande dieser kahlköpfichten Nation kennt man sehr genau, wie auch die Völker, die noch diesseits wohnen. Durch die dahin reisenden Skythen kann man leicht Nachrichten von dorther erhalten, so wie durch die Griechen, die sich in der Handelsstadt am Borysthenes und in andern am Pontus liegenden Handelsstädten befinden. Die Skythen, welche in jene Gegenden reisen, haben zu ihren Geschäften sieben Dollmetscher in sieben verschiedenen Sprachen nöthig.

XXV. Bis zu jener kahlköpfigten Nation also kennt man das Land genau, wie es aber von da aus weiter hinauf aussieht, weis niemand zuverlässig, weil man hoher und unübersteiglicher Berge wegen nicht weiter kommen kann. Nach der Aussage der Argippäer wohnen auf jenen Gebirgen, welches mir aber unwahrscheinlich dünkt, Menschen mit Ziegenfüssen

und jenseit derselben wieder andere, welche sechs Monate fort schlafen. Allein ich kann dieß nicht glauben. Das Land von den Argippäern gegen Morgen bewohnen, wie man weis, die Issedoner. Allein von der nördlichen Gegend wissen weder die Argippäer, noch Issedoner weiter etwas, als was ich bisher nach ihnen erzehlt habe.

XXVI. Folgende Gebräuche soll man bei den Issedonern finden. Stirbt einem Einwohner sein Vater, so bringen ihm seine sämtliche Verwandten Vieh, schlachten und hauen es nebst des Wirthes todtem Vater in Stücke, mengen dieß alles untereinander und setzen es zu einer festlichen Mahlzeit auf. Den Kopf aber ziehen sie ab, reinigen ihn aus, vergülden ihn, und bedienen sich dann desselben statt eines heiligen Gefässes bei ihren jährlichen grosen Opfern. Diese bringen die Söhne ihren Vätern, nach Art der Griechen, welche auch die Sterbetage der Ihrigen feiern. Auch sie sind ein Gerechtigkeitliebendes Volk, denn die Weiber haben bei ihnen soviel zu sagen, als die Männer. Also auch diese Nation kennt man.

XXVII. Weiter hinauf soll man nach dem Zeugniß der Issedoner eine einäugichte Nation und die Goldbewachenden Gryphen finden. Dieß haben die Skythen von den Issedonern,

und wir von jenen. Der Name Arimasper, den wir ihnen geben, ist Skythisch, denn Arima heist bei ihnen Einzig und spu das Auge.

XXVIII. In allen den bisher genannten Gegenden ist der Winter so entsezlich strenge, und acht Monate lang die Kälte so unerträglich, daß, wenn man Wasser auf die Erde gießt, man keinen Koth machen kann. Nur allein beim Feuer bringt man dieß zu wege. Das Meer *) nebst dem Kimmerischen Sunde gefrieren vollkommen zu. Die Skythen innerhalb des Grabens **) gehen mit Kriegsschaaren dort über das Eis und fahren mit Wagen darauf hinüber nach Sindien. Acht Monate dauert so der Winter fort. Auch die übrigen vier sind kalt. Hier ist also der Winter ganz anders, als in allen andern Ländern. In dieser Jahrszeit bedeutet der Regen fast gar nichts, so wie es hingegen im Sommer ohnablässig regnet. Wenn es in andern Ländern donnert, so hört man dort nichts. Im Sommer aber folgt ein Wetter auf das andere. Kommt eines im Winter, so

*) Hier der Mäotische See oder das Azowische Meer. Wenn hier Herodot von der fast unerträglichen Kälte des Skythischen Klima spricht, so muß man sich in ihm einen Griechen aus dem mildesten Himmelsstriche denken.

**) D. i. in dem Taurischen Chersones oder in der heutigen Krim.

so hält man dieß für ein Wunderzeichen. Der nemliche Fall ist auch bei Erdbeben in Skythen, sie mögen im Sommer oder im Winter kommen. Die Pferde können dort die Kälte aushalten, aber die Maulthiere und Esel durchaus nicht, da doch in andern Gegenden der Frost die Pferde zu Grunde richtet, Mäulern und Eseln aber nicht schadet.

XXIX. Meines Erachtens verursacht auch in Skythen die Kälte, daß daselbst dem Rindvieh durchaus keine Hörner wachsen. Folgende Homerische Stelle in der Odyssee:

Libyen, wo die Widder gebohren werden mit Hörnern

bekräftigt meine Meinung. Richtig ist die Bemerkung, daß in warmen Gegenden die Hörner der Thiere schneller wachsen, und daß diese hingegen in sehr kalten Ländern entweder gar keine, oder doch nur sehr kurze Hörner bekommen.

XXX. Hieran ist also dort die Kälte schuld. Indessen wundert es mich, (um auch hier nach meiner hergebrachten Gewohnheit von der ordentlichen Erzehlung ein wenig abzuschweifen) daß ganz Elis keine Maulthiere ziehen kann, da dieses dort doch weder ein kaltes Klima, noch, so viel man sieht, sonst etwas hindert. Die Eleer geben vor, es sey bei ihnen einmal der Fluch auf die Mäulerzucht gelegt worden. Wenn

daher

daher die Zeit da ist, daß die Stutten rossen, so treiben sie dieselben in die nächsten Gegenden, und wenn sie von den Eseln trächtig geworden sind, so gehen sie wieder mit ihnen nach Haus.

XXXI. In Absicht der Federn, von denen nach der Skythen Aussage die Luft bei ihnen so voll seyn soll, daß man weder vorwärts sehen, noch gehen kann, vermuthe ich dieses. In den Gegenden über Skythien hinaus schneit es beständig, obwol im Sommer wahrscheinlich weniger als im Winter. Wer nun einmal in der Nähe grose Schneeflocken hat fallen sehen, der wird leicht merken, was ich sage. Die Flocken sehen ja aus wie Federn. Meiner Meinung nach sind die nördlichen Gegenden des festen Landes des strengen Winters wegen unbewohnt, und verstehen die Skythen nebst ihren Nachbaren den Schnee, wenn sie von Federn sprechen. So viel von dem entferntesten Erdstriche.

XXXII. Von den Hyperboreern *) sprechen weder die Skythen, noch andere Bewohner der dasigen Gegend etwas, die Issedoner etwa noch ausgenommen, und auch diese sagen, meines Erachtens, eigentlich nichts. Denn sonst würden die Skythen, wie sie uns von den Einäuglern

*) Die Fabelgeschichte dieses halbphantasirten Volkes und seines Wohnsitzes muß man beim Diodor B. 1, K. 47 lesen.

äuglern einige Nachricht geben, wol auch von jenen etwas sagen. Indeß gedenkt doch Hesiod der Hyperboreer und Homer in den Epigoni, *) vorausgesezt, daß er Verfasser dieses Gedichtes ist.

XXXIII. Bei weitem das meiste sprechen hingegen die Delier von ihnen. So erzehlen jene, daß von den Hyperboreern die ersten Fruchtopfer eingebunden in Waitzenstroh zu ihnen gebracht worden; von da aus wären dieselben zu den Skythen, von diesen von Nachbarn zu Nachbarn immer weiter, und endlich gegen Abend bis an das Adriatische Meer gekommen. Von dort aus sendete man sie gegen Mittag zu, und die Dodonäer sollen die ersten Griechen gewesen seyn, die sie bekommen haben. Von Dodona kamen sie bis an den Maliakischen Meerbusen und nach Euböa, hier von Stadt zu Stadt bis Karystus; von da aus vor Andros vorbei, weil sie die Karystier nach Tenus brachten, und von hier aus nach Delus. So sollen also jene Fruchtopfer nach Delus gekommen seyn.

*) Der Scholiast des Aristoph. schreibt dieß Gedicht dem Antimachus von Kolophon zu, dessen Fragmente ohnlängst Herr Schellenberg so fleißig gesammlet hat. Allein Larcher will auch jenen nicht für den Verfasser erkennen. Von dem ganzen Gedichte hat uns die Zeit nichts, als den ersten Vers übrig gelassen.

seyn. Ferner sagen sie, die Hyperboreer hätten dieselben anfangs durch zwei Mädchen geschikt, die bei den Deliern unter den Namen Hyperoche und Laodike bekannt sind, mit einem sichern Geleite von fünf Hyperboreern, denen man izt in Delus unter dem Namen Perphereer mit groser Ehre begegnet. Weil nun aber die Gesandschaft der Hyperboreer nicht zurükkam, und es ihnen sehr empfindlich fallen würde, wenn sie immer sehen sollten, daß ihre Deputirten aussen blieben, so sollen sie ihre Opfer in Waitzenstroh eingebunden, an die Grenze gebracht und die Nachbarn inständig gebeten haben, dieselben einem andern Volke zuzuschicken; so, sagt man, wurden sie denn immer weiter geschaft, und kamen zulezt nach Delus. Von den Thrakischen und Päonischen Frauenspersonen habe ich in Ansehung gedachter Opfer etwas ähnliches bemerkt, denn jene haben bei den Opfern, die sie der königlichen Diana bringen, allezeit Waitzenstroh.

XXXIV. Dem Andenken der in Delus gestorbenen Hyperboreerinnen weihen die Delischen Mädchen und Jünglinge ihr Haupthaar. Jene schneiden sich vor ihrer Hochzeit noch eine Locke ab, drehen sie um eine Spindel, und legen sie so auf das Grabmal, *) welches in dem Dianen-

*) Nemlich der Mädchen. Uebrigens will des aufgewachsenen Oelbaums wegen hier Larcher den eigent-

nenkempel beim Eingang linker Hand steht, und auf welchem ein Oelbaum gewachsen ist. Die Jünglinge rollen ihre Locken um ein gewisses Kraut, und legen sie so auf dem Grabe nieder. Dieß sind die Opfer, welche die Delier dem Andenken jener Jungfrauen bringen.

XXXV. Die Delier erzehlen ferner, es wären zur Zeit jener Gesandschaft auch zwei andere Hyperboreeische Jungfrauen, Arge und Opis, und zwar noch vor der Hyperoche und Laodike, nach Delus gekommen, um der Ilithyia *) für die glüklichen Entbindungen in ihrem Lande die Gelübde zu bringen. Arge und Opis sollen in Gesellschaft der Götter **) gekommen seyn, und von den Deliern auf eine andere Art verehrt werden. Ihre Frauen nemlich sammlen Allmosen für sie ein, und preisen ihre Namen in einem Gesange, welchen ihnen Olen, ein Lykier,

gentlichen Tempel der Diana nicht verstanden wissen. Vermutlich also den Tempelbezirk. Allein das hätte Herodot gewiß gesagt, er, der alles so bestimmt, und auch dieß, wenn er den Tempelbezirk bezeichnen will. Da man zu Monumenten auch künstliche Bäume zu stellen gewohnt war, so könnte man auch hier so etwas annehmen. Herodot wäre doch zu entschuldigen, weil er den Baum, seines natürlichen Ansehens wegen, für hervorgewachsen gehalten hätte.

*) Lukina, Schuzgöttinn der Gebährenden.

**) Apoll und Diana.

kier, gemacht hat. Auch soll nach der Aussage der Delier die Sitte, der Opis und Arge Hymnen zu singen, und auf ihren Namen zu betteln, von ihnen zu den Insulanern und Joniern gekommen seyn. (Olen dichtete nach seiner Entfernung aus Lykien auch die andern alten Hymnen, die in Delus gesungen werden.) Endlich soll auch die Asche der auf dem Altar verbrannten Opferstücke dazu verwendet werden, daß man sie auf das Grab der Opis und Arge streut. Dieß Grab ist ostwärts hinter dem Dianentempel, ganz nahe bei dem Gastsaale der Keier.

XXXVI. So viel also von den Hyperboreern. Der Erzehlung von dem Abaris, nach welcher dieser ein Hyperboreer war, und, ohne einen Bissen zu essen, in der ganzen Welt von einem Pfeil herumgetragen wurde, mag ich nicht gedenken. Gibt es aber Hyperboreer, *) so wird es wol auch Hypernotier geben. Indeß muß ich lachen, wenn ich Leute sehe, die, ohne von Wahrheit und Deutlichkeit einen Begrif zu haben, den Umfang der Erde beschreiben wollen, den Ozean sie umfließen lassen, der Erde selbst, als wäre sie gedrechselt, eine runde Gestalt geben, und Asien für so gros halten, als

*) Der Zusammensetzung nach, Leute, die hinter Norden wohnen, so wie Hypernotier, Leute, die hinter Süden wohnen.

als Europa. Ich will also von beiden die Gröse und Figur kürzlich angeben.

XXXVII. Persien erstrekt sich bis an das südliche oder Erythräische Meer. Nordwärts über ihnen wohnen die Meder, weiter hinauf die Saspirer, noch weiter oben die Kolcher an dem nördlichen Meer, *) in welches der Phasis fällt. Diese vier Völker bewohnen das Land von einem Meere bis zum andern.

XXXVIII. Von da aus laufen gegen Abend zu zwei Halbinseln einander gegen über bis an das Meer, die ich izt genauer bestimmen will. Die eine fängt auf der nördlichen Seite von Phasis an, geht an dem Pontus und dem Hellespont hin gegen das Meer zu bis nach Sigeum in Troas; auf der südlichen Seite geht sie bei Phönikien von dem Mariandrischen Meerbusen an, und reicht bis an das Vorgebirg Triopium. In dieser Halbinsel **) findet man dreissig verschiedene Nationen.

XXXIX. Die andere Halbinsel geht von Persien bis an das Erythräische Meer, faßt Persien, Assyrien und Arabien in sich, und erstrekt sich bis an den Arabischen Meerbusen, in wel-

*) Der Pontus Euxinus oder das schwarze Meer.

**) Oder in dem heutigen Natolien.

welchen vom Nil aus Darius einen Kanal füh-ren ließ. *) Von Phönikien bis nach Persien ist das Land gros und breit. Auf der andern Seite geht sie von Phönikien an dem Meere **) hin durch Syrien, Palästina und Aegypten, wo sie sich endiget. In dieser Halbinsel wohnen nur drei Völker. Dieß sind die Länder in Asien, welche von Persien aus gegen Abend liegen.

XL. Die östlichen Gegenden über den Persern, Medern, Sapirern und Kolchern werden auf der einen Seite von dem Erythräischen, ***) gegen Mitternacht aber von dem Kaspischen Meer und dem ostwärts strömenden Araxes begrenzt. Asien ist bis nach Indien bewohnt. Von da aus aber weiter gegen Osten ist es wüste und seine Beschaffenheit unbekannt. Dieß ist die Lage und Gröse Asiens.

*) Darius ließ diesen Kanal eigentlich nur fortsetzen; denn ein ägyptischer Pharao, Namens Nekos, hatte ihn schon anfangen lassen. Er war so breit, daß zwei Galeeren nebeneinander gehen konnten. S. B. 2, K. 158. In der Folge wurde er erst von Ptolemäus vollendet, und bekam daher auch von diesem den Namen Ptolemäus. Vergl. Diodor B. 1, K. 33.

**) Am mittländischen Meere.

***) D. i. gegen Mittag von dem persischen Meerbusen.

XLI. Libyen liegt gleich an Aegypten und also gegenüber der zweiten Halbinsel, welche bei Egypten sehr schmal ist. Denn die Entfernung hier von diesem bis hinüber zu dem Erythräischen Meere *) beträgt hunderttausend Orgyien, oder etwa tausend Stadien. Aber von dieser Erdenge an wird die Halbinsel sehr breit und heißt von da aus Libyen.

XLII. Ich muß mich über diejenigen wundern, welche die Grenzen zwischen Libyen, Asien und Europa haben bestimmen wollen, da doch kein geringer Unterschied zwischen diesen drei Welttheilen ist. An Länge zwar kommt Europa beiden gleich, hingegen der Breite nach möchte ich es nicht damit vergleichen lassen. Denn Libyen ist am sichtbarsten begrenzt, indem es die Seite, mit der es an Asien stößt, ausgenommen, vom Meer umflossen wird. Dieß hat, meines Wissens, der ägyptische König Nekos zuerst zur Gewißheit gebracht. Denn als er sein Vorhaben, den Nil mit dem arabischen Meerbusen durch einen Kanal zu verbinden, nicht fortsezte, so schikte er Phöniker mit Schiffen

*) D. i. von dem mittländischen Meer bis hinüber zu dem arabischen Golfo, wie der Geschichtschreiber oben B. 2, K. 158 deutlicher sagt. Die Breite dieses betrug damals also ohngefehr 32 deutsche Meilen.

Schiffen aus, unter dem Befehl, auf ihrer Heimreise durch die Säulen des Herkules in das nördliche *) Meer zu steuern und so wieder nach Aegypten zu kommen. Die Phöniker fuhren also aus dem rothen Meer ab hinüber gegen den südlichen Ozean. Im Herbste landeten sie an irgend einer Gegend Libyens, säeten und warteten die Ernte ab. **) War diese vorüber, so sezten sie ihre Reise wieder fort. So steuerten sie nach einer Zeit von zwei Jahren im dritten um die Säulen des Herkules herum und kamen wieder nach Aegypten zurück. Sie erzehlen, was zwar vielleicht andern, mir aber nicht glaublich ist, daß sie auf ihrer Fahrt um Libyen die Sonne zur Rechten hatten. Auf die Art also wurde Afrika zuerst bekannt. ***)

*) Das mittländische Meer, weil es von Aegypten die nördliche Grenze macht.

*) Um frische Lebensmittel einzunehmen.

***) Dieses war also die erste merkwürdige grose Reise zur See, die wahrscheinlich nur Entdeckung zur Absicht hatte, und drei Jahre dauerte. Die an sich unbegreifliche Länge dieser Reise muß man sich daher erklären, weil jene Seefahrer noch nichts vom Gebrauche des Kompasses wußten und also fast immer nur bei heiterem Himmel des Nachts fahren konnten, um nach dem Stand der Gestirne ihren Lauf zu richten. Das ehrliche Geständnis des ehrwürdigen Vaters der Geschichte, daß er

XLIII. Nach jener Seefahrt erhielt, nach der Erzehlung der Karthager, auch Sataspes Sohn des Teaspis, aus der Familie der Achämenider, *) Befehl, Libyen zu umsegeln, er vermochte es aber nicht, denn er wurde von der Länge einer solchen Seereise und von der wilden Küste zurükgeschrekt und kam wieder, ohne diese beschwerliche Reise zu vollenden, zu der ihn seine Mutter aufgefordert hatte. Xerxes nemlich wollte ihn, weil er eine Jungfrau, die Tochter des Zopyrus, des Megabyzus Sohnes, geschändet hatte, kreuzigen lassen. Allein seine Mutter, eine Schwester des Darius, erbat ihn noch, mit dem Versprechen, daß sie ihm eine noch weit härtere Strafe auflegen und ihn zwingen wollte, Afrika zu umsegeln und in den arabischen Meerbusen zurück zu kommen. Xerxes schenkte ihm unter dieser Bedingung das Leben. Hierauf gieng Sataspes nach Aegypten, nahm dort ein Schif und Schifsvolk und steuerte nach den

zu begreifen nicht fähig sey, wie ein Seefahrer auf dieser Reise die Sonne zur Rechten haben konnte, ist Bürge, daß er bei dieser Erzehlung der Wahrheit gefolgt ist. Die Sonne mußte ihnen so stehen, sobald sie von Osten nach Westen segelten und jenseits die Linie passirt hatten. Vergl. Welt und Menschengesch. Alte Gesch. vierter Band S. 82. fgg.

*) Von dieser oben B. 1. K. 125.

den Säulen des Herkules. Als er diese hinter sich hatte, fuhr er um das Vorgebirg Solois herum, nahm seinen Lauf gegen Süden, und hatte in mehreren Monaten einen grosen Theil seiner Reise über den Ozean zurükgelegt. Weil er aber eine noch längere Fahrt vor sich hatte, so kehrte er um und segelte nach Aegypten zurück. Von dannen gieng er zum Xerxes und erzehlte ihm, er habe auf seiner Fahrt in einer ziemlichen Entfernung kleine Leutchen in Palmenkleidern *) gesehen, welche, als sie ihn landen sahen, ihre Städte verlassen und sich in die Gebirge geflüchtet hätten; er sey darauf mit seinen Leuten in die Städte gegangen und habe daselbst, ohne jedoch einige Gewaltthätigkeit auszuüben, blos Vieh mit sich genommen. Was aber seine Reise betreffe, so habe er solche darum nicht vollenden können, weil sein Schif aufgehalten wurde, und nicht weiter segeln konnte. Allein Xerxes hielt dieß Vorgeben in Absicht der nicht vollendeten Reise für unwahr, ließ sein ehemaliges Urtheil an ihm vollziehen und ihn kreuzigen. Kaum hatte ein Kastrate des Sataspis

 seines

*) So erklärt Larcher ἐσθῆτι φοινικηΐῃ dem herodotischen Sprachgebrauch gemäß, und meines Erachtens, richtig. Daß sich wilde Völker noch heutiges Tages aus Blättern und innern Schaalen der Bäume ihre Kleidung machen, ist bekannt.

seines Herrn Tod erfahren, so entwich er nach Samos mit grosen Schätzen, um welche ihn dann ein Samier brachte. Den Namen dieses Menschen weis ich wohl, ich will ihn aber gerne nicht nennen.

XLIV. Ein groser Theil Asiens wurde durch den Darius entdekt. Er wollte nemlich die Mündung des Indus wissen, welches der einzige Fluß ist, worin nebst dem Nil der Krokodil sich aufhält, und schikte in der Absicht Schiffe aus mit Männern, denen er trauen durfte, unter welchen sich denn auch Skylax aus Karyanda befand. Diese fuhren von Kaspatyrus in Paktyia ostwärts Flußab in die See; von da aus nahmen sie westwärts ihren Lauf und kamen nach dreissig Monaten da an, wo der König in Aegypten die oben gedachten Phöniker zur Fahrt um Afrika herum hatte auslaufen lassen. *) Nach Vollendung dieser Seefahrt unterwarf sich Darius die Inder und trieb auf dem Indischen Ozean Schiffahrt. So weit man also Asien, die östlichern Gegenden ausgenommen, kennt, so sieht man, daß es mit Afrika gleiche Gröse habe.

XLV. Von Europa hat man bisher noch nicht erfahren können, ob es gegen Morgen und Mitter-

*) Also in dem Arabischen Meerbusen, wo das kleine Entdeckungsgeschwader (S. K. 42.) ausgelaufen war.

Mitternacht vom Meer umflossen ist. Doch in Ansehung der Länge weis man, kommt es beiden Welttheilen gleich. Uebrigens kann ich mir nicht erklären, warum man der Erde, als einem Ganzen, drei verschiedene, von Frauen entlehnte, Namen beilegt, und warum man den Nil nebst dem Phasis, oder nach andern den Tanais, den Mäotischen See und Porthmia in Kimmerien zu Asiens *) Grenzen macht. Auch die Urheber der Grenzen und Benennungen und die Ursache der lezten habe ich nicht erfahren können. Nach der Aussage der meisten Griechen ist Libyen von einer eingebohrnen Weibsperson dieses Namens so genennt worden, und Asien von des Prometheus Gemahlinn. Allein das lezte leugnen die Lyder und machen selbst Anspruch auf jene Benennung, weil nach ihrem Vorgeben Asien von dem Asias, Sohne des Kotys, und Enkel des Manes seinen Namen bekommen hat. Von diesem Asias soll auch ein besonderer Sardischer Stamm Asias seine Benennung erhalten haben. Ob also Europa vom Meer um-

*) Im Original steht freilich αυτη und wäre Europa zu verstehen. Da aber diese Grenzen nicht auf Europa, sondern Asien passen, so glaube ich wol, muß Ασιη statt αυτη gelesen werden. Αυτη aber mit Larcher durch Asien zu erklären, scheint mir für den Herodotischen Sprachgebrauch zu hart zu seyn.

flossen sey, weis niemand, so wie niemand sagen kann, woher oder von wem es seinen Namen bekam, unsere Nachricht ausgenommen, daß derselbe von der Europa aus Tyrus herrühre; denn anfangs hatte jener Welttheil, so wenig als die andern, einen Namen. So viel ist nun wol gewiß, daß Europa eine Asiaterinn war und niemals in den Welttheil, den izt die Griechen Europa nennen, sondern von Phönikien nach Kreta und von da nach Lykien gekommen ist. So weit hiervon. Uebrigens müssen wir es hierin blos bei Vermuthungen bewenden lassen.

XLVI. Die Gegend um den Pontus Euxinus her, welche Darius bekriegte, hat, die Skythen noch ausgenommen, unter allen Ländern die dümmsten Völker; denn ich weis dort keine Nation ihrer List und Klugheit wegen aufzustellen, auch kenne ich dort nebst dem Anacharsis keinen gebildeten Mann, der kein Skythe wäre. Wenigstens die gröste Erfindung, die uns unbekannt ist, hat man den Skythen zu danken, ob ich gleich ausserdem nichts von ihnen bewundere. Diese grose Erfindung besteht darin, daß ihnen niemand entrinnt, der es mit ihnen aufnimmt, und niemand auf sie treffen kann, wenn sie sich nicht wollen finden lassen. Sie haben weder Städte, noch Festungen, sondern jeder trägt sein Haus mit sich; sie sind be-

rittene

rittene Bogenschützen, leben nicht vom Feldbau, sondern von ihren Heerden und wohnen auf ihren Wagen. *) Wer sollte wol solch ein Volk besiegen und mit ihm zu fechten es wagen können?

XLVII. Zu dieser Lebensart gab ihnen die Beschaffenheit ihres Landes und der natürliche Schuz ihrer Flüsse Gelegenheit, denn ihre Gegend ist eben, und reich an Weiden und Wasser, indem man fast nicht weniger Flüsse darinnen findet, als Kanäle in Aegypten. Die berühmtesten und vom Meer aus schifbaren Flüsse will ich nennen. Hieher gehören der Ister mit seinen fünf Mündungen, der Tyras und Hypanis, der Borysthenes und Pantikapes, der Hypakyris, Gerrhus und Tanais. Von ihrem Laufe nun besonders.

XLVIII. Der Ister **) ist bei weitem der größte Fluß, den ich kenne, und behält im Sommer und Winter immer gleiche Stärke. Er ist der erste, der unter den Skythischen Flüssen von Abend her kömmt und, weil andere Flüsse in ihn fallen, unter allen der größte. Fünf große ***) Flüsse, die durch Skythen gehen, ver-

*) Welche sie mit Laub und Aesten zu überdecken pflegten.

**) Griechischer Name der Donau.

***) Im Texte steht die Valckenärische Verbesserung μονοι.

verstärken ihn, nemlich der, den die Skythen Porata und die Griechen Pyretos nennen, ferner der Tiarantus, Arar, Naparis, und Ordessus. Der erste davon ist gros, läuft Ostwärts und fällt in den Ister; der Tiarantus geht mehr Westwärts und ist nicht so gros. Die drei übrigen, der Arar, Naparis und Ordessus vereinigen sich zwischen jenen mit dem Ister. Dieses sind Skytische Landflüsse, welche zu seiner Verstärkung beitragen. Aus dem Lande der Agathyrser fließt der Maris in denselben.

XLIX. Aus dem Hämusgebürge strömen drei andere grose Flüsse, der Atlas, Auras und Tibisis, nordwärts und fallen in denselben. Auch vereinigen sich mit ihm der Adrys, Noes und Artanes, welche durch Thrakien und durch das Land der Thrakischen Krobyzer fliesen. Der Rius kommt von Päomien aus dem Berge Rhodope, geht mitten durch das Hämusgebirge und fällt in den Ister. Der Angrus fliest aus Illyrien Nordwärts, geht durch die Triballische Ebene und fällt dann in den Bron-

gus,

μονοι. Allein dieses Wort ist, wie man aus dem folgenden sieht, wider den Sinn des Geschichtschreibers. Ich bin daher der sehr wahrscheinlichen Vermuthung Koens und Larchers μεγαλοι gefolgt, die durch den Anfang des folgenden Kap. beinahe nothwendig gemacht wird.

gus, und dieser in den Ister, welcher dadurch also zwei grose Flüsse aufnimmt. Auch aus dem noch über den Ombrikern liegenden Lande kommen der Karpis und Alpis, gehen Nordwärts und stürzen sich in den Ister. Es strömt nemlich *) dieser Fluß durch ganz Europa, entspringt bei den Kelten, **) welche, die Kyneter ausgenommen, die äussersten Europäer gegen Abend sind, und fließt, wenn er über Europa hinaus ist, an der Skythischen Grenze vorüber.

L. Durch die bisher genannten und noch vielen andern Flüsse also, welche sich mit dem Ister vereinigen, wird dieser der so ungeheure Strom. Vergleicht man aber ihn an sich allein mit dem Nile, so ist dieser bei weitem grösser, weil ihn kein Fluß, ja sogar keine Quelle stärker macht. Die Ursache aber, warum der Ister im Sommer und Winter immer gleich gros bleibt, glaube ich, ist folgende: Im Winter bleibt er wie

*) Mit dieser dem Herodot sonst nicht eigenen Brachylogie wollte der Schriftsteller seinem Hörer und Leser beibringen, woher es möglich sey, daß der Ister nicht nur so entsezlich viele, sondern auch dabei so beträchtliche Flüsse aufnehmen kann. Dieß war deßwegen möglich, weil er, nach der damaligen Idee von Geographie, ganz Europa durchströmte.

**) S. oben 2tes Buch K. 33.

wie er ist, oder steigt nur um etwas höher als gewöhnlich, weil es im Winter in jenen Gegenden sehr wenig regnet, aber dafür alles mit Schnee bedekt ist. Im Sommer aber schmilzt ringsumher der Winterschnee und fällt in den Ister. Durch diese Schneewasser nun, so wie durch den vielen und heftigen Sommerregen schwillt derselbe sehr an. Und weil die Sonne im Sommer mehr Wasser aufzieht als im Winter, so haben daher auch die Flüsse, die sich mit dem Ister vereinigen, verhältnißmäsig im Sommer mehr Wasser, als im Winter. Diese immer gleiche verhältnißmäsige Zu- und Abnahme macht, daß der Fluß stets einerlei Höhe zu halten scheint.

LI. Der Ister also, ist einer von den Skythischen Flüssen. Auf ihn folgt der Tyras, der aus Norden kommt, und in einem grosen See entspringt, welcher Skythien von Neuris trennt. An seiner Mündung wohnen Griechen, welche Tyriten heissen.

LII. Der dritte Fluß ist der Hypanis. Er kommt aus Skythien, und entspringt in einem grosen See, um welchen her wilde weiße Pferde weiden. Derselbe heist mit Recht des Hypanis Mutter. Der darinn entspringende Fluß ist klein und behält in einer Strecke von fünf Tagreisen zur See, süsses Wasser fort; von da aus

aber

aber noch vier solche Tagreisen von dem Meer ist er entsezlich bitter. Es fällt nemlich eine bittere Quelle in denselben, die so bitter ist, daß, ihres wenigen Wassers ohngeachtet, der Hypanis, doch ein Fluß von mittlerer Gröse, davon bitter gemacht wird. Sie entspringt auf den Grenzen der pflügenden Skythen *) und Alazoner, und heist auf Skythisch Exampäus oder, Griechisch übersezt: die heilige Strasse. Bei den Alazonern nähern sich der Tyras und Hypanis einander, dann aber wenden sie sich so, daß sie in einer grosen Entfernung voneinander gehen.

LIII. Der Borysthenes, der vierte Fluß, ist nach dem Ister der gröste und reichste, nicht nur unter den Skythischen, sondern überhaupt, den Nil noch ausgenommen, mit welchem man wol keinen vergleichen kann, unter allen Flüssen. Er giebt dem Vieh nicht nur die schönsten und herrlichsten Weiden, sondern hat auch die vortreflichsten Fische im Ueberfluß und das schmakhafteste Wasser. Seine Flut bleibt immer hell und klar, indeß andere Flüsse neben ihm trüb und kothicht fliesen. An seinen Ufern wächst das Getreide ausserordentlich, und da, wo man nicht säet, sind die fettesten Auen. Bei seiner Mündung sezt sich von selbst ungemein viel Salz an.

*) Skythai Aroteres, unterschieden von den Skythai Georgoi.

an. Ausserdem hat er auch grose Seefische ohne Greten, welche Antakäi heisen und eingesalzen werden, so wie noch sonst viele bewundernswürdige Dinge. In der Gegend von Gerrhus, wohin man vierzehn Tage zu schiffen hat, sieht man, daß er von Norden her fliest. Das Land aber, durch welches er weiter oben herströmt, kennt man eben so wenig, als die Bewohner desselben. Indeß ist doch soviel wahrscheinlich, daß er seinen Lauf durch eine Wüste zu den Feldbauenden Skythen*) nimmt, weil diese in einer Entfernung von zehen Seetagreisen von ihm wohnen. Er ist nebst dem Nil der einzige Fluß, von dem ich, wie vielleicht jeder Grieche, nicht weis, wo er entspringt. Nahe am Meer erst vereinigt sich der Hypanis mit demselben und fällt mit ihm in das nemliche Meer. Die Landspitze zwischen beiden Flüssen heist das Vorgebirg Hippolaus, auf welchem ein Cerestempel steht. Jenseit dessen, ohnweit des Hypanis, wohnen die Borystheniten. Soviel von diesen Flüssen.

LIV. Es folgt der fünfte Fluß, der Pantikapes. Auch dieser entspringt in einem See, kommt aus Norden, geht durch das Ländchen Hyläa und fällt darauf in den Borysthenes. Zwi-

*) Georgoi Skythai, die man von den Skythai Aroteres zu unterscheiden hat. Diese wohnten über den Alazonen. Kap. 52.

zwischen ihm und diesem wohnen die Feldbauenden Skythen.

LV. Der Hypakyris, der sechste Fluß, entspringt in einem See, geht mitten durch das Land der nomadischen Skythen, läßt die Ländchen Hyläa und Dromos Achilleus zur Rechten und fällt bei der Stadt Karkinitis in das Meer.

LVI. Der siebente Fluß, der Gerrhus, trennt sich als ein Arm von dem Borysthenes da, wo man diesen zuerst kennen lernt, und da bekommt er auch von der Gegend den Namen Gerrhus. Er nimmt seinen Lauf gegen die See, macht die Grenze zwischen dem Land der Nomaden und königlichen Skythen und fällt in den Hypakyris.

LVII. Der Tanais, als der achte Fluß, kommt weit von oben her, entspringt in einem grosen See und ergießt sich in den noch grössern Mäotischen, *) welcher die königlichen Skythen und Sauromaten von einander trennt. In den Tanais fällt der Hyrgis.

LVIII.

*) Nach Strabo in zweien Mündungen, die sechzig Stadien von einander entfernt waren. Allein er scheint einen andern Fluß der dasigen Gegend im Sinne gehabt zu haben.

LVIII. Dieß sind denn also die berühmtesten Flüsse in Skythien. Zur Viehfütterung kenne ich kein so herrliches und fettes Gras, *) als dasjenige, welches in Skythien wächst, wovon sich beim Aufbrechen des Schlachtviehes jeder überzeugen kann.

LIX. Das Vorzüglichste und Beste also haben die Skythen im Ueberfluß. Ausserdem haben sie folgende Gebräuche und Gesetze: Sie verehren sonst keine Götter, als die Vesta, den Jupiter und die Erde, welche sie für des Jupiters Gemahlinn halten; dann ausser jenen noch den Apoll, die Venus Urania, den Herkules und Mars. Alle diese verehren die Skythen. Die königliche Skythen hingegen opfern auch dem Neptun. Die Vesta heist auf Skythisch Tabiti, und Jupiter Papäus, **) welcher Name sich, meines Erachtens, sehr gut für ihn schikt; die

Erde

*) Nach Valckenäer lese ich hier επιχυλοτατη, quae succum optimum praebet. Die Bemerkung des Schriftstellers im 53 Kap. daß der Borysthenes die schönsten und herrlichsten Viehweiden herwässere, scheint auch hier die in der Uebersetzung ausgedrükte Idee zu fordern. Nach der gemeinen Lesart müßte es heisen: das bitterste Gras.

**) Vermutlich glaubte Herodot, daß bei den Skythen dieser Ausdruck den Begrif Vater bezeichne.

Erde Apia; Apollo Oetosyrus, Venus Urania Artimaspa, Neptun Thamimasadas.

LX. Ihre Opfergebräuche sind bei allen ihren Gottesdiensten einerlei und von folgender Beschaffenheit: Dem Opferthiere, welches steht, sind die Vorderfüsse zusammengebunden. Der Opfernde zieht hinter demselben an einem Seile und wirft es zu Boden. Beim Niederfallen ruft er den Gott an, dem er dasselbe opfert. Dann wirft er ihm einen Strick um den Hals, dreht denselben mit einem Stab immer enger zusammen, und erwürgt es so. Ohne ein Feuer anzuzünden, ohne Libation, und ohne irgend eine andere Opfersitte vorher zu beobachten,*) erwürgt der Skythe das Opfer, zieht ihm die Haut ab und macht Anstalt, dasselbe zu kochen.

LXI. Bei dem grosen Holzmangel in Skythien **) hat man dort folgende Art erfunden, das Fleisch zu kochen. Ist nemlich dem Opferthier die Haut abgezogen, so schälet man alles Fleisch von den Knochen ab, wirft es, wenn man deren hat, in inländische Kessel, welche den Lesbischen Kesseln sehr nahe kommen, nur daß sie noch um vieles gröser sind, und kochet es über

*) Wie es nemlich bei den Griechen in diesem Falle gebräuchlich war.

**) S. oben das 19. Kap.

dem Feuer, das man darunter mit den Knochen aufgeschürt hat. Besizt jemand keinen Kessel, so thut er das sämtliche Fleisch in den Wanst des Opferthiers, gießt dann etwas Wasser dazu hinein und schürt darunter aus den Knochen ein Feuer an. Weil nun diese recht gut brennen, und der Wanst das abgelößte Fleisch leicht faßt, so geschieht es, daß sich ein Rind und überhaupt jedes Opferthier selber kocht. Ist das Fleisch gesotten, so nimmt der Opfernde etwas von demselben und dem Eingeweide für den Gott *) heraus, und wirft es vor sich hin. Die Skythen opfern zwar überhaupt Thiere, vorzüglich aber doch Pferde.

LXII. Diese Thiere also bringen sie auf die Art diesen Göttern zum Opfer. Dem Mars hingegen auf folgende Weise: In einem jeden Distrikt wird auf dem Platze, wo die Volksversammlungen gehalten werden, dem Mars auf folgende Art ein Tempel gebaut: Reisigbüschel legt man nemlich zusammen auf einen Stoß, der drei Stadien lang und breit, aber nicht gar so hoch ist. Auf diesen kommt dann eine viereckichte Erhöhung, **) die auf drei Seiten senkrecht, auf einer

*) Dem eigentlich das Opfer gebracht wurde.

**) Vermutlich auch wieder von Reisigbüscheln. Also auf dem untern grosen Stoß wurde ein kleinerer zusammengeschlichtet, der den Altar vorstellte.

einer aber schräg ist, um hinaufsteigen zu können. Jährlich fährt man hundert und funfzig Wagen mit Reisig herbei, weil das Ganze bei übler Witteruug immer schwindet. Oben auf diesen andern Stoß also stekt man in jedem Distrikt einen alten eisernen Säbel, *) bei ihnen das Bild des Mars. Diesem **) Säbel opfern sie Jahr aus Jahr ein Pferd und andere Thiere, und zwar fleißiger, als ihren übrigen Göttern. Auch von ihren gefangenen Feinden opfern sie den hundertsten, nur auf eine andere Art, als die Thiere. Sie gießen nemlich zuerst Wein auf den Kopf des Menschen, dann stechen sie ihn über einem Gefäß ab. Dieß bringen sie hernach auf den Holzstoß und gießen das Blut über den Säbel herab. Indeß dieses oben vorgeht, so löset man unten von allen Geschlachteten die rechten Arme samt den Schultern ab und wirft sie in die Luft. Wenn die sämtlichen Opfer so verstümmelt sind, so gehen sie ab. Wo der Arm hinfällt, da läßt man ihn liegen, indeß auch der Leichnam auf einem andern Platze liegen bleibt.

*) Symbol des Kriegesgottes bei mehreren barbarischen Völkern.

**) Ehe ich noch des hier umpassenden τοισδε wegen die Interpreten berieth, glaubte ich in Ansehung des vorhergehenden Hauptbegrifs Säbel τῷδε lesen zu müssen. Ich war daher sehr erfreut, als ich Valckenär und Larcher mit mir gleichgesinnt fand.

LXIII. Dieß sind die bei ihnen eingeführten Opfer. Schweine hingegen nehmen sie nicht dazu, ja sie wollen in ihrem Lande sogar keine aufziehen.

LXIV. In Ansehung des Kriegs haben sie folgende Gewohnheit. Von dem ersten Menschen, den der Skythe erlegt, trinkt er das Blut, so wie er die Köpfe derer, die durch ihn im Treffen gefallen sind, dem Könige bringt. Denn kann er diesem einen Kopf bringen, so hat er Antheil an der Beute, ausserdem aber nicht. Demselben die Haut abzuziehen, macht der Skythe zuerst bei den Ohren ringsherum einen Schnitt, dann faßt er oben den Schopf und reißt die Haut herab. Diese reibt und arbeitet er darauf mit den Händen und schabt hernach das Fleisch mit einer Ochsenribbe davon ab. *) Hat er dieselbe auf die Art geschmeidig genug gemacht, so dient sie ihm dann statt eines Handtuchs. Er hängt sie an den Zaum seines Reitpferdes als ein Zeichen der Ehre und des Sieges; denn je mehr solche Handtücher bei ihnen einer aufweisen kann, desto braver ist der Mann. Viele von ihnen nähen sich solche Hautstücke wie Hirtenmäntel zusammen und nehmen sie dann zur Bedeckung. Nicht wenige ziehen von der rechten Hand ihrer erlegten Feinde die Haut mit samt

*) Das leibhafte Skalpiren bei den Irokesen.

samt den Nägeln ab und machen Köcherdeckel daraus. Die Menschenhaut ist dick und keine andere hat einen so weißen Glanz, wie sie. Andere endlich ziehen den Menschen ganz ab, spannen die Haut dann auf Holz aus und führen sie nachher zu Pferd bei sich. Dieß sind also ihre Gebräuche.

LXV. Allein nicht durchgehends, sondern nur bei den Köpfen ihrer größten Feinde ist jene Gewohnheit üblich. Den Hirnschädel sägen sie unter den Augenbrauen ab und machen ihn rein. Die Armen überziehen ihn zum Gebrauche nur mit einer Rindshaut; die Reichen hingegen lassen ihn ausserdem noch innen vergülden, und trinken dann daraus. Eben so machen sie es auch solchen Verwandten, gegen welche sie vor dem König einen Prozeß gewonnen haben. Kommt ein Fremder zu einem Skythen, den er hochschäzt, so reicht er ihm Schädel der leztern, und sagt ihm dabei, dieß wären Anverwandte von ihm gewesen, die Streit mit ihm angefangen hätten, über die er aber den Sieg davon getragen. Und dieß nennen sie Tapferkeit.

LXVI. Alle Jahre einmal gibt ein jeder Gouverneur in seinem Distrikte den Skythen ein Fest, wobei Wein mit Wasser in einem Becher herumgeht, wovon jeder trinken darf, welcher Feinde erlegt hat. Die dieß aber nicht gethan haben,

dürfen nichts von dem Weine kosten und müssen schimpflich allein sitzen, welches bei ihnen die grösste Schande ist. Durch wen hingegen sehr viele Feinde geblieben sind, der bekommt zwei Becher zugleich, um daraus zu trinken.

LXVII. Wahrsager giebt es bei den Skythen viele. Sie weissagen aus Weidenruthen, so, daß sie grose Büschel solcher Ruthen zusammentragen, auf die Erde legen und auflösen. Dann legen sie eine neben die andere hin und weissagen. Aber während dessen heben sie wieder eine um die andere auf und machen sie wieder zu Büscheln zusammen. Diese Art zu weissagen haben sie von ihren Vätern bekommen. Die Enareer, durch Wollust entnervte Mannspersonen, rühmen sich diese Kunst von der Venus bekommen zu haben. *) Sie

*) Ja, ja! denn es leicht zu glauben, daß die Herren für ihren getreuen und anhaltenden Diensteifer von ihrer Oberbefehlshaberinn mit einem kleinen Andenken regalirt wurden. Wir haben sie oben B. 1. K. 105 in dem Tempel ihrer Göttinn in einem Zustande verlassen, vermöge dessen wir die ihnen hier von dem Schriftsteller ertheilte nähere Bestimmung, Androgynoi, nicht durch Zwitter, wie sie wol in einer andern Lage prätendiren dürften, sondern: durch Wollust entnervte oder geschwächte Mannspersonen ausdrüken konnten. Sie hatten ihre Kräfte auf eine schnöde Art weggeworfen, daß sie Herodot

Sie gebrauchen Lindenbast dabei, den sie dreimal spalten und hernach um ihre Finger wickeln. Alsdann wickeln sie ihn wieder herab und weissagen.

LXVIII. Ist der König in Skythen kränk, so läßt er die drei berühmtesten von den erst genannten Wahrsagern zu sich kommen. Ihre Antwort ist gewöhnlich, daß dieser oder jener, dessen Namen sie aber allezeit dabei nennen, bei den Schuzgöttern der königlichen Burg einen Meineid geschworen habe. Bei denselben schwören die Skythen gewöhnlich nur, wenn sie den feierlichsten Eid ablegen wollen. Derjenige, welcher des Meineids schuldig seyn soll, wird sofort vorgeführt. Die Wahrsager erklären dann, gegen ihn, ihre Kunst hätte ihnen seinen Meineid bei den Schuzgöttern der königlichen Burg offenbart, und dieser wäre schuld an des Königes Krankheit. Leugnet dieser mit Unwillen den bezüchtigten Meineid, so läßt der König zweimal soviel andere Wahrsager holen. Ueberführen ihn auch diese des Meineids durch ihre Kunst, so schlägt man ihm auf der Stelle den Kopf ab und die erstern Wahrsager theilen sich in sein Vermögen.

dot nirgendswohin, als unter die Klasse der Kapaunen und Zwitter (ευνουχοι, ἡμιαῤῥενες) zu setzen wußte, weil sie als Männer nun keine Männer mehr waren, ανδρες ουκ ανδρες.

mögen. Wird er aber von den zum zweitenmal gerufenen Wahrsagern für unschuldig erklärt, so läßt man abwechselnd noch viele andere kommen. Sprechen nun auch von diesen die meisten den Menschen los, so wird über die erstern Priester das Todesurtheil gefällt.

LXIX. Diese werden auf folgende Art hingerichtet: Sie beladen nemlich einen mit Ochsen bespannten Wagen mit Reisholz, binden dann den Wahrsagern die Füsse zusammen und die Hände auf den Rücken, verstopfen ihnen den Mund und stecken sie mitten in das Reisholz hinein; dann zünden sie dieses an, machen die Ochsen scheu und jagen sie davon. Oefters verbrennen die Thiere mit samt den Wahrsagern, öfters aber, wenn die Deichsel verbrennt, entrinnen sie noch, aber halb vom Feuer verzehrt. Man heist sie Lügenwahrsager, und verbrennt sie auf obige Art auch um anderer Ursachen willen. Auch die Söhne der Hingerichteten läßt der König nicht am Leben, sondern alles, was männlich ist, muß sterben, nur den Töchtern geschieht kein Leid.

LXX. Bei Errichtung ihrer Bündnisse gießen die Skythen in einen grosen irdenen Becher Wein, alsdann ritzen sich die, welche den Bund machen, mit einem Messer oder Degen die Haut ein wenig auf, und mischen ihr Blut unter denselben

sel-

selben; *) in den Becher tunken sie hernach einen Säbel, Pfeile, eine Axt und einen Wurfspies. Hierauf halten sie ein langes Gebet, dann trinken die, welche den Bund errichten, und nach diesen die Vornehmsten aus ihrem Gefolge.

LXXI. Das königliche Begräbnis ist im Lande Gerrhi, wo der Borysthenes schifbar wird. Stirbt ihnen ein König, so macht man daselbst ein groses viereckichtes Grab. Ist dieses fertig, so überzieht man den Leichnam mit Wachs und öfnet ihn. Hierauf wird er gereinigt, mit gestoßenem Galgan, **) Rauchwerk, Petersiliensaamen und Anis gefüllt, wieder zugenähet und auf einem Wagen in eine andere Provinz gebracht, wo die Einwohner, die den Leichnam empfangen, sich eben so, wie die königlichen Skythen, ***) etwas vom Ohr abschneiden, das Haar abscheeren, die Arme aufritzen,

*) Etwas ähnliches oben Buch 1. Kap. 74.

**) Ein uns fast ganz unbekanntes Kraut. Homer sezt es unter das beste Pferdefutter, und Voß übersezt es mit dem Worte, das ich hier von ihm entlehnt habe. Larcher erklärt es durch Cyperwurz. Die Stelle Homers ist Od. 4, 603.

***) Welche nemlich die ganze Leiche, Zug und Beisetzung zu besorgen hatten. Die königlichen Skythen kamen mit der Leiche zuerst in eine andere Provinz, von deren Einwohnern sie dann durch alle übrige Provinzen bis nach Gerrhi begleitet wurden.

ritzen, Stirn und Nase zerfleischen, und die linke Hand mit Pfeilen durchstechen. Von da aus bringt man den königlichen Leichnam auf einem Wagen wieder in eine andere Provinz seines Gebietes, wohin den Leichenzug diejenigen Einwohner begleiten, zu denen er zuerst gekommen war. Ist man nun mit dem Todten durch alle Provinzen gekommen, so gelangt man endlich in Gerrhi an, wo das Skythische Gebiet ein Ende hat, und sich das Begräbniß befindet. Hier legt man den Leichnam in einen Sarg auf frische Blätter und Kräuter, stekt zu seinen beiden Seiten Lanzen in die Erde, legt auf diese oben herüber Stangen, welche dann mit Weidenzweigen bedekt werden. In den übrigen Raum des Grabes kommen noch eine strangulirte Beischläferin des Königs, ein Mundschenk, ein Mundkoch, ein Stallmeister, ein Bedienter, ein Minister, Pferde, etwas von verschiedenen andern Dingen und endlich goldene Schaalen; denn von Silber und Kupfer wissen sie gar nichts. Ist das alles drinnen, so sieht man unter ihnen den geschäftigsten Wetteifer, das Grab zuzuschütten, dessen Hügel sie so gros, als möglich, zu machen suchen.

LXXII. Nach Verlauf eines Jahres nimmt man von den übrigen Bedienten die brauchbarsten. Die Bedienten des Königes sind durchgehends gebohrne Skythen, die er sich zu seiner

Be-

Bedienung wählt, weil er hierzu keinen gekauften Sklaven nimmt. Von diesen also strangulirt man funfzig, nebst funfzig der schönsten Pferde, welchen man das Eingeweide herausnimmt, sie reinigt, mit Spreu füllt und zunäht. Hierauf stellt man ein in die Höhe gerichtetes halbes Rad *) auf zwei Pfähle, gegen über wieder ein solches auf zwei Pfähle, und so werden sehr viele dergleichen befestiget. Dann stekt man starke Stangen der Länge nach durch die Pferde bis an den Hals und legt diese in die halben Räder, so daß in dem ersten das Vordertheil und in dem andern das Hintertheil liegt, die Beine aber in der Luft hängen. Diese werden ordentlich aufgezäumt, und mit vorwärts gelassenen Zäumen an Pfählen angebunden. Nach dem nimmt man die funfzig strangulirten jungen Leute, und sezt jeden auf ein Pferd, auf die Art, daß man durch ihn an dem Rükgrade hin bis an den Hals einen geraden Pfahl treibt, dessen unten hervorstehendes Ende in dem Holze, das durch das Pferd geht, eingezapft wird. Endlich stellt man diese Reuter um das Grab herum und geht ab.

LXXIII. Auf diese Art werden die Könige begraben. Stirbt aber ein anderer Skythe, so legen ihn seine nächsten Verwandten auf einen Wagen

*) Versteht sich ohne Nabe und Speichen.

Wagen und fahren ihn bei ihren guten Freunden herum. Jeder von diesen nimmt das Leichengefolge auf und giebt ihm ein Mahl, bei welchem man dem Todten, eben so, wie seinen Begleitern, von jeder Speise reicht. So fährt man Privatpersonen vierzig Tage lang herum, dann werden sie erst begraben. Diejenigen, welche bei ihnen einen Todten beerdigt haben, reinigen sich so. Sie reiben und waschen sich den Kopf und dann den Leib; hierauf richten sie drei Stangen so auf, daß diese oben zusammengehen. Um diese spannen sie dickes Wollentuch so fest zusammen, als es nur möglich ist, und stellen mitten zwischen dieselben eine Gelte, in welche sie glühend gemachte Steine werfen.

LXXIV. Die Skythen bauen Hanf, der dem Flachs sehr nahe kommt, nur daß er dicker und höher ist. Allein der Hanf ist dort deßwegen vorzüglicher, weil er sowol wild, als gesäet wächst. Die Thraker machen sich Kleider daraus, die den linnernen so gleich sehen, daß der, welcher kein geübter Kenner ist, sie nicht unterscheiden kann. Wer vollends den Hanf nicht kennt, hält sie ohnedem für linnerne.

LXXV. Die Skythen nehmen solchen Hanfsaamen, schlüpfen unter das wollene Zelt und werfen ihn auf die glühend gemachten Steine, welcher sich dann in Rauch auflößt, und einen solchen Dampf verursacht, daß man ihn wol in

keinem

keinem griechischen Badzimmer stärker finden kann. Dieser Dampf versezt die Skythen in eine so süsse Betäubung, daß sie in ein Geheul ausbrechen. *) Es dient ihnen dieses statt eines Bades, indem sie sich überhaupt nicht baden. Ihre Weiber hingegen reiben Cypressen- Cedern- und Weihrauchholz auf einem rauhen Stein und giessen etwas Wasser bei. Ist nun das Geriebene dick geworden, so bestreichen sie sich das Gesicht und den ganzen Leib damit. Diese

*) Die Absicht dieses Dampfes, nemlich nach dem Begraben eines Todten sich zu reinigen, ferner das gleich darauf folgende: dieß dient ihnen statt eines Bades, indem sie sich überhaupt nicht baden, läßt hier freilich etwas anderes, als eine süsse Betäubung nebst einem wollüstigen Geheul erwarten. Man sollte vielmehr eine Nässe am Leibe vermuthen, mit welcher die vermeintliche Unreinigkeit abgewischt werden konnte. Dahin führt auch die bei solchen Gelegenheiten übliche Reinigungsmanier des Skythischen Frauenzimmers am Ende dieses Kapitels. Ohne Zweifel ist der Text hier verdorben, der aber aus dem bisher vorhandenen kritischen Apparat der Herodotischen Lesart nicht verbessert werden kann. Nach Valckenär, der indessen das fatale αγαμενοι doch nicht wegschaffen kann, wäre die natürlichste Ideenfolge freilich diese: Dieser starke Dunst oder Dampf bringt sie in einen Schweis, mit dem sie sich dann die Unreinigkeit abwischen, ρυπτονται statt des unerwarteten ωρυονται.

Diese Masse giebt ihnen nicht nur einen angenehmen Geruch, sondern macht sie auch Tages darauf, wann sie solche wegthun, rein und erhöht ihre Schönheit.

LXXVI. Durchaus keine fremden Gebräuche nehmen sie an, nicht einmal solche, die sie bei andern Skythischen Völkern finden, am allerwenigsten aber griechische Gebräuche, wie sie sie dem Anacharsis und Skyles bewiesen haben. Anacharsis nemlich, der viele Länder gesehen und überall Proben von groser Weisheit abgelegt hatte, gieng auf dem Hellespont wieder nach Skythien zurück. Bei seiner Ankunft in Kyzikus, als die Kyzikener der Mutter der Götter *) eben ein Fest mit grosem Gepränge feierten, gelobte Anacharsis, dieser Göttinn, wenn er gesund und wohlbehalten in sein Vaterland zurückkehren würde, mit eben den Gebräuchen, die er in Kyzikus gesehen hatte, ein Opfer zu bringen und eine Nachtfeier zu halten. **) Nach der Wiederkehr in sein Vaterland gieng

*) Kybele.

*) Von der Beschaffenheit dieser nächtlichen Götterfeste haben wir wenig vollständige Nachrichten. Von den Griechen, denen sie eigen waren, nahmen sie die Römer an. Und von diesen haben wir noch die bekannte Kantate auf die Nachtfeier der Venus, aus welcher wir uns soviel abziehen können, daß dergleichen Feste mit dem Abend vor

gieng er hinüber nach Hyläa, welches an Dromus Achillis grenzt, und mit allerley Bäumen ganz bewachsen ist, und feierte mit einer kleinen Trommel in der Hand und mit Bildchen am Halse *) das Fest der Göttinn. Ein Skythe sah ihn dasselbe begehen und hinterbrachte es dem Könige Saulius. Dieser kam selbst, fand den Anacharsis noch über der Festfeier, und schoß ihn mit einem Pfeile todt. Und wenn noch heutiges Tages bei den Skythen vom Anacharsis die Rede ist, so wollen sie ihn nicht kennen, weil er nach Griechenland gegangen war und fremde Gebräuche annahm. **) Wie ich vom Timees, des Ariapithes Vormunde, hörte, so war Anacharsis der Oheim des Idanthyrsus, Königes in Skythien, ein Sohn des Gnurus, ein Enkel des Lykus und ein Urenkel des Spargapithes. Stammte er nun aus die-

vor dergleichen Feier begannen, die Nacht hindurch nebst dem ganzen folgenden Tag fortgesezt und vorzüglich mit Instrumentalmusik und Hymnen auf die Gottheit begangen wurden.

*) Also ganz in dem feierlichen Kostum, welches die Kybele an ihren Opferern und Priestern, die ausserdem noch Kastraten seyn mußten, verlangte.

**) Anhänglichkeit an andern Religionen und Einführung neuer Götter gehörte bei den meisten alten Völkern, so weit wir sie kennen, zu den Staatsverbrechen und hatte keine geringere, als die Todesstrafe, zu erwarten.

dieser Familie, so war sein leiblicher Bruder sein Mörder, denn Idanthyrsus war ein Sohn des Saulius, dieser aber des Anacharsis Mörder.

LXXVII. Indeß habe ich von den Peloponnesern die Sache anders erzehlen hören. Nach diesen nemlich wurde Anacharsis von dem Könige in Skythien auf Reisen geschikt, auf welchen er sich in Griechenland unterrichten ließ. Nach seiner Zurükkunft sagte er seinem Monarchen, der ihn hatte reisen lassen, daß alle griechische Nationen, Kenntnisse von Kunst und Wissenschaft hätten, die Lakedämoner ausgenommen, welche nur darauf dächten, wie sie mit Klugheit und Vorsicht Red und Antwort geben möchten. Allein das ist eine blose Erdichtung der Griechen. Anacharsis wurde auf obige Art umgebracht, welches die unglükliche Folge seines Umgangs mit den Griechen, und seiner angenommenen fremden Gebräuche war.

LXXVIII. Viele Jahre hernach traf den Skyles, Sohn des Ariapithes, gleiches Schiksal. Unter des Ariapithes, Königes in Skythien, Söhnen nemlich, deren dieser mehrere hatte, war auch Skyles, dessen Mutter aus Istria, also eine Auswärtige gewesen ist. Diese unterrichtete ihn in Griechenlands Sprache und Wissenschaften. Bald darauf ward Ariapithes auf des Königes der Agathyrser, Spargapithes, Anstiften ermordet. Skyles wurde sein

Thron-

Thronfolger und vermählte sich mit seines Vaters Weibe, der Opöa. Opöa war eine Eingebohrne, und hatte dem Aripithes den Orikus gebohren. Skyles hatte als nunmehriger König der Skythen dennoch keinen Gefallen an Skythischer Sitte, sondern, seiner ersten Erziehung wegen, mehr Neigung zu Griechischer Lebensart. Wenn er daher die Skythische Armee nach Borysthenes führte, deren Einwohner ihre Abstammung von den Milesiern herleiten, so ließ er dieselbe in der Vorstadt; er hingegen gieng in die Stadt, ließ die Thore schließen, verwechselte seine Skythische Tracht mit einem griechischen Gewande, in welchem er dann auf dem Markt spazieren gieng, ohne daß ihn seine Trabanten oder sonst jemand, begleiten durften. Nur an die Thore ließ er Wachen stellen, damit ihn kein Skythe in dieser Kleidung bemerken konnte. Außer andern Griechischen Gewohnheiten opferte er auch den Göttern nach Griechischer Sitte. War er aber in Borysthenes ein Monat oder etwas drüber, so gieng er in Skythischer Tracht wieder ab. Dieß that er oft. Auch einen Pallast ließ er sich daselbst bauen, und um demselben eine Bewohnerinn zu geben, so vermählte er sich mit einer Eingebohrnen.

LXXIX. Da indessen sein Unglück bestimmt war, so mußte folgendes dazu Gelegenheit geben.

ben. Er wünschte sich nemlich in den Geheimnissen des Bakchus eingeweiht zu sehen. Als er nun das Opfer zur Einweihung in die Hand nehmen wollte, geschah ein entsezliches Wunderzeichen. Er hatte zu Borysthenes, wie ich erst erwähnt habe, einen sowol seiner Pracht als seines grosen Umfangs wegen herrlichen Palast, auf welchem rings herum Sphingen und Greife von weißem Marmor standen. Jupiter schleuderte einen Bliz herab auf denselben, und so wurde das ganze Gebäude ein Raub der Flammen. Allein Skyles kehrte sich daran nichts, und ließ die Einweihung vollziehen. Die Skythen schmähen die Griechen ihres Bakchusdienstes wegen, weil es der gesunden Vernunft entgegen sey, sich einen Gott zu denken, der die Menschen rasend mache. Als Skyles in den Geheimnissen des Bakchus eingeweiht war, entwischte *) ein Borystheniте heimlich zu den Skythen und sprach: „Ihr Skythen spottet über unsere Verehrung des Bakchus, und daß uns dieser Gott mit Begeisterung

*) Nach Valckenärs Verbesserung διεπιπτε. Wann nemlich Skyles zu Borysthenes war, so lebte und opferte er allezeit als Grieche. Aber dann mußte auch die Stadt gesperrt seyn, damit sowol kein Skythe hineingehen und ihn bemerken konnte, als auch, wie ich glaube und wie es wahrscheinlich ist, damit keiner von den Einwohnern

geisterung ergreife. Und nun hat ebenderselbe auch euren König ergriffen, der izt sein Diener ist, und mit Wuth seine Feste feiert. Glaubet ihr es nicht, so kommet mit mir und ich will euch überzeugen." Die Häupter unter den Skythen giengen mit dem Borysthenitenr der sie dann heimlich auf einen Thurm stellte. Da sie den Skyles mit dem bakchischen Zuge in dem Dienste des Gottes kommen sahen, hielten sie dieses für ein sehr groses Unglück und giengen fort, um der Armee von dem Nachricht zu geben, was sie gesehen hatten.

LXXX. Als Skyles hierauf zurükkam, so empörten sich die Skythen gegen ihn, und wählten seinen Bruder Oktamasades, dessen Mutter des Teres Tochter war, zum König. Allein Skyles bekam von dem Vorfalle, so wie von dessen Ursache, Nachricht und floh nach Thrakien. Sobald Oktamasades dieses erfuhr, gieng er mit gewafneter Hand auf Thrakien los. Allein am Ister kamen ihm die Thraker entgegen. Da es auf beiden Seiten zu einem Treffen kommen wollte, beschikte Sital-

nern sich als Verräther aus der Stadt hinweg und zu den Skythen hinüberschleichen möchte. Um in jedem Falle ohnbemerkt und sicher zu bleiben, mußte also während seines Aufenthalts gegen Hinaus- und Hereingehende die Stadt wohlverschlossen seyn.

kes den Oktamasades und ließ ihm sagen: „Was sollen Wir es mit einander aufnehmen? Du bist meiner Schwester Sohn und hast meinen Bruder bei dir. Gieb mir diesen zurück, so sollst du deinen Skyles dagegen haben. Allein unsere Heere wollen wir keiner Gefahr aussetzen:" Dieß ließ ihm Sitalkes durch einen Herold sagen, denn sein Bruder hatte sich von ihm zu dem Oktamasades geflüchtet. Dieser nahm den Antrag an, gab dem Sitalkes seiner Mutter Bruder wieder, und bekam dafür den Skyles. Sitalkes nahm seinen Bruder mit sich fort, Oktamasades hingegen ließ dem Skyles auf der Stelle den Kopf abschlagen. So sorgfältig wachen die Skythen über ihre Gesetze und Gebräuche, und so scharf bestrafen sie die, welche fremde annehmen.

LXXXI. Die Volksmenge der Skythen konnte ich nicht genau erfahren. Nur unbestimmte Nachrichten bekam ich von derselben, weil man mir die Anzahl der eigentlichen Skythen bald gros, bald klein angab. So viel aber habe ich selbst darinnen gesehen. Zwischen den Flüssen Borysthenes und Hypanis liegt eine Landschaft, welche Exampäus heißt, und deren ich schon oben bei der Gelegenheit gedachte, *) da ich sagte, daß von ihr aus eine bittere Quelle in den Hypanis fließe, die dessen Wasser ganz

*) Kap. 52.

ganz untrinkbar mache. In dieser Landschaft ist ein Kessel, der noch sechsmal so gros ist, als die Terrine an der Mündung des Pontus, welche Pausanias, des Kleombrotus Sohn, zum Weihgeschenk gebracht hat. *) Für diejenigen, welche denselben nicht gesehen haben, will ich eine kurze Beschreibung davon mittheilen. Der Skythische Kessel ist sechs Finger dick und hält gemächlich sechshundert halbe Anker. **) Nach der Aussage der Eingebohrenen ist er aus Pfeilspitzen gefertigt worden. Ihr König Ariantas nemlich wollte seine Volksmenge wissen und gab unter Ankündigung der Todesstrafe, wer nicht gehorchen würde, seinen Skythen den Befehl, daß ihm jeder eine Pfeilspitze bringen sollte. Aus der ungeheuern Menge der gebrachten Spitzen nun fand der König für gut ein Denkmal für die Nachwelt bereiten und diesen Kessel verfertigen zu lassen, welchen er dann nach Exampäus stiftete. Dieses erfuhr ich von der Skythischen Volksmenge.

LXXXII. Von Merkwürdigkeiten hat Skythien ausser der Gröse und Menge seiner Flüsse nichts aufzuweisen. Indeß kann ich ausser selnen Flüssen und grosen Ebenen doch noch eine Merkwürdigkeit anführen. Am Flusse Tyras

*) Wegen eines glüklich erfochtenen Siegs.

**) Αμφορεις.

nemlich zeigt man eine in einen Felsen eingedrukte Fußstapfe des Harkules, die zwar einem Mannstritte gleich sieht, aber zwei Elen lang ist.*) So weit hiervon. Ich komme nun wieder zu der Geschichte, die ich anfangs erzehlen wollte.

LXXXIII. Als Darius sich zu einem Kriege gegen die Skythen rüstete und die Ordren mit Eilbothen fortschikte, daß man da eine Landmacht zum Aufbruch bereit, dort eine Flotte segelfertig halten und wieder von hier aus eine Brücke über den Thrakischen Sund schlagen sollte, so widerrieth ihm sein Bruder Artabanus einen Krieg gegen die Skythen, indem er ihm die Armuth dieser Nation vorstellte. Allein sein guter Rath fand keinen Eingang. Er schwieg also und Darius brach, nachdem alles marschfertig war, von Susa mit seiner Armee auf.

LXXXIV. Daselbst bat Oeobazus ein Perser, dessen drei Söhne den Feldzug mit machen sollten, den Darius, daß er ihm nur einen davon zu Hause lassen möchte: Darius antwortete ihm als einem bescheiden bittenden Freund, daß er keinen davon mitnehmen wolle. Oeobazus war hocherfreut über diese Aeusserung, weil er nun hoffen konnte, daß seine drei Söhne der Kriegsdienste entlassen werden würden. Allein der

*) Wie die des Perseus oben Buch I. K. 91.

der König ertheilte den Blutrichtern den Befehl, alle drei Söhne des Oeobazus hinrichten zu lassen. Und so wurden ihm also seine Söhne getödtet zurükgelassen.

LXXXV. Als Darius nach seinem Abmarsch von Susa nach Kalchedon an den Thrakischen Sund kam, wo man eine Brücke geschlagen hatte, gieng er an den Bord eines Schiffes und segelte auf die Kyaneischen Inseln zu, welche nach dem Vorgeben der Griechen ehemals auf der See herumgetrieben haben. Er sezte sich dort auf den Tempel *) und überschaute den Pontus, der unter allen Meeren das sehenswürdigste ist, indem seine Länge elfhunderttausend und seine größte Breite dreitausend und dreihundert Stadien beträgt. Seine Mündung ist vier Stadien breit, die Länge derselben aber, oder der Hals, der Bosporus, über welchen die Brücke geschlagen war, hat hundert und zwanzig Stadien. Dieser Sund geht bis an

*) Nemlich auf den Tempel des Jupiter Urius, des Beschützers der Seefahrer, der dort an der Asiatischen Küste, vier Stadien von den Kyaneen stand, woferne man nicht vielleicht den Darius, wie auch Valckenär für gut befindet, in seinem Schiffe lassen und für ἐπι τῳ ἱρῳ, lieber ε. τ. ἰκριῳ, er saß auf dem Verdecke, lesen soll.

Propontis, welches Meer funfzig Stadien breit, vierzehnhundert lang ist und sich bis an den Hellespont erstrekt, der, wo er am schmalsten ist, sieben Stadien in der Breite, in der Länge aber vierhundert Stadien hat und in das weite Aegäische Meer flutet.

LXXXVI. Das Maas von diesen Meeren hat man auf folgende Art bekommen. In langen Tagen legt ein Schif höchstens siebzigtausend und die Nacht hindurch sechzigtausend Klafter zurück. *) Nun hat man von der Mündung des Pontus bis nach Phasis, welches seine größte Länge ist, neun Tage und acht Nächte zu fahren, welches elfmal hunderttausend einhundert Klaftern oder elftausend einhundert Stadien ausmacht. Von Sindien aus aber bis nach Themiskyre am Flusse Thermodon, wo der Pontus am breitesten ist, bringt man drei Tage und zwei Nächte zur See zu. Demnach beträgt diese Fahrt dreimal hundert und dreißigtausend Klaftern oder dreitausend dreihundert Stadien. Auf die Art habe ich den Pontus, Bosporus und Hellespont gemessen und sie treffen hierinnen nach meiner Angabe zu. Der Pontus hat auch einen See, der sich in ihn ergießt und nicht viel

*) Also des Tags 700 und des Nachts 600 Stadien, denn eine Stadie faßte hundert Orgyien oder Klaftern; Tag und Nacht zusammen 1300 Stadien.

viel kleiner als er selbst ist, nemlich den Mäotischen See, der des Pontus Mutter genennt wird.

LXXXVII. Als Darius den Pontus beschaut hatte, fuhr er zu der Brücke zurück, welche Mandrokles ein Samier gebaut hatte. Dann, besah er auch den Bosporus, ließ an dessen Gestade zwei Säulen von weißem Marmor aufrichten und die Namen der sämtlichen Nationen, die unter seinem Heere waren, auf der einen in eine Assyrische, auf der andern in eine Griechische Inschrift bringen. Von allen Völkern seines Gebietes hatte er Leute bei sich. Die ganze Armee, ohne die Flotte, welche sechshundert Schiffe stark war, bestand, die Reuterei mit eingeschlossen, aus stiebenmal hunderttausend Mann. Nach Endigung dieses Krieges liesen die Byzantier obige zwei Säulen in ihre Stadt bringen und gebrauchten sie zu einem Altare der Diana Orthosia, einen einzigen Stein, voll Assyrischer Schrift, ausgenommen, den man bei dem Tempel des Bakchus zu Byzanz zurückließ. Der Platz endlich, wo Darius die Brücke über den Bosporus hatte schlagen lassen, ist nach meinem Vermuthen wahrscheinlich mitten zwischen Byzanz und dem Tempel an der Mündung des Pontus. *)

LXXXVIII.

*) Das wäre eben der Tempel des Jupiter Urius, auf wel-

LXXXVIII. Darius, voll Vergnügen über diese Brücke,*) machte ihrem Baumeister, dem Mandrokles aus Samos ein sehr ansehnliches Geschenk. Davon wendete Mandrokles etwas zu einem Gemälde an, auf welchem er den Bosporus mit der Brücke, und den Darius, der auf einem Throne sitzend die Armee vor sich vorbeiziehen läßt, abbildete, welches er in den Tempel der Juno zu Samos gestiftet hat, mit der Inschrift:

Ueber den Bosporus, reich an Fischen, schlug eine Brücke
Mandrokles, und hat geweiht Heren zum Denkmal dieß Bild.
Samos, dir brachte er Ruhm; er prangt im Kranze der Ehre.
Des Darius Wunsch hat er vollkommen erfüllt.

Dieses Denkmal errichtete der Brückenbauer.

LXXXIX.

welchen nach der Lesart des Textes im 85. Kap. Darius gestiegen seyn soll, um den Pont Euxin zu überschauen. Die Brücke gieng also gerade in der Mitte über den Thrakischen Sund, weil beide Gesichtspunkte, Byzanz und der Tempel, an der gegenseitigen Küste, jenes links und dieser rechts, waren.

*) Der Geschichtschreiber gebraucht hier und im folgenden Kapitel nicht γέφυρα, sondern, vermuth-

LXXXIX. Nach der Beschenkung des Mandrokles gieng Darius hinüber nach Europa. Den Joniern aber gab er Befehl, durch den Pontus bis an den Ister zu fahren, bei ihrer Ankunft daselbst ihn zu erwarten, und eine Brücke über den Fluß zu schlagen. Die Jonier nemlich, ferner die Aeoler und Hellesponter führten die Flotte, welche ihren Lauf durch die Kyaneen nahm und dann gerade auf den Ister zusteuerte. Nachdem sie vom Meer an zwei Tage den Fluß hinaufgefahren war bis dahin, wo er sich in mehrere Arme theilt, wurde die Brücke geschlagen. Darius aber gieng auf der Brücke über den Bosporus und zog durch Thrakien. Bei dem Ursprung des Flusses Tearus hielt er mit der Armee im Lager drei Rasttage.

XC. Die Völker, die in der Nähe um diesen Fluß her wohnen, rühmen dessen Heilkraft bei verschiedenen Krankheiten, vorzüglich bei dem Ausschlag der Menschen und Pferde. Dieser Fluß entspringt aus einem einzigen Felsen mit acht und dreißig, theils kalten, theils warmen, Quellen, welche von Heräum bei Perinthus und von Apollonia am Pontus Euxinus gleichweit, nem-

mutblich um die Materialien und die Bauart der Brücke selbst genauer zu bezeichnen, σχεδιη. Es war also, wie leicht zu vermuthen ist, eine Schifsbrücke.

nemlich zwei Tagreisen, entfernt sind. Der Tearus fällt in den Kontadesdus, dieser in den Agrianes, dieser in den Hebrus, welcher bei Aennum in die See geht.

XCI. Darius ließ während seiner Rasttage an dem Tearus voll Freude über diesen Fluß an dessen Ufer eine Säule aufrichten, mit folgender Inschrift:

Des Tearus Quellen geben vor allen Flüssen das beste und schönste Wasser. Zu ihnen kam auf seinem Feldzuge gegen die Skythen der Menschen bester und schönster, Darius Hystaspis, Persiens und des ganzen festen Landes König.

Das war die dasige Aufschrift.

CXII. Nach seinem Aufbruche kam Darius an einen andern Fluß, Artiskus, welcher durch Odrysien fließt. Bei seiner Ankunft an demselben zeigte er der Armee einen Bezirk, mit der Ordre, daß jeder Soldat im Vorbeimarsch dahin einen Stein bringen sollte. Als die Armee dieß gethan hatte, zog Darius weiter fort und ließ die grosen Steinhaufen liegen. *)

XCIII.

*) Vermuthlich hatte Darius dabei blos zur Absicht, durch diese entsezlichen Steinhaufen Erstaunen und Bewunderung für den bei der Nachwelt zu erregen, der sie hatte zusammen bringen lassen.

XCIII. Ehe er noch an den Ister kam, unterwarf er sich zuerst die sich unsterblich machenden Geten, indem die Thraker von Salmydessus, so wie die über Apollonia und Mesambria, welche Skyrmiader und Nipsäer heisen, dem Darius sich ohne allen Widerstand ergeben haben. Allein die Geten, ausserdem die tapfersten und rechtschaffensten Thraker, waren so unbesonnen, sich zur Wehre zu setzen, wurden aber sofort zu Sklaven gemacht.

CXIV. Sie halten sich für unsterblich und glauben, daß sie nach dem Tode zu ihrem Gotte Zalmoxis kommen, welchen verschiedene von ihnen mit dem Gebeleizis für Eine Person halten. Alle fünf Jahre wird einer von ihnen durchs Loos erwählt und als Deputirter mit Aufträgen, die ihre Bedürfnisse angehen, an den Zalmoxis geschikt. Dieß geht so zu: Drei von ihnen bekommen Befehl, jeder einen Wurfspies empor zu halten. Indeß nehmen andere den an den Zalmoxis bestimmten Gesandten bei den Händen und Füssen und werfen ihn so in die Höhe, daß er auf die Spitzen herabfallen muß. Stirbt er an den Wunden, so sehen sie dieß als ein Zeichen der Gnade ihres Gottes an; bleibt er aber am Leben, so beschuldigen sie ihn, er sey ein Bösewicht, und senden dann einen andern ab, welcher noch bei Leben seine Aufträge erhält. Eben diese Thraker schießen auch zur Bedrohung

für

für Gott bei Donner und Blitzen mit Pfeilen gegen den Himmel, weil sie glauben, es gebe, ausser dem ihrigen, sonst keinen Gott.

XCV. Von den Griechen, die am Hellespont und schwarzem Meere wohnen, erfuhr ich, daß dieser Zalmoxis ein Mensch und in Samos des Pythagoras des Mnesarchus Sohns Sklave war, nachher aber die Freiheit bekam, grose Schätze sammlete und damit in sein Vaterland zurükkehrte. Bei dem Anblick aber der elenden Lebensart und Dummheit der Thraker, sagt man, fühlte Zalmoxis seine Bildung, die er in Jonien geholt hatte, und seine für Thrakien zu erhabene Gesinnung, indem er den Umgang der Griechen und vorzüglich des grössesten ihrer Weltweisen, des Pythagoras, genossen hatte. Er baute sich daher eine Art von Saal, lud zu sich und bewirthete die vornehmsten Männer seines Vaterlandes und theilte ihnen dabei die Lehre mit, daß weder er, noch seine Gäste, noch alle Nachkommen derselben jemals stürben, sondern an einen Ort kämen, wo sie ewig in dem Besitz aller Güter leben würden. Indeß er so sich unterhielt, ließ er sich eine unterirdische Wohnung bauen, nach deren Vollendung er von den Thrakern nicht mehr gesehen wurde. Er gieng hinab in dieselbe, hielt sich drei Jahre dort auf, und wurde betrauert, als wäre er gestorben. Nach vier Jahren aber erschien er wieder

und

und dadurch wurde ihnen seine Lehre glaubwürdig. Dieß soll Zalmoxis gethan haben.

XCVI. Die Nachricht von des Zalmoxis unterirdischen Wohnung will ich weder verwerfen, noch ganz annehmen, indeß halte ich ihn um viele Jahre für älter, als den Pythagoras. Ob er aber ein Mensch oder ein Nationalgott der Geten war, will ich nicht entscheiden. Diese Geten, welche diesen besondern Gebrauch hatten, *) wurden von den Persern unterjocht und folgten der Armee.

XCVII. Bei seiner Ankunft am Ister mit den Landtruppen ließ Darius dieselben über den Fluß marschiren, und alsdann durch die Jonier die Brücke abwerfen. Hierauf ertheilte er Befehl, ihm mit den Seesoldaten zu Lande zu folgen. Als man aber, seiner Ordre gemäß, die Brücke abwerfen wollte, so fragte Koes, des Exandrus Sohn, der die Mitylener kommandirte, den Darius, ob er seine Meinung sagen dürfte und sprach dann folgendermassen: „König! weil du mit einem Lande Krieg führen willst, welches weder Fluren, noch bewohnte Städte hat, **) so laß die Brücke stehen und die-jeni-

*) In Ansehung ihrer Deputation, die sie an den Zalmoxis sendeten, Kap. 94.

**) Koes muß also von den pflügenden und feldbauenden

jenigen zur Bedeckung bei ihr zurück, welche sie gebaut haben. Finden wir die Skythen und sind glüklich gegen sie, oder sollten wir nicht mit ihnen zusammentreffen, so macht sie uns in beiden Fällen den Rükzug leicht und sicher. Ich befürchte zwar auf unserer Seite kein unglükliches Treffen gegen die Skythen, aber das, daß wir sie nicht auffinden und mit grosem Verluste herumziehen werden. Sollte aber jemand glauben, ich spräche nur aus eigennütziger Absicht so, um zurükbleiben zu dürfen, so wisse er, daß ich dir, o König! nur meine mir sehr vortheilhaft scheinende Meinung mitgetheilt habe, und daß ich fürwahr dir folgen und nicht zurükbleiben werde." Darius, erfreut über diesen Vortrag, antwortete ihm hierauf: „Lesbischer Gast! kehr' ich einst wohlbehalten in meine Heimath zurück, so komm ja zu mir, daß ich für deinen herrlichen Rath dich herrlich belohne!"

XCVIII. Hierauf knüpfte er sechzig Knoten in einen Riemen, ließ die Regenten Joniens zu einer Unterredung kommen und sprach: „Meine ehemalige Meinung, ihr Jonier! in Ansehung der Brücke, hat sich geändert. Nehmet hier diesen Riemen zu folgendem Gebrauch. Von dem Tage, an welchem ihr mich gegen die Skythen auf-

den Skythen nichts gewußt haben. Siehe oben Kap. 17. 18.

aufbrechen sehet, fanget an, täglich einen Knoten aufzulösen. Bin ich indessen, daß ihre alle Knoten aufgelöst habt, noch nicht wieder zurück, so gehet wieder in euer Vaterland. Bis dahin aber, weil ich izt andern Sinnes bin, bewachet die Brücke, und suchet mit möglichster Sorgfalt sie zu erhalten und zu vertheidigen. Damit werdet ihr mir den größten Dienst erweisen." So sprach Darius und brach dann mit dem Heere auf.

XCIX. Thrakien, soweit es an das Meer *) grenzt, legt dem Skythischen Gebiete gegenüber. Bei dem Ende des Thrakischen Meerbusens nimmt dann Skythien seinen Anfang, durch welches der Ister strömt, der sich Ostwärts in das Meer stürzt. Ich will nun die Länder an dem Ister selbst zu beschreiben anfangen und zuerst dasjenige Skythien messen, welches jenseit des Flusses am Meere hin liegt. Das alte Skythien gieng vom Ister an, gegen Mittag zu, bis an die Stadt Karkinitis. Die Gegend von dieser Stadt an gegen das Meer zu bis weit an den Pontus, **) ist bergicht und ihre Einwohner sind die Taurische Nation bis an die Stadt Chersonesus Trachea, welche gegen Osten an der See liegt. Skythien grenzt, wie Attika, auf zwei Seiten, nemlich gegen Süden und Osten, ans Meer.

*) An das schwarze Meer.
**) Die heutige Krim.

Die Tauren haben in Rüksicht dieser Gegend von Skythien eben die Lage, welche in Ansehung der Athener ein anderes Volk hätte, wenn es auf dem Sunischen Vorgebirge wohnen würde, welches sich weit hinein in die See drängt, und von dem Oertchen Thorikus bis an ein ähnliches Anaphlystus sich erstrekt. So ist die Lage von Taurien beschaffen, wenn die Vergleichung des Kleinen mit dem Grosen Statt findet. Wer aber vor Attika auf der Seite noch nicht vorbeigesegelt ist, dem will ich die Sache auch noch auf eine andere Art deutlich zu machen suchen. Es ist nemlich eben so, als wenn ein anderes Volk, als die Japyger, die dasige Landspitze bewohnen und die Grenze derselben von dem Hafen von Brentesium an bis hinüber nach Tarent ziehen würde. Wenn ich hier nur von jenen zwei Vorgebirgen rede, so ist es eben so, als wenn ich von mehreren ähnlichen, denen Taurien gleich kommt, gesprochen hätte.

C. Ueber Taurien hinauf wohnen die Skythen in der nördlichen Gegend jenes Landes, dann Ostwärts an dem Meere *) hin, ferner an

*) Vermutlich muß hier das schwarze Meer verstanden werden, weil der Mäotische See wieder besonders genennt wird. Dann ist eben die Küste von Cherson darunter zu verstehen.

an der westlichen Seite des Kimmerischen Sundes und an dem Mäotischen See bis hin an den Tanais, der sich in eine enge Bucht desselben ergießt. Geht man vom Ister an wieder aufwärts durch die dortigen Gegenden, so findet man, daß Skythien erstlich von den Agathyrsen, dann von den Neuren, ferner von den Androphagen und endlich von den Melanchlänen begrenzt wird.

CI. Denkt man sich Skythien als ein Viereck, wovon zwei Seiten am Meere hingehen, so ist das Stück, welches in das Land hineingeht, gerade so gros, als das, welches am Meere liegt. Vom Ister bis zum Borysthenes hat man zehen, von diesem bis zum Mäotischen See eben so viel, und von dem Meer an weiter hinauf durch das Land bis zu den über den Skythen wohnenden Melanchlänen, zwanzig Tagreisen, jede zu zweihundert Stadien gerechnet. Skythien mag also sowol in der Quere, als in der Länge in das Land hinein vier tausend Stadien messen.

CII. Die Skythen sahen wohl, daß sie allein des Darius Armee nicht schlagen könnten, und schikten daher Gesandten an ihre Nachbarn, deren Könige denn Versammlung und Rath der grosen Armee wegen hielten, welche

im Anmarsch seyn sollte. Es waren dieselben die Könige der Tauren, Agathyrsen, Neuren, Androphagen, Melanchlänen, Gelonen, Budiner und Sauromater.

CIII. Von diesen haben die Tauren folgende Gebräuche. Diejenigen, welche Schifbruch litten, so wie die Griechen, deren sie beim Landen an ihrer Küste habhaft werden können, opfern sie der Jungfrau *) auf die Art, daß sie beim Anfang der Opferung dieselben mit einem Keulenschlag vor den Kopf umbringen, den Leib, nach einiger Vorgeben, von einem Felsen, worauf der Tempel steht, herabstürzen und den Kopf an ein Kreuz schlagen; nach andern aber, welche zwar in Ansehung des Kopfs übereinstimmen, den Leib nicht von dem Felsen stürzen, sondern beerdigen. Nach der Aussage dieses Volkes ist die Göttinn, welcher sie diese Opfer bringen, Iphigenia, Agamemnons Tochter. Ausserdem haut jeder dem Feinde, den er zum Gefangenen macht, den Kopf ab, nimmt diesen mit nach Haus, und stekt ihn auf demselben, vorzüglich gerne über dem Rauchfang, auf eine hohe Stange. Dieß, sagen sie, geschehe deßwegen, weil dadurch ihr ganzes Haus bewacht würde. Sie leben von den Beuten, die sie im Kriege machen.

CIV.

*) Iphigenia.

CIV. Die Agathyrsen führen das größte Wohlleben und kleiden sich meistens in Gold. Ihre Frauen haben sie gemeinschaftlich, damit sie als Brüder und Verwandte ohne Neid und Feindschaft zusammen leben mögen. In Ansehung ihrer übrigen Gebräuche kommen sie mit den Thrakern überein.

CV. Die Neuren haben Skythische Gewohnheiten. Ein Menschenalter vor des Darius Einfall mußten sie ihr Land verlassen der vielen Schlangen wegen, deren schon ihr eigenes Land genug hervorbrachte, wovon aber noch mehr aus fremden Wüsteneien zu ihnen kamen. Sie wurden von denselben so sehr geplagt, daß sie aus ihrem Vaterland eilten und sich zu den Budinern flüchteten. Diese Leute sind wahrscheinlich Zauberer, denn nach der Aussage der Skythen und der in Skythien wohnenden Griechen verwandelt jeder Neure sich jährlich einmal auf einige Tage in einen Wolf und nimmt dann seine vorige Gestalt wieder an. *) Indessen glaube ich ihre Nachricht doch nicht, ob sie gleich solche beschwören.

*) Die Kleidung der alten Völker gab, wie bekannt, zu andern ähnlichen Fabeln Anlaß. Die temporelle Wolfsgestalt der Neuren kam wahrscheinlich von den Wolfspelzen her, in welche sie sich in ihrem kalten Klima bei der größten Kälte zu hüllen pflegten.

CVI. Die Androphagen sind unter allen Völkern noch am wenigsten gebildet. Sie haben weder Gesetze, noch Gerichte, sind Nomaden, tragen sich wie die Skythen, haben aber ihre eigene Sprache und sind das einzige Volk, welches Menschenfleisch ißt.

CVII Die Melanchlänen kleiden sich schwarz, wovon sie auch ihren Namen haben, und folgen sonst in ihren Gebräuchen den Skythen.

CVIII. Die Budiner, ein mächtiges und zahlreiches Volk, bemalen sich den ganzen Leib blau und roth. *) Bei ihnen findet man eine von Holz aufgebaute Stadt, welche Gelonus heißt. Ihre Mauer ist auf jeder Seite dreißig Stadien lang, hoch und ganz von Holz gebaut, so wie die Häuser und Tempel. Man sieht auch hier für griechische Götter Tempel von griechischer Bauart mit Statuen, Altären und Kapellen von Holz Auch feiern sie dem Bakchus das dreijährige Fest nach der dabei gewöhnlichen Sitte. **) Die Geloner nemlich sind ursprünglich Griechen, wurden aus ihren Handelsstädten

ten

*) Nach Art der meisten Wilden, die Cook uns kennen lehrte.

**) Nach Diodor wurde dieses Fest dem Bakchus deßwegen gefeiert, weil er drei volle Jahre auf seinem Zuge nach Indien zugebracht hatte. Dritt. B. K. 64.

ten *) vertrieben, und ließen sich unter den Budinern nieder. Ihre Sprache ist aus der Skythischen und Griechischen zusammengesezt.

CIX. Die Lebensart der Geloner und Budiner ist sehr von einander verschieden. Die Budiner nemlich sind ursprüngliche Landeseinwohner, leben als Nomaden und sind die einzigen Läusefresser in diesem Lande. Die Geloner hingegen treiben Feldbau, nähren sich von Getraide, haben Gärten und kommen jenen weder an Bildung, noch Farbe gleich. Von den Griechen werden die Budiner auch Geloner genennt, allein unrichtig. Ihr ganzes Land hat allerlei Arten von Wäldern. In einem gewissen Bezirk darin, der am meisten damit versehen ist, findet man einen sehr grosen See, nebst einem mit Rohr umwachsenen Sumpf. In diesem See fängt man Fischottern, Biber und andere Thiere mit viereckichten Mäulern, aus deren Fellen man Kleidergebräme macht, und deren Hoden in Mutterkrankheiten trefliche Dienste thun.

CX. Von den Sauromaten erzehlt man folgendes. Als die Griechen mit den Amazonen sich schlugen, (die Amazonen heißen bei den Skythen Oeropata, welches die Griechen durch

*) Aus Borysthenes und den am schwarzen Meere gelegenen Städten.

Männermörderinnen übersetzen, denn Oeor heißt auf Skytisch ein Mann und Pata, umbringen) und im Treffen am Thermodon den Sieg über dieselben erhielten, so sollen sie auf drei Schiffen so viel Amazonen, als sie hatten fangen können, mit sich fortgenommen haben, welche dann auf der See ihre neuen Gebieter überfallen und umgebracht haben. Allein des Zustandes ihrer Schiffe unkundig, und ohne von dem Gebrauche des Steuers, der Seegel und der Ruder Begriffe zu haben, überließen sie sich nach vollbrachtem Morde Wind und Wellen, und so wurden sie zu Kremni am Mäotischen See, welche Stadt zu dem Gebiete der freien Skythen gehört, ans Land getrieben. Hier giengen sie dann weiter in das bewohnte Land hinein, bei welcher Gelegenheit sie zuerst auf eine Roßheerde stießen. Dieser bemächtigten sie sich, sezten sich zu Pferde und plünderten die Skythen.

CXI. Die Skythen konnten sich den Vorfall nicht erklären, indem sie weder von ihrer Sprache, noch Kleidung, noch von ihrem Vaterlande etwas kannten. Vor Erstaunen waren sie auch unfähig nachzudenken, woher diese Leute doch wol gekommen seyn möchten. Sie hielten dieselben für Mannspersonen von gleichem Alter, und deßwegen lieferten sie ihnen auch ein Treffen. Aus einigen aber in der Schlacht Gebliebenen

benen, die sie in die Hände bekamen, sahen sie, daß sie Weiber waren. Nach gehaltener Berathschlagung wurde nun beschlossen, keine Amazone mehr zu erlegen, sondern ihre jüngsten Leute in einer der Anzahl der Amazonen gleichen Schaar gegen dieselben zu schicken, mit dem Befehl, neben ihrem Lager zu kampiren, und ausserdem alles zu thun, was jene thun würden, sich bei einem Angrif in kein Gefecht einzulassen, sondern die Flucht zu nehmen, und wenn sie wieder ruhig wären, mit ihrem Lager näher an sie hinzurücken. Diesen Entschluß faßten die Skythen deßwegen, weil sie von diesen Kriegerinnen gerne Söhne gehabt hätten.

CXII. Die abgeschikten Jünglinge vollzogen die erhaltenen Befehle. Als die Amazonen sahen, daß dieselben nicht in der Absicht gekommen waren, ihnen ein Leid zuzufügen, so liesen sie sie in Ruhe. Indeß rükten mit jedem Tage die Lager näher zusammen. Auch die Jünglinge hatten so, wie die Amazonen, nichts als ihre Waffen und Pferde, und lebten, wie jene, blos von Jagd und Beute.

CXIII. Gegen Mittag giengen von den Amazonen immer eine oder zwei, und zwei in einiger Entfernung von einander beiseite, um ihre Nothdurft zu verrichten. Wenn die Skythen dieses sahen, thaten sie deßgleichen. Einer von

ihnen

ihnen gesellte sich zu einer von den allein herumgehenden Amazonen und wurde nicht fortgejagt, sondern durfte sich mit ihr abgeben. Weil sie nun der Verschiedenheit ihrer Sprache wegen nicht mit ihm reden konnte, so sagte sie ihm mit der Hand, er möchte in Gesellschaft noch eines andern morgen wieder hieher kommen, indem sie auch selbander erscheinen würde. Der Jüngling sagte dieses bei seiner Rükkehr seinen übrigen Kammeraden, gieng selbander an den bestimmten Ort, und fand die Amazone nebst einer andern daselbst. Die übrigen jungen Skythen bekamen Nachricht davon, und machten sich dann die andern Amazonen auch zahm.

CXIV. Hierauf wurde aus ihren beiden Lagern eines, sie wohnten zusammen, und jeder behielt diejenige zum Weibe, mit welcher er gleich zuerst zum Beischlaf einig geworden war. Die Skythen konnten die Sprache der Amazonen nicht lernen, aber jene wurden allmälig von diesen verstanden. Als sie nun endlich anfiengen, einander zu verstehen, sagten die Jünglinge zu den Amazonen: „Wir haben Eltern und Güter, und wollen drum nicht fürder so leben, sondern wieder zu unserm Volke gehen und mit demselben leben. Aber wir wollen auch sonst keine Weiber haben, als euch.“ Die Amazonen erwiederten: „Wir möchten wol nicht zu den Weibern eures Landes uns schicken,

indem

indem wir ganz andere Sitten haben, als sie. Wir schießen mit Pfeilen und Wurfspiesen, weiblicher Beschäftigungen unkundig. Eure Frauen hingegen wissen nichts von unserm Geschäfte, und verrichten blos weibliche Arbeiten, bleiben immer auf ihren Wagen, *) und gehen weder auf die Jagd, noch sonst wohin. Wir würden uns also wol nicht mit ihnen verstehen können. Wollt ihr uns aber zu euern Frauen haben und redlich denken; so geht zu euern Eltern, laßt euch einen Theil von eurem Vermögen geben, kommt zurück und laßt uns dann für uns beisammen leben."

CXV. Die jungen Skythen thaten dieß willig. Da sie mit dem ihnen zugefallenen Erbtheil zurück kamen, sagten die Amazonen zu ihnen: „Wir scheuen uns ferner in diesem Lande zu wohnen, denn der Eltern haben wir euch beraubt und eure Gegenden verwüstet. Da wir aber doch eure Weiber seyn sollen, so laßt uns aus diesem Lande ziehen und jenseit des Tanais uns niederlassen."

CXVI. Auch dazu waren die Jünglinge bereit, und giengen über den Tanais. Als sie von diesem an drei Tagreisen Ostwärts und eben

*) Welche den nomadischen Völkern zu Wohnungen dienten.

eben so viele vom Mäotischen See Nordwärts zurükgelegt hatten, kamen sie in die Gegend, wo sie sich niederließen, und die sie noch izt bewohnen. Daher behalten die Frauen der Sauromater noch ihre alte Sitte bei, reiten mit und ohne ihre Männer auf die Jagd, gehen mit ihnen ins Feld und haben mit ihnen einerlei Kleidung.

CXVII. Die Sauromater sprechen Skythisch, aber schon von ihrem Ursprunge dasselbe nicht rein, weil es die Amazonen nicht vollkommen gelernt hatten. In Ansehung des Heirathens ist es bei ihnen zum Gesez geworden, daß kein Mädchen sich verehlichen darf, wofern es nicht vorher einen Feind erlegt hat. Da nun nicht jede hierzu Gelegenheit hat, so sterben viele bei ihnen als alte Jungfern.

CXVIII. Die Skythischen Gesandten traten also vor die Königsversammlung der obengenannten Völker und trugen ihr vor, daß der Perser nach vollendeter Unterjochung des ganzen andern Welttheils *) über den Bosporus eine Brücke geschlagen habe, und nun auch in dieses Land gekommen sey, daß er ferner bei seinem Einmarsch sogleich die Thraker sich unterworfen und sogar über den Ister eine Brücke geschlagen habe, weil er Willens sey, auch hier alles

*) Asiens.

alles unter seine Bothmäßigkeit zu bringen. „Ihr werdet doch nicht, sprachen sie, gelassen dabei zusehen, wann uns der Untergang bereitet werden soll! Vereiniget euch denn mit uns, und laßt uns so dem einbrechenden Feind entgegengehen! Thut ihr dieß nicht und es ist Noth vorhanden, so wandern wir entweder aus, oder wir bleiben, wenn wir uns mit den Persern vergleichen können. Denn was bleibt uns sonst übrig, wenn ihr uns nicht beistehen wollt? Euch geht es dann wol nicht besser, als uns, denn Darius kommt zu euch so gut, als zu uns. Er wird uns gewiß nicht unterwerfen und euer schonen. Ein unverwerflicher Beweis ist dieß. Wollten die Perser bei ihrem Feldzuge einer ehemaligen Unterjochung wegen blos an uns Rache nehmen, so würden sie ja nur auf uns allein losgehen, ohne sonst ein Land zu überfallen, und damit der Welt zeigen, daß es blos auf die Skythen angesehen sey. Allein sobald sie in diesen Welttheil traten, unterjochten sie jedes Volk, zu welchem sie kamen, und schon sind die Traker, ja sogar unsere Nachbaren, die Geten, von ihnen bezwungen.

CXIX. Ueber diesen Vortrag der Skythischen Gesandten, berietben sich dann die Könige. Aber ihre Meinungen waren getheilt. Die Könige der Geloner, Budiner und Sauromater ver-

versprachen einmüthig, den Skythen beizustehen; die übrigen hingegen, als der Agathyrsische, Neurische, Androphagische, Melanchlänische und Taurische, gaben den Skythen folgende Antwort: „Hättet ihr nicht zuerst ohne Ursache mit den Persern Krieg angefangen, so würden wir euer Gesuch sehr billig finden, und keinen Augenblick Anstand nehmen, euch beizustehen. Allein ohne uns seyd ihr ehemals in Persien eingefallen und habt dasselbe so lange beherrscht, als Gott es zuließ. Nun wekt sie eben der Gott dazu auf, daß sie euch auch euer Verfahren vergelten sollen. Wir hingegen thaten den Persern nie was zu Leide und sind auch noch izt weit entfernt, den angreifenden Theil zu machen. Werden aber sie als Feinde zu uns kommen, so werden wir es uns gewiß nicht gefallen lassen. Bis dahin also wollen wir uns stille verhalten; und wahrscheinlich kommen die Perser nicht zu uns, sondern nur zu denen, die sie beleidigt haben."

CXX. Auf diese Aeusserung beschlossen die Skythen, weil sie von ihren Nachbarn keine Hülfe bekommen sollten, keinen ordentlichen Krieg zu führen und in kein eigentliches Treffen sich einzulassen, sondern dem Feind auszuweichen, sich immer zu ükzuziehen, die Wasserbehältnisse und Quellen auf dem Wege seines Marsches zuzuschütten, überall das Gras zu verderben und sich dann in zwei Haufen zu theilen.

Ferner

Ferner sollten die Sauromater sich in das Gebiet des Skopasis begeben, von dannen, wenn etwa der Feind dahin sich wenden würde, allmälig sich zurükziehen, an dem Mäotischen See hin gerade auf den Tanais zu marschiren und, wofern der Feind den Rükzug nehmen würde, ihm nachzusetzen. Dieß waren also die Verhaltungsbefehle, welche dieser Theil der königlichen Skythen erhalten hatte. In Ansehung der zwei andern wurde beschlossen, der grose, der unter des Idanthyrsus, und der dritte, welcher unter des Tapakis Kommando stund, sollten beide zusammen sich mit den Gelonern und Budinern verbinden, wenn sie so vereinigt gegen die Perser eine Tagreise vormarschirt wären, sich zurükziehen und dann die fernern Ordren befolgen. Sie sollten nemlich den Feind gerade zu in die Gegenden der Völker, die ihnen den gebetenen Beistand abgeschlagen hatten, zu locken suchen, um sie dadurch zum Krieg gegen die Perser zu reitzen, und, wenn sie sich nicht freiwillig wehren würden, sie mit Gewalt dazu treiben. Nach diesem sollte sie in ihr Land zurükkehren und, wofern sie es für rathsam finden würden, den Feind angreifen.

CXXI. Nach diesen Entschliessungen rükten die Skythen dem Darius allmälig entgegen, schikten aber von ihrer Reiterei die besten Leute

voraus. *) Dann liesen sie auch ihre Wagen, welche die Wohnungen ihrer Weiber und Kinder sind, vorangehen, mit der Ordre, sich immer Nordwärts zu halten. **) Mit diesen gieng zugleich all ihr Vieh ab und nur soviel blieb davon zurück, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig hatten.

CXXII. Die vorausgeschikten reitenden Kundschafter fanden, daß die Perser ohngefehr noch drei Tagreisen weit von dem Ister entfernt waren. Da sie nur noch eine Tagreise weit von dem Feinde seyn mochten, kampirten sie und verheerten alle Erdgewächse. Sobald die Perser die Skythischen Reiter ins Gesicht bekamen, verfolgten sie dieselben straks auf ihrem Rükzuge. Nachdem sie hierauf gegen einen von den drei Theilen der Skythischen Armee gerade losgiengen, so verfolgten sie diesen Ostwärts bis an den Tanais. Die Skythen giengen über denselben, die Perser kamen auch nach, und verfolgten

*) Die Skythen gebrauchten ein kleines Korps Cavalleristen zum rekognosciren, um von jeder Bewegung des Feindes desto schneller Nachricht zu erhalten.

**) Nemlich nach den Gegenden zu, in welche sie sich zurükziehen wollten, denn sonst wären sie dem Feinde zu nahe gekommen. Diesen lästigen Theil der Avantgarde suchten sie also vor allem in Sicherheit zu bringen.

ten sie durch das Land der Sauromater durch, bis in das Gebiet der Budiner.

CXXIII. Auf ihrem Marsche durch Skythien und Sauromatien konnten die Perser keinen Schaden thun, weil dort die ganze Gegend vor ihnen her verwüstet war. Als sie aber nach Budinien, und daselbst in die von Holz erbaute Stadt kamen, welche ganz ausgeleert und von ihren Einwohnern *) verlassen war, so stekten sie dieselbe in Brand. Hierauf sezten sie den Skythen wieder frisch nach, und kamen endlich jenseits Budinien in eine sieben Tagreise grose und ganz unbewohnte Wüste. Ueber dieser wohnen die Tyssageten, aus deren Lande vier grose Flüsse kommen, der Lykus, Oarus, Tanais und Syrgis, welche durch Mäotien gehen und in den Mäotischen See sich stürzen.

CXXIV. Bei der Ankunft in dieser Wüste hielt Darius mit seiner Armee, kampirte am Flusse Oarus, und baute acht grose feste Schlösser, jedes in gleicher Entfernung, nemlich sechzig Stadien, voneinander, **) deren Ruinen

*) Im Griechischen steht: von den Budinern. Allein die Stadt hieß nach Kap. 108. Gelonus, also sollte es wol eigentlich heißen: von den Gelonern.

**) Also ohngefehr sieben Viertelstunden.

noch heutiges Tages stehen. Während des Baues zogen sich die von ihm verfolgten Skythen oben herum und nach ihrem Lande zurück. Als sie ganz weg und nicht mehr zu sehen waren, verließ Darius die halbvollendeten Citadellen und richtete seinen Marsch gegen Abend zu, in der Meinung, dieß wäre die ganze Skythische Nation, und die hätte dahin den Rükzug genommen.

CXXV. Mit forcirten Märschen zog er nach Skythien. Dort stieß er auf die zwei andern Theile des Skythischen Heeres, *) die er sogleich verfolgte, aber immer eine Tagreise weit voraus aus dem Gesicht sich kommen lassen mußte. Hierauf flohen die Skythen ihrem Entschlusse gemäs auf diejenigen Völker zu, welche ihnen die gebetene Hülfe verweigert hatten, und zwar zuerst in das Land der Melanchläner, welche über den Einmarsch der Skythen und Perser in Schrecken und Bestürzung geriethen. Von da aus zogen sie sich in das Gebiet der Androphagen, und, nachdem auch diese sehr darüber erschrocken waren, alsdann nach Neurien, wo nicht minder alles darüber in Furcht versezt wurde. Endlich flohen sie auch zu den Agathyrsen. Als diese ihre Nachbaren verscheucht und auf der Flucht sahen, schikten sie an die Skythen,

*) Die unter dem Kommando des Idanthyrsus und Taxakis stunden. S. Kap. 120.

then, bevor diese noch ihr Gebiet betraten, einen Herold und ließen ihnen sagen, sie möchten nicht über ihre Grenzen hereinrücken, im entgegengesezten Falle würde es zu einem Treffen kommen. Hierauf besezten sie ihre Grenze, um sich einem Einfalle mit Gewalt entgegen zu setzen. Die Melanchläner, Androphagen und Neurer hingegen verhielten sich bei der Ankunft der Perser und Skythen in ihrem Lande ruhig und gelassen, vergaßen ihrer Bedrohung und flüchteten sich immer Nordwärts in die Wüste. Die Skythen giengen nun nicht zu den Agathyrsen, welche sich einen Einmarsch über ihre Grenzen verbeten hatten, sondern zogen sich, von Neurien aus, verfolgt von den Persern in ihr Land zurück.

CXXVI. Bei diesem ohnabläßigen Hin- und Herziehen schikte Darius einen Reiter an Idanthyrsus König in Skythien und ließ ihm sagen: „Unglüklicher! was fleuchst du immer, da du doch Freiheit hast zu wählen? Dünkst du dich stark genug, mit mir es aufzunehmen, so stehe und schweife nicht fürder herum; fühlst du dich aber zu schwach, so bleibe auch dann, komme, daß ich dich spreche und bringe mir, deinem Gebieter, Erde und Wasser mit.“ *)

*) Eine Gewohnheit, mit welcher bei den Orientalern ein Volk dem Eroberer und Ueberwinder seine

CXXVII. Idanthyrsus erwiederte hierauf: „König der Perser, so ist es bei mir! Noch nie bin ich aus Furcht vor jemand geflohen, fliehe auch izt nicht vor dir. Aber auch izt handle ich nicht anders, als ich im Frieden gewohnt bin. Aber wisse auch, warum ich nicht sofort schlagen will. Wir haben weder Städte, noch Fluren, könnten also ohne Furcht, daß uns diese zerstört und verwüstet werden möchten, wol sofort mit euch schlagen. Soll dieses aber durchaus sogleich geschehen, so haben wir die Gräber unserer Väter. Wolan! findet ihr diese, so versuchet es, sie zu zerstören; dann werdet ihr sehen, ob wir für sie fechten, oder nicht? Ehe wir aber Ursache dazu haben, werden wir euch gewiß kein Treffen liefern. Soviel in Ansehung des Schlagens. Was meine Gebieter betrift, so erkenne ich Jupiter, meinen Anherrn, und Vesta, der Skythen Königinn, allein für dieselben. Statt der Geschenke von Erde und Wasser werde ich dir mehr angemessene zuschicken. Daß du dich aber meinen Gebieter nanntest, das, sage ich dir, soll dich gereuen. *) Dieß war die Antwort,

seine Unterwürfigkeit und Uebergebung zu erkennen geben mußte. Auch bei den Germanen wurde in diesem Falle eine ähnliche Sitte beobachtet.

*) Nach den Worten: darüber, sage ich, wirst du weinen.

wort, welche dem Darius der Herold von den Skythen überbrachte.

CXXVIII. Der Name Knechtschaft schon brachte die Skythischen Könige so auf, daß sie die unter dem Kommando des Skopasis stehenden Skythen nebst den mit ihnen vereinigten Sauromaten an den Ister schikten, um sich mit den Joniern, welche daselbst zur Bedeckung der Brücke standen, zu unterreden. Indeß beschlossen die zurükgebliebenen Skythen, die Perser nicht mehr so hin und her zu ziehen, sondern sie jedesmals über dem Mittagessen zu überfallen. Man gab also immer darauf acht, wann der Feind Mittag hielt, und sezte dann den Entschluß ins Werk. Da wurde denn von der Skythischen Reiterei die Persische immer zum weichen gebracht, welche sich hierauf zu dem Fußvolk flüchtete, wo sie Unterstüzung fand. Allein so oft sie die Reiterei jagten, zogen sie sich aus Furcht vor dem Fußvolke wieder zurück. Sogar des Nachts thaten die Skythen dergleichen Ausfälle.

CXXIX. Des sehr merkwürdigen Vorfalls, daß das Eselgeschrei und die Maulthiergestalt bei Angriffen auf des Darius Lager den Persern Vortheil, den Skythen aber Nachtheil brachte, darf ich nicht vergessen. Skythien nemlich zieht, wie ich schon oben sagte, *) weder Esel, noch

*) Kap. 28.

Maulthiere, und man findet auch in dem ganzen Lande der Kälte wegen keines von beiden. Daher kam bei dem Geschrei der Esel die Skythische Reiterei in Unordnung, und so oft dieselbe die Perser angrif, wurden die Pferde vor dem Geschrei der Esel scheu, kehrten um, stuzten und spizten die Ohren, weil sie keine solche Stimme gehört und noch keine solche Thiergestalt gesehen hatten. Indeß war der Vortheil auf Seiten der Perser so gros nicht.

CXXX. Als die Skythen die Verwirrung der Perser sahen, so suchten sie dieselben, um sie durch Mangel an allen Bedürfnissen aufs äusserste zu drängen, noch länger in ihrem Lande dadurch aufzuhalten, daß sie ihnen etwas von ihren Heerden nebst deren Hirten zurükliesen. Sie selbst aber zogen hierauf in einen andern Distrikt ihres Landes. Die Perser kamen dann, nahmen das Vieh weg und bekamen dadurch neuen Muth.

CXXXI. Dieß geschah zwar noch oft, allein Darius hatte doch endlich in seiner Armee den größten Mangel. Die Könige in Skythien erfuhren dieß, und schikten demselben durch einen Herold ein Geschenk, welches aus einem Vogel, einer Maus, einem Frosch und fünf Pfeilen bestund. Die Perser fragten den Ueberbringer um die Bedeutung dieses Geschenkes, welcher ihnen

zur Antwort gab, daß er keinen andern Befehl habe, als nach Uebergebung des Geschenkes sogleich zurükzugehen; indeß, fügte er hinzu, könnten sie, wenn sie ein wenig Scharfsinn hätten, die Bedeutung desselben leicht einsehen.

CXXXII. Bei einem Rathe, den die Perser hierauf hielten, legte Darius das Geschenk so aus, daß es ein Bild von der Skythen gänzlichen Uebergebung ihrer selbst, ihres Landes und Wassers wäre, denn die Maus komme in der Erde hervor und nähre sich wie der Mensch vom Getraide; der Frosch pflanze sich im Wasser fort; der Vogel bezeichne die Schnelligkeit ihrer Pferde; und mit den Pfeilen sey ihm ihre Macht und Stärke übergeben worden. Diese Erklärung gab Darius davon. Gobrias hingegen, einer von den Sieben, welche den Mager aus dem Wege schaften, faßte die Sache ganz anders und sprach: „Könnt ihr, o Perser! nicht in die Lüfte aufschweben, wie die Vögel, nicht, den Mäusen gleich, in die Erde kriechen, noch, wie Frösche, in die Sümpfe hüpfen, so werdet ihr durch diese Pfeile fallen und nicht wieder zurükkehren." Diesen Sinn gaben die Perser ihren Geschenken.

CXXXIII. Dasjenige Korps von Skythen, welches Ordre hatte, zuerst die Gegenden um den Mäotischen See zu bedecken und hierauf sich

an dem Ister mit den Joniern zu unterreden, sprach nach seiner Ankunft bei der Brücke also: Wir kommen, ihr Jonier, euch die Freiheit zu bringen, wofern ihr uns Gehör geben werdet. Wir haben von der Ordre erfahren, die euch Darius gab, diese Brücke nur sechzig Tage besezt zu halten, und, wenn er binnen der Zeit nicht wieder hier seyn würde, in euer Vaterland zurükzukehren. Thut ihr nun dieß izt, so beleidiget ihr weder ihn, noch uns. Ihr habt die bestimmte Zeit ausgehalten, gehet also in euer Vaterland zurück! „Die Jonier versprachen es zu thun, worauf die Skythen eilends den Rükzug nahmen.

CXXXIV. Nach Uebersendung der Geschenke stellte sich der Rest von den Skythen in Angesicht der Perser mit Fußvolk und Reiterei in Schlachtordnung, als wollten sie mit ihnen schlagen. Indeß die Skythen so stunden, lief ein Hase zwischen den beiden Heeren durch. Kaum sahen diesen die Skythen, so erregten sie ein großes Gelärm und Geschrei, und verfolgten den Hasen. Darius fragte, warum denn die Feinde so lärmten? Als man ihm sagte, daß sie einem Hasen nachliefen, so sagte er darauf zu denen, mit welchen er sich gewöhnlich zu unterhalten pflegte: „Die Leute da behandeln uns sehr verächtlich, und nun scheint Gobryas meines Erachtens den Sinn der Skythischen

Ge-

Geschenke richtig gefaßt zu haben, und eben deßwegen brauchen wir izt einen guten Rath, wie wir uns sicher zurükziehen können." Gobryas erwiederte hierauf: „Durch den Ruf, o König, kannte ich zwar die Armuth dieser Leute schon etwas. Da ich aber in ihr Land kam, lernte ich dieselbe noch besser kennen, als ich sah, wie sie uns zum Besten haben. Mein Rath ist also, mit Einbruch der Nacht die gewöhnlichen Feuer aufzuschüren, diejenigen Leute, die keine Strapazen ausstehen können, unter einem gewissen guten Vorwande zurükzulassen, alle Esel anzubinden und dann den Rükmarsch zu nehmen, bevor die Skythen gerade an den Ister gehen, die Brücke abzuwerfen, oder die Jonier etwas gegen uns vornehmen, das unser Unglück befördern könnte."

CXXXV. Diesem Rathe des Gobryas folgte Darius, sobald es Nacht wurde. Er ließ in dem Lager die Kranken nebst den unbedeutendsten Leuten und den Eseln, welche angebunden wurden, zurück. Die Esel deßwegen, damit sie recht schreien möchten, die Menschen zwar eigentlich der Krankheit wegen, allein unter dem Vorwande, daß sie indeß das Lager bewachen möchten, weil er mit dem Kern der Armee die Skythen angreifen wollte. Als Darius den Zurükgelassenen dieses hatte kund machen und die Feuer anzünden lassen, marschirte er eiligst auf

den

den Ister zu. Die Esel fiengen, weil sie sich izt allein und verlassen sahen, entsezlich an zu schreien. Die Skythen, die dieß hörten, glaubten, daß die Perser gewiß noch in ihrem Lager wären.

CXXXVI. Als es Tag wurde, sahen die Zurükgelassenen, daß Darius sie hintergangen hatte, strekten ihre Hände gegen die Skythen aus und stellten ihnen ihr Unglück vor. Hierauf vereinigten sich die zwei Korps der Skythen eiligst mit dem dritten und marschirten nebst den Sauromaten, Budinen und Gelonen gerade auf den Ister zu, den Persern nachzusetzen. Der größte Theil der Persischen Armee war Fußvolk, wußte, weil man dort keine ordentlichen Strassen hatte, den Weg nicht; die Skythen hingegen waren zu Pferd, und wußten überall den kürzesten Weg; sie trafen daher nicht auf einander, und die Skythen kamen viel eher an die Brücke, als die Perser. Weil sie nun erfuhren, daß die Perser noch nicht da waren, so sprachen sie indessen zu den auf ihren Schiffen sich befindenden Joniern: „Die bestimmte Zeit, ihr Jonier, ist schon vorbei, und ihr thut nicht recht daran, daß ihr noch länger verziehet. Seyd ihr aus Furcht bisher noch hier geblieben, so werfet izt die Brücke ab, machet euch, froh über eure Freiheit, eilends davon, und stattet den Göttern und den Skythen euren Dank ab. Euern ehemaligen Gebieter aber wollen wir in eine La-

ge

ge versetzen, daß er künftig niemand mehr bekriegen soll."

CXXXVII. Miltiades von Athen, Anführer der Jonier und Regente der im Hellespont wohnenden Chersoneser hielt, bei einer angestellten Berathschlagung der Jonier, für das Beste, den Skythen zu folgen und Jonien in Freiheit zu setzen. Allein Histiäus, Regente von Milet, stimmte ihm nicht bei. Er sagte, daß sie insgesamt die Herrschaft über ihre Städte dem Darius zu verdanken hätten, und daß, wenn des Darius Macht dahin wäre, weder er in Milet, noch sie in ihren Gebieten mehr Regenten seyn könnten, indem jede Stadt die Demokratie der Monarchie vorziehen würde. Alle, die vorher auf des Miltiades Seite waren, stimmten izt sofort dem Histiäus bei.

CXXXVIII. Diejenigen, welche dieser Meinung beitraten, waren bei dem König in grosem Ansehen. Von den Hellespontischen Fürsten gehören hieher, Daphnis von Abydus, Hippoklus von Lampsakus, Herophantus von Parium, Metrodorus von Prokonnes, Aristagores von Kyzikum und Ariston von Byzanz; von den Jonischen, Strattis von Chius, Aiakes von Samus, Laodamas von Phokäa und Histiäus von Milet, welcher des Miltiades Meinung entgegen war. Von den Aeoli-

schen

schen gehört hieher der einige Mann von Bedeutung, Arystagoras von Kyme.

CXXXIX. Als diese Fürsten sich alle für des Histiäus Meinung erklärt hatten, so schlugen sie vor, die Brücke auf der Skythen Seite einen Pfeilschuß lang abzubrechen, um den Skythen zu zeigen, daß man etwas thäte, obschon eigentlich nichts geschah, ferner aber, damit die Skythen nicht auf den Gedanken kommen möchten, mit Gewalt auf der Brücke über den Ister gehen zu wollen. Ausserdem aber sagte man auch, daß man die Brücke gegen das Skythische Ufer zu deswegen abwärfe, um sich den Skythen auf alle mögliche Art gefällig zu erzeigen. Hierauf antwortete Histiäus im Namen aller Fürsten: „Euer Rath, ihr Skythen, ist für uns ersprießlich, und recht zur erwünschten Zeit kommt euer dringendes Verlangen, denn ihr zeigt uns den Weg, den wir zu unserm Besten betreten sollen, und wir auf unserer Seite geben euch von unserer Willfährigkeit gegen euer Verlangen, Beweise. Denn wie ihr sehet, so werfen wir die Brücke ab, und sehnen uns äusserst nach unserer Freiheit. Indeß wir aber die Brücke abbrechen, so ist es Zeit für euch, daß ihr die Perser aufsuchet, und, wenn ihr sie gefunden habet, für uns und euch an ihnen die verdiente Rache nehmet.“

CXL. Die Skythen trauten den Joniern zum zweitenmal, und kehrten um, die Perser aufzusuchen, verfehlten sie aber durchgehends wieder. Allein das war ihre eigene Schuld, weil sie sich in einer Gegend das Futter für die Pferde verdorben und die Brunnen verschüttet hatten; denn ausserdem wäre es ihnen wol leicht gewesen, auf die Perser zu treffen, wenn sie nur gewollt hätten. Nun aber schadeten sie sich mit ihrem Entschlusse, von dem sie sich so viel Vortheil versprochen hatten. Sie suchten den Feind in denjenigen Gegenden ihres Landes auf, wo Futter für die Pferde und Wasser war, weil sie glaubten, derselbe würde auch dahin zu seinen Rükmarsch nehmen. Allein er zog auf dem Weg zurück, den er im Hinmarsch genommen hatte, und fand doch kaum die Gegend wieder, wo er über den Fluß gekommen war. Als er nun des Nachts daselbst eintraf und die Brücke abgeworfen fand, befürchtete er, die Jonier möchten ihn verlassen haben.

CXLI. Darius hatte einen Aegypter bei sich, der eine ungewöhnlich starke Stimme hatte. Dieser mußte sich ans Ufer des Isters stellen und dem Histiäus von Milet zurufen. Der hörte auf den ersten Ruf, schikte die sämtlichen Schiffe zum Ueberbringen der Armee, und stellte die Brücke wieder her.

CXLII.

CXLII. Auf die Art nun entkamen die Perser, indeß sie von den Skythen aufgesucht und zum zweitenmal verfehlt wurden. Und dieser Vorfall ist Ursache, daß die Jonier, als freie Menschen betrachtet, von den Skythen für die niederträchtigsten und feigsten Leute, als Leibeigene hingegen für die getreuesten und standhaftesten Sklaven erklärt werden. Dieß sind die Vorwürfe, welche die Skythen den Joniern machen.

CXLIII. Darius marschirte durch Thrakien nach Sestus im Chersones, wo er nach Asien übersezte, nachdem er vorher dem Megabyzus, einem Perser, das Oberkommando über die Armee ertheilt hatte, welche er mit ihm in Europa lassen wollte. Diesem Manne erzeigte der König einstmals in einer Unterredung, die er an seinem Hofe hielt, folgende Ehre. Als er nemlich Granatäpfel essen wollte, fragte ihn bei dem ersten, den er aufmachte, sein Bruder Artabanus, was er wol so vielmal haben möchte, als dieser Apfel Kerne hätte? „So viele Megabyzus, sprach er, wären mir lieber, als wenn ganz Griechenland mir unterwürfig seyn würde." Dieses ehrenvolle Geständniß legte er seinetwegen vor dem ganzen Hofe ab, und ließ ihn damals als General mit einem Heer von achtzigtausend Mann zurück.

CXLIV. Sonst verewigte auch dieser Megabyzus durch einen gewissen Ausdruck, den er gebrauchte, sein Andenken bei den Einwohnern am Hellespont. Als er nemlich bei seinem Aufenthalte in Byzanz hörte, daß die Chalkedoner ihre Stadt siebzehen Jahre eher, als die Byzanzer die ihrige, gebaut hätten; so sagte er darauf: „Die Chalkedoner müssen damals blind gewesen seyn, denn ausserdem würden sie den schönern Platz dazu nicht übergangen und den häßlichen gewählt haben.“ Eben dieser General unterwarf sich alle die Einwohner des Hellesponts, welche nicht gut Medisch *) gesinnt waren.

CXLV. Zu gleicher Zeit geschah auch ein merkwürdiger Feldzug gegen Libyen, von dem ich izt mehr sprechen werde. Nur muß ich vorher noch etwas anderes vorausschicken. Die Enkel der Argonauten wurden von den Pelasgern, welche aus Brauron Athenische Frauenspersonen geraubt hatten, aus Lemnus vertrieben, segelten nach Lakedämon, und schürten auf dem Berge Taygetes, wo sie sich niedergesezt hatten, ein Feuer auf. Die Lakedämoner, die dieß sahen, beschikten sie und ließen sie fragen: wer sie wären und von wannen sie kämen? Zur Rückantwort erhielten sie: daß sie Minyer;

Nach-

*) Oder Persisch.

Nachkömmlinge der Argonauten, und von diesen nach ihrer Landung auf Lemnus gezeugt worden wären. Auf die erhaltene Nachricht von dem Ursprunge der Minyer ließen sich die Lakedämoner bei ihnen zum zweitenmal durch einen Abgesandten erkundigen, aus welcher Absicht sie sich in ihr Gebiet begeben und Feuer aufgeschürt hätten? Deßwegen, erwiederten sie, weil sie als von den Pelasgern Vertriebene zu ihren Vätern zurückkämen, und das zwar von Rechts wegen; die Lakedämoner möchten ihnen also gestatten, sich unter ihnen niederzulassen, und möchten sie sowol an dem Besitz ihres Landes als ihrer Würden und Ehrenstellen Antheil nehmen lassen. Nach den Bedingnissen, welche die Minyer machten, wurden sie von den Lakedämonern aufgenommen, besonders aber geschah es deßwegen, weil die Tyndariden *) mit unter den Argonauten waren. Sie nahmen also die Minyer auf, räumten ihnen etwas von ihrem Lande ein und vertheilten sie unter ihre Stämme. Die Minyer verheiratheten sich sofort und traten ihre Frauen, die sie von Lemnus mitgebracht hatten, an andere ab.

CXLVI. Allein nach einiger Zeit bezeigten sich die Minyer auf einmal übermüthig, wollten mitregieren und handelten überhaupt gegen alle Gesetze, so daß die Lakedämoner den Entschluß faßten,

*) Kastor und Pollux.

faßten, sie hinzurichten. Sie wurden also in Verhaft genommen und in das Gefängniß geworfen. Bei den Lakedämonern wird an niemand bei Tag, sondern an jedermann zu Nacht das Todesurtheil vollzogen. Als dieses eben geschehen sollte, baten die Frauen, welche Eingebohrne und Töchter der vornehmsten Spartet waren, um Erlaubniß, ihre Männer im Gefängniß noch einmal sprechen zu dürfen. Diese bekamen sie auch, weil niemand einen Betrug von ihnen vermuthete. Allein im Gefängnisse gaben sie ihre Kleider den Männern, und zogen deren Gewänder dafür an. Und so in weiblicher Tracht entkamen die Minyer als Frauenspersonen und eilten auf ihrer Flucht nach dem Berge Taygetes zurück.

CXLVIII. Um eben diese Zeit gieng Theras, Sohn des Autesion, Enkel des Tisamenes, Urenkel des Thersanders, und Ururenkel des Polynikes, von Lakedämon weg, eine Kolonie zu errichten. Er war ein Nachkomme des Kadmus, und von mütterlicher Seite der Oheim des Eurysthenes und Prokles, der Söhne Aristodems. Bei deren Minderjährigkeit führte Theras als Vormund die Regierung in Sparta. Als aber seine Neffen volljährig wären und die Herrschaft übernahmen, fiel es ihm sehr schwer, als ehemaliger Regente izt andern zu gehorchen. Er äusserte daher, daß er nicht

mehr in Lakedämon bleiben, sondern zu seinen Verwandten absegeln würde. Auf der ehemaligen Insel Kalliste, jezt Thera, wohnten die Nachkommen des Membliares, Sohns des Pökiles, eines Phönikers. Kadmus nemlich, Agenors Sohn, landete bei Aufsuchung der Europa an jener Insel, und ließ daselbst, es sey nun, daß ihm das Land gefiel, oder aus andern Ursachen, einige Phöniker nebst einem seiner Verwandten, dem Membliares, zurück. Diese bewohnten die Insel vor des Theras Ankunft aus Lakedämon acht Menschenalter.

CLXVIII. Theras also kam mit einer Menge Volks, das man ihm aus den Stämmen gegeben hatte, dahin, in der Absicht, sich daselbst niederzulassen, keinesweges aber, die dasigen Bewohner zu vertreiben, sondern vielmehr in einer genauen Verbindung mit ihnen zu leben. Indeß beharrten die Lakedämoner darauf, daß die Minyer sterben sollten, weil sie aus dem Kerker entlaufen wären, und sich auf dem Taygetus niedergesezt hätten. Allein Theras erbat ihnen das Leben und versprach, sie aus dem Lande zu schaffen. Nach Zuwilligung der Lakedämoner segelte er mit drei Galeeren zu des Membliares Nachkommen ab, hatte aber nur einen kleinen Theil der Minyer bei sich, indem die meisten zu den Paroreatern und Kaukonern sich wendeten. Diese Leute jagten sie aus ihrem Lande, theilten

sich

sich darauf in sechs Haufen, und baueten daselbst eben so viele Städte, nemlich Lepreus, Makistum, Phrixes, Pyrgus, Epium und Nudium, wovon die meisten zu meiner Zeit von den Eleern zerstört waren. Die Insel bekam von ihrem ersten Erbauer den Namen Thera.

CXLIX. Weil sein Sohn nicht mitschiffen wollte, so sagte sein Vater zu ihm, er würde ihn, wie ein Schaf unter den Wölfen, zurücklassen. Von diesem Ausdrucke bekam dann der Jüngling den Namen Oiolykus, *) unter welchem er nachher am meisten bekannt war. Dieser hatte einen Sohn, Namens Aegeus, von welchem die Aegiden, ein ansehnlicher Stamm in Sparta, benennt wurden. Weil die Männer von diesem Stamme keine Kinder am Leben behalten konnten, so erbauten sie nach dem Rath eines Orakels den Furien des Laius und Oedipus einen Tempel. Nach diesem starb ihnen kein Kind mehr. Eben dieses begegnete auch auf der Insel Thera ihren Nachkommen.

CL. Bis hieher stimmen die Lakedämoner in ihrer Erzehlung mit den Theräern überein. Die Folge derselben aber gehört diesen allein zu. Grinus, Sohn des Aesanius, und Thera's

*) Ois nemlich, woraus durch das Digamma hernach das Römische Ouis wurde, heißt das Schaf und Lykos der Wolf.

Nachkomme, so wie König auf der Insel gleiches Namens, kam nach Delphi, um daselbst eine Hekatombe zu opfern, begleitet von verschiedenen Theräern, unter andern auch von Battus, Sohne des Polymnestus, aus der Familie des Euphemus, *) eines Minyers. Er fragte das Orakel über etwas und erhielt von der Pythia die Antwort: „er möchte eine Stadt in Libyen bauen.“ „König Apoll! erwiederte er, ich bin schon zu alt und die Jahre beugen mich nieder. Gieb einem jüngern Manne bei mir diesen Befehl.“ Hiebei zeigte er zugleich auf den Battus. So weit davon. Nach ihrer Abreise nahmen sie auf den Orakelspruch nicht mehr Rüksicht, wußten nichts von der Lage Libyens und wollten es auch nicht wagen, auf Geradewohl eine Kolonie abzuschicken.

CLI. Hierauf regnete es sieben Jahre lang in Thera nicht, während welcher Zeit alle Bäume, bis auf einen einzigen, auf der Insel ausstarben. Die Einwohner befragten die Pythia darüber und erhielten wieder zum Rath, eine

*) Einer der berühmtesten Argonauten, der einen Erdenbrocken in die See warf, aus dem hernach Thera entstanden ist; auf dem Wasser wandeln konnte, wie auf dem festen Lande; die bekannte Taube fliegen ließ, um die Durchfahrt zwischen den Symplegaden zu gewinnen u. d. g. Vergl. den Burmannischen Katalog zum Val. Flakkus.

eine Kolonie nach Libyen zu senden. Weil sie nun in ihrer übeln Lage sonst keine Rettung vor sich sahen, so schikten sie eine Gesandtschaft nach Kreta, und liesen sich erkundigen, ob kein Kreter oder Fremdling unter ihnen jemals nach Libyen gereist wäre? Die Deputirten reisten hier und da auf der Insel herum und kamen endlich nach Itanus. Hier lernen sie einen Purpurfärber, Namens Korobius, kennen, der ihnen sagt, daß er im Sturm einmal auf die Insel Platea in Libyen verschlagen wurde. Eine Belohnung, die sie ihm versprachen, machte, daß er mit ihnen nach Thera gieng. Anfangs schikte man unter des Karobius Geleite nur einige wenige Insulaner als Kundschafter ab. Bei ihrer Ankunft auf Platea liesen sie denselben mit Lebensmitteln auf zwei Monate zurück, und segelten eiligst wieder nach Thera zu, um den Theräern Nachricht von diesem Eilande zu bringen.

CLII. Indeß blieben sie über die verabredete Zeit aussen und versezten dadurch den Korobius in die äusserste Noth. Doch fuhr ein Samisches Fahrzeug, dessen Schiffer Koläus hieß, nach Aegypten und landete bei Platea. Da erfuhren denn die Samier von dem Karobius die ganze Geschichte und liesen ihm auf ein Jahr Lebensmittel da. Hierauf segelten sie von der Insel ab, wollten aber wieder nach Aegypten zurüksteuern, allein ein Ostwind trieb sie fort, und weil der

sich nicht legte, so kamen sie über die Säulen des Herkules hinaus, und unter göttlichem Geleite nach Tartessus. Weil nun dieser Handelsplatz damals noch nicht besucht war, so hatten sie bei ihrer Zurükkunft unter allen Griechen, die wir kennen, an ihren Waaren am meisten gewonnen, den Sostratus von Aegina, des Laodamas Sohn, noch ausgenommen, mit welchem sich niemand vergleichen konnte. Die Samier nahmen den sechsten Theil vom Profit, nemlich sechs Talente, weg, und liesen ein ehernes Gefäß in der Figur einer Argolischen Terrine machen, unter dessen Rande rund herum Greifenköpfe hervorragten. Dieses kam als ein Weihgeschenk in den Junotempel, *) wo es von drei sieben Elen hohen und auf den Knieen ruhenden Kolossen getragen wurde. Diese Handlung des Koläus legte den Grund zu der herzlichen Freundschaft, welche die Kyrener und Theräer mit den Samiern machten.

CLIII. Die Theräer hatten also den Korobius zurükgelassen und brachten bei ihrer Heimkunft die Nachricht mit, daß sie bereits angefangen hätten, einer Insel bei Afrika Bewohner zu geben. Hierauf wurde beschlossen, aus allen ihren

*) Zu Samus: er war der allergrößte Tempel der Griechen, und zugleich eines von den drei größten Griechischen Werken. Siehe oben B. 3. Kap. 60.

ihren Kantons, deren sieben waren, Kolonisten abzuschicken, hierzu die Brüder untereinander losen zu lassen, und ihnen dann zum Anführer und König den Battus zu geben. Auf die Art giengen nachher zwei Galeeren nach Platea ab.

CLIV. So erzehlen die Theräer die Geschichte, mit welchen die Kyrener bis auf das, was den Battus betrift, ganz übereinstimmen. Diese tragen nemlich die Sache so vor: Etearch, König der Stadt Axus in Kreta, vorlohr seine Gattinn, von welcher er eine Tochter, Namens Phronime, bei sich hatte und nahm eine zweite Gemahlinn, die sich gleich beim Eintritte durch ihr ganzes Betragen als eine wahre Stiefmutter gegen die Phronime bewieß, denn sie hielt dieselbe übel, und handelte überhaupt bei jeder Gelegenheit recht boshaft gegen sie. Endlich beschuldigte sie dieselbe sogar eines unzüchtigen Umganges, und wußte dieß ihrem Manne glaublich zu machen. Dieser, von seinem Weibe überredet, beschloß etwas Böses gegen seine Tochter. Es war nemlich ein Kaufmann zu Axus, Namens Themison, ein gebohrner Theräer. Mit diesem errichtete Etearch die Gastfreundschaft, und ließ sich von ihm schwören, ihm in jedem Falle, worinn er irgend etwas verlangen würde, zu dienen. Nach abgelegtem Eide brachte und übergab er ihm seine Tochter, mit dem Befehl, solche mit fort zu nehmen und ins Meer zu stürzen. Themison,

unwillig darüber, daß er hatte schwören müssen, um hintergangen zu werden, nahm keine Rüksicht auf die Gastfreundschaft, sondern nahm die Prinzessinn mit sich an Bord, band sie auf der See an Seile, ließ sie, um seinen Schwur zu halten, hinab in das Meer, zog sie aber wieder heraus und kam mit ihr nach Thera.

CLV. Bei ihrer Ankunft daselbst nahm sie Polymnest, ein sehr vornehmer Theräer, zur Maitresse. Nach einiger Zeit bekam er einen Sohn von ihr, welcher stotterte und die Wörter nicht recht aussprechen konnte. Nach der Aussage der Theräer und Kyrener erhielt derselbe den Namen Battus. Allein ich glaube, er hatte einen andern. Denn diesen führte er erst nach seiner Ankunft in Libyen, erstlich des Ausspruches, den das Orakel für ihn ertheilte, dann auch der Würde wegen, die er bekleidete, denn Battus heist in der Libyschen Sprache ein König. Und eben deßwegen glaube ich, gab ihm die Pythia einen Libyschen Namen, weil sie wußte, daß er König in Libyen werden würde. In seinen männlichen Jahren gieng er nach Delphi, seiner lispelnden Sprache *) wegen das

*) Seiner Traulotes wegen, wie Aristoteles sie nennt. Unsere Gegend hat von diesem Fehler im Aussprechen einen idiotischen Ausdruck, delfen, er delft, balbutit, der meines Erachtens dem Be=

das Orakel um Rath zu fragen, wobei er zur Antwort erhielt:

Battus, du kömmst ob der Sprache; doch König Phöbus Apollo
Heißt in Libyen dir, im Lande der Schafe, zu wohnen. *)

Battus erwiederte: „Ich kam zwar, o König! meiner Sprache wegen dich zu befragen, aber deinen Befehl, in Libyen mich niederzulassen, kann ich ohnmöglich befolgen. Wo ist die Macht dazu? wo die Armee?" Allein da das Orakel seinen ersten Ausspruch wiederholte, so gieng er ab und kehrte nach Thera zurück.

CLVI. In der Folge begegnete sowol ihm, als den Therärn allerlei Unglück. Indessen wußten diese die Ursache davon nicht und liesen also in ihren Bedrängnissen das Delphische Orakel befragen, welches ihnen die Antwort gab: „Sie möchten nur mit dem Battus Kyrene in Libyen bauen, dann würden sie schon glüklicher seyn."

Begrif, den er bezeichnet, ungemein angemessen ist. Allein in der Uebersetzung konnte ich doch nicht so sprechen.

*) Im Texte folgen zwei Zeilen, welche den poetisch gefaßten Orakelspruch in Prosa enthalten, und sehen, wie auch Valckenär glaubt, einer Randglosse zu ähnlich, als daß ich sie bei der Uebersetzung in den ächten Text mit gutem Gewissen hätte aufnehmen können.

seyn." Hierauf schikte man denselben mit zwei Galeeren fort. Er segelte also nebst seinem Gefolge, weil er nicht mehr anders konnte, nach Libyen ab, kam aber wieder nach Thera zurück. Allein er durfte daselbst nicht landen, sondern mußte wieder absegeln. Nothgedrungen nahm er seinen vorigen Weg, und ließ sich auf der schon genannten Insel Platea, die so gros als das jetzige Kyrene seyn soll, nieder.

CLVII. Zwei Jahre blieben die Theräer hier. Allein weil sich ihr Zustand nicht besserte, so liesen sie einen von ihnen zurück, und die übrigen alle fuhren nach Delphi. Hier trugen sie dem Orakel vor, sie hätten sich zwar in Libyen niedergelassen, aber bisher ohne den geringsten Vortheil. Die Pythia antwortete ihnen hierauf:

Sahst du das Lämmernährende Libyen niemals, und kennst es
Besser, als ich, der es doch sah, so staun' ich der Weisheit.

Auf diese Antwort reiste Battus mit seinem Gefolge wieder ab, denn das Orakel sprach sie von der neuen Kolonie nicht eher los, bevor er in Libyen selbst gewesen seyn würde. Nach ihrer Wiederkunft auf Platea und nach Empfang ihres zurükgelassenen Freundes liesen sie sich, jener Insel gegen über, zu Aziris, einer Gegend Libyens, nieder, welche auf zwei Seiten von den

anmuthigsten Baumhügeln umgeben und von einem Flusse beströmt wird.

CLVIII. Sechs Jahre blieben sie daselbst. Im siebenten aber drangen die Libyer in sie, diese Gegend zu verlassen, und versprachen ihnen, sie in eine bessere zu bringen. Die Libyer giengen also mit ihnen von dort weg und führten sie Westwärts. Damit aber die Griechen auf der Durchreise die herrlichste von allen Gegenden nicht sehen möchten, so wußten die Libyer den Tag über den Marsch so einzurichten, daß sie an derselben gerade des Nachts vorbei kamen. Irasa heist dieselbe. Als sie an eine Quelle *) kamen, die dem Apoll heilig seyn soll, sprachen die Libyer: „Hier, o Griechen, ist ein bequemer Wohnplatz für euch! Hier öfnen sich die Hügel **) für euch mit Quellen!"

CLIX. Unter des Erbauers Battus Regierung, welche vierzig Jahre währte, und unter der

*) Diese Quelle hieß nach Kallimachus Hymne auf Apoll Kyre, von welcher die Stadt Kyrene ihren Namen bekommen haben soll. Es mußte die dasige Gegend sehr reich an Quellen seyn, denn Herodot nennt sie unten K. 159, Thestes.

**) Nach einer ungemein wahrscheinlichen Vermuthung Valckenärs, wenn man nemlich bedenkt, daß dieser Ausruf bei einer Quelle geschah, nemlich βουνὸς für οὐνὸς oder ausgeschrieben οὐρανὸς, d. i. hier ist der Himmel für euch geöfnet.

der sechzehn jährigen seines Sohnes Arkesilaus war die Anzahl der Kyrener nicht stärker, als am Anfang ihrer Kolonie. Allein unter dem dritten Regenten, Battus dem Glüklichen, munterte die Pythia durch einen Orakelspruch alle Griechen auf, nach Libyen zu schiffen und unter den Kyrenern, von welchen sie zur Theilnehmung an ihrem Lande eingeladen waren, sich niederzulassen. Das Orakel hieß so:

Wirst du nach Libyen erst, dem vielgeliebtesten, kommen,
Nach der Theilung des Lands, so sag ich, es wird dich gereuen.

Es wallte demnach ein sehr groser Haufe Griechen nach Kyrene und nahm ein ansehnliches Stück Landes in Besitz. Allein die ihnen nahe wohnenden Libyer nebst ihrem Könige Adrikan, welche dadurch in ihrem Eigenthume leiden und sonst noch allerlei Ungebühr sich gefallen lassen mußten, wendeten sich nach Aegypten an den König Apries und unterwarfen sich demselben. Dieser ließ eine grose Armee gegen Kyrene marschiren. *) Die Kyrener zogen ihm mit einem Heer nach Irasa entgegen. Bei der Quelle Thestes kam es zwischen beiden zum Treffen, worinn die Aegypter geschlagen wurden. Diesen nemlich waren die Griechen auf der Seite noch nicht bekannt. Sie nahmen sie daher für sehr

*) Siehe oben Buch 2, Kap. 161.

sehr leicht auf. Allein sie wurden so zusammengehauen, daß ihrer nur wenige nach Aegypten zurükkamen. Der Verlust brachte die Aegypter gegen den Apries so auf, daß sie von ihm abtrünnig wurden.

CLX. Des Battus Prinz, Arkesilaus, bestieg nach ihm den Thron. Gleich beim Anfang seiner Regierung empörten sich seine Brüder gegen ihn, trennten sich aber nachher von ihm und giengen in eine andere Gegend Libyens. Hier beriethen sie sich miteinander, was sie nun thun wollten und bauten die Stadt Barke, die noch heutiges Tages so heist. Während dieser Erbauung wurden die Libyer von den Kyrenern abtrünnig. Arkesilaus zog hierauf sowol gegen die Aufrührer, als gegen die aus, von welchen jene aufgenommen waren. Die Libyer nahmen aus Furcht vor ihm zu den Ostwärts wohnenden Libyern die Flucht, wohin Arkesilaus ihnen nachsezte. Allein bei Leukon beschlossen sie, ihn anzugreifen. Hier kam es zum Treffen, und der Sieg auf Seite der Libyer war so entscheidend, daß sieben tausend Kyrener auf der Wahlstatt geblieben sind. Nach diesem Verluste erdrosselte sein Bruder Learch den Arkesilaus, während daß dieser krank lag und Arzenei genommen hatte; hingegen des Arkesilaus Gemahlinn, Eryxo, schafte darauf den Learch mit List aus dem Wege.

CLXI.

CLXI. Battus, sein lahmer und hinkender Prinz, war sein Nachfolger. Die Kyrener liesen nach erlittenem Verluste das Delphische Orakel fragen, wie sie ihren Staat einrichten sollten, um vollkommen glüklich zu leben. Die Pythia gab ihnen den Befehl, sie möchten sich nur aus Mantinnea in Arkadien jemand holen, der ihnen Eintracht und Friede mitbrächte. Die Kyrener baten also die Mantinneer, und erhielten von diesen den Demonax, einen sehr angesehenen Bürger ihrer Stadt. Dieser machte sich nach seiner Ankunft mit ihrer Verfassung bekannt, und theilte sie dann in drei Stämme. In dem einen waren die Theräer und ihre Nachbarn, in dem andern die Peloponneser und Kreter und im dritten alle Insulaner. Endlich behielt er für den Battus gewisse abgesonderte Stücke Landes nebst der Priesterwürde zurück. Alle andere Vortheile, welche die Könige vormals bezogen hatten, gab er dem Volke wieder in die Hände.

CLXII. Während des Battus Regierung blieb diese Einrichtung so. Allein unter seinem Prinzen Arkesilaus verursachten die Würden und Ehrenstellen grose Unruhen. Dieser Arkesilaus nemlich, des hinkenden Battus und der Pheretime Sohn, wollte die von Demonax aus Mantinnea gemachte Einrichtung nicht gelten lassen, sondern verlangte seine Würde ganz in dem

Um-

Umfange wieder, wie seine Anherren dieselbe bekleidet hatten. Er erregte auch wirklich Unruhen hierüber, mußte aber den Kürzern ziehen, und flüchtete sich nach Samus, seine Mutter aber nach Salamis in Kypern. In Salamis regierte damals Euelthon, der nach Delphi das prächtige Rauchfaß stiftete, welches sich in dem Schazbehältnisse der Korinther befindet. *) Zu diesem kam Pheretime mit der Bitte, er möchte ihr Soldaten geben, unter deren Geleite sie und ihr Sohn wieder nach Kyrene gehen könnten. Allein der König gab ihr lieber alles andere sehr gerne, aber nur keine Truppen. Sie nahm seine Geschenke an und lobte sie, sezte aber hinzu, daß es ihr doch lieber wäre, wenn er ihr Sol-

*) Nicht der Staat der Korinther, sondern eigentlich Kypselus, König in Korinth, hatte dasselbe gestiftet. S. oben erstes Buch, Kap. 14. Bekanntlich war der Tempel des Delphischen Apolls der reichste unter allen griechischen Tempeln, in welchem die reichsten Staaten der damaligen Zeit ihre eigene Schazbehältnisse (θησαυρος, aediculas auri et argenti consecrati plenas) hatten, wie wir oben gelegenheitlich schon gesehen haben. Vorzüglich wurde der vorher wirklich arme pythische Apoll durch die beinah unbegreifliche Weih- und Opferwuth des Gyges und des hierin noch ausschweifendern Krösus, wovon Herodot im ersten Buche spricht, so entsezlich reich.

Soldaten geben würde. Dieses wiederholte sie bei jedem Geschenke. Endlich schikte ihr Euelthon eine goldene Spindel nebst einem mit Wolle angelegtem Rocken und sagte ihr, als sie das Obige wiederholte: „solche Dinge giebt man den Weibern, aber keine Kriegsheere!

CLXIII. Indeß brachte Arkesilaus während seines Aufenthaltes in Samus durch das Versprechen, daß er Länder vertheilen würde, eine beträchtliche Armee zusammen. Als er diese hatte, gieng er nach Delphi, das Orakel seiner Rükkehr wegen zu fragen. Zur Antwort erhielt er von der Pythia: „Auf vier Battus und auf vier Arkesilaus, also auf acht Menschenalter will euch Loxias *) die Herrschaft über Kyrene geben. Aber mehr waget nicht zu heischen. Du aber verhalte dich ruhig, wenn du zu Hause seyn wirst. Und findest du einen Ofen voll Töpfe, so brenne die Töpfe nicht, sondern stelle sie vielmehr in die freie Luft. Wenn du den Ofen anzündest, so gehe nicht in den Wasserumflossenen Ort; denn ausserdem wirst du sterben nebst dem schönsten der Stiere."

CLXIV. Diese Antwort ertheilte Pythia dem Arkesilaus, welcher mit dem in Samus gesammleten

*) Apoll. Er hatte diesen Namen seiner dunkeln und zweideutigen Orakelsprüche wegen bekommen, wovon man gleich ein Beispiel sehen kann.

leten Kriegsvolke nach Kyrene zurükgieng. Hier sezte er sich wieder in den vollkommenen Besiz seiner Würde und machte, ohne auf den Ausspruch des Orakels Rüksicht zu nehmen, den Empörern, welche an seiner Entfliehung Ursache waren, den Prozeß. Verschiedene davon entwichen auf immer aus dem Vaterlande, einige aber, deren man habhaft wurde, ließ er nach Kypern bringen, wo sie hingerichtet werden sollten. Allein die Knidier, bei denen sie landeten, nahmen sie in Schuz und schikten sie nach Thera. Noch einige andere Kyrener hatten sich in einen großen Thurm, welcher dem Aglomachus einem Privatmanne gehörte, geflüchtet. Um diesen herum ließ er Holz legen und ihn in Brand setzen. Diese That klärte ihm den Sinn des Orakels auf, worin Pythia ihm untersagt hatte, die Töpfe, die er in dem Ofen finden würde, zu brennen. Aus Furcht also, er möchte nach dem Ausspruche des Orakels getödet werden, und weil er Kyrene für den Wasserumflossenen Ort hielt, verließ er dasselbe freiwillig. Seine Gemahlinn war eine Verwandte von ihm, eine Tochter Alazirs, Königes der Barkäer. Zu diesem gieng er. Allein die Barkäer und einige Kyrenische Flüchtlinge wurden sein auf dem Markte gewahr, und schlugen ihn nebst seinem Schwäher Alazir todt. So vollendete Arkesilaus das ihm bestimmte Schiksal, nachdem er mit Vorsaz oder ohne

Willkühr dem Orakelspruche zuwider gehandelt hatte.

CLXV. Während seines Aufenthalts in Barke, wo er sich seinen Untergang bereitete, bekleidete seine Mutter Pheretime die Würde des Sohnes und unter andern Geschäften, deren sie statt seiner sich unterzog, wohnte sie auch den Rathsversammlungen bei. Auf die Nachricht aber, daß er in Barke seinen Tod gefunden, entfloh sie nach Aegypten, weil Arkesilaus gegen den Kambyses, des Kyrus Sohn, sich dadurch gefällig bewiesen hatte, daß er ihm Kyrene in die Hände spielte und einen Tribut für ihn bestimmen ließ. Als sie nach Aegypten kam, flehte sie für sich den Aryandes um Rache an, unter dem Vorgeben, ihr Sohn wäre wegen seiner guten Gesinnung gegen die Perser umgebracht worden.

CLXVI. Aryandes ward vom Kambyses als Gouverneur über Aegypten gesezt, in der Folge aber auf des Darius Befehl umgebracht, weil er jenem gleich seyn wollte. Er erfuhr und sah, daß Darius der Nachwelt ein Denkmal von sich hinterlassen wollte, worin ihm keiner der vorigen Könige gleich kommen sollte. Hierin wollte er es ihm also nachthun, bis er seinen Lohn dafür empfieng. Darius ließ nemlich aus dem allerfeinsten Golde eine Münze prägen; *) Aryan-

*) Diese goldenen Münzen sollen Dariker geheißen haben,

Aryandes als Gouverneur von Aegypten dergleichen aus Silber, welche Aryandiker hiesen und noch heutiges Tages das allerfeinste Silber haben. Als Darius Nachricht hiervon bekam, ließ er ihn unter dem Vorwande, daß er ein Aufrührer wäre, hinrichten.

CLXVII. Aryandes hatte damals Mitleiden mit der Pheretime, und gab ihr eine Armee, welche die ganze Macht Aegyptens zu Land und zu Wasser in sich schloß, unter dem General Amasis, einem Maraphier, und Admiral Badres, einem Pasargader. Allein vor dem Abgang dieser Kriegsmacht schikte Aryandes einen Herold nach Barke, und ließ nach des Arkesilaus Mörder fragen. Die Barkeer sagten, sie wären es alle, denn sie hätten viel von ihm ausstehen müssen. Auf diese Antwort ließ er die Armee nebst der Pheretime abgehen. Mit dieser Ursache konnte er seine eigentliche Absicht bemänteln, welche meines Erachtens die war, sich Libyen zu unterwerfen. Libyen enthält vielerlei Nationen, von welchen wenige sich dem Darius ergaben, die meisten aber sich nichts um ihn bekümmerten.

CLXVIII. Die erste Nation darin von Aegypten aus sind die Adyrmachiden, welche Aegyptische

haben, wie die silbernen des Aryandes Aryandiker, von denen zu Herodots Zeiten noch hier und da in Aegypten einige in Umlauf seyn mußten.

ptische Gebräuche haben, sonst aber sich wie die übrigen Libyer kleiden. Die Weiber durchgehends tragen bei ihnen eherne Ringe an den Beinen, lassen das Haar wachsen, zerbeißen ihre Läuse und werfen sie weg. Dieses thut sonst kein Lybisches Volk. Auch bei ihnen allein bringt man dem Könige die Mädchen, die sich verheirathen wollen. Derjenigen, die ihm am besten gefällt, lößt er dann den Gürtel. Diese Nation erstrekt sich von Aegypten bis an den Hafen Plunus.

CLXIX. Nach diesen kommen gleich die Giligammer, welche die westliche Gegend bis an die Insel Aphrodisias bewohnen. Zwischen hier und der Insel Platea ist die Gegend, in welcher die Kyrener ihre Kolonie gründeten. Aziris, wo sie sich ebenfals niederließen, liegt nebst dem Seehafen Menelaus auf dem festen Lande. Von hier an findet man zuerst das Silphium, *) und zwar von der Insel Platea an bis an die Mündung der Syrte. Diese Nation hat mit den andern fast einerlei Gebräuche.

CLXX. An die Gilgammer grenzen Westwärts die Asbysten. Ihre Gegend liegt noch über Kyrene, reicht aber nicht ganz bis an das Meer; denn das Land an der Küste gehört den Kyrenern. Die Asbysten pflegen mehr, als andere

Libyer,

*) Eine uns wenig bekannte Pflanze.

Libyer, vier Pferde an die Wagen zu spannen. Uebrigens aber suchen sie in ihren Gewohnheiten die Kyrener nachzuahmen.

CLXXI. Auf die Asbysten Westwärts folgen die Auschisen. Sie wohnen über Barke und erstrecken sich an den Evesperiden hin bis an das Meer. In ihrem Lande gegen die Mitte wohnen die Kabaler, ein kleines Völkchen, welche gegen die Stadt Tauchira hin, im Barcäischen, bis an das Meer gehen, und die nemlichen Gebräuche haben, wie die Völker jenseits Kyrene.

CLXXII. Nach den Auschisen Westwärts kommt eine grose und zahlreiche Nation, die Nasamonen. Diese lassen im Sommer ihre Heerden an der Küste, und begeben sich in eine gewisse Gegend Augiles, um dort im Herbste Datteln zu sammlen, denn es giebt dort sehr viele Palmen, die ausserdem noch ungemein gros und fruchtbar sind. Sie fangen auch Heuschrecken, dörren sie an der Sonne, und mahlen sie zu Pulver; dieses rühren sie dann unter die Milch und trinken diese so. Bei ihnen hat jeder gewöhnlich mehrere Weiber, und die Beiwohnung geschieht so, daß der Mann seinen Stock vorher in die Erde stekt, eine Sitte, beinahe wie bei den Massageten. *) Wenn ein

*) S. Buch 1. K. 216. S. 175. wo man aber Wagen für Magen lesen muß.

Nasamoner zum erstenmal heirathet, so muß die Braut in der ersten Nacht bei allen Gästen schlafen, und jeder, der ihre Liebe genossen, giebt ihr dann ein Geschenk, welches er von Hause mit sich genommen hat. Die Gebräuche bei ihren Eidschwüren und Wahrsagungen sind folgende: Man legt die Hand auf das Grab eines Mannes, der bei ihnen ehemals für den rechtschaffensten und vornehmsten gehalten wurde, und schwört dabei. Um zu wahrsagen gehen sie zu den Gräbern ihrer Vorfahren, beten bei denselben und schlafen dann darauf ein. *) Nach dem, was ihnen dabei träumt, richten sie sich dann. Bei Bündnißerrichtungen giebt einer dem andern aus der Hand zu trinken. Haben sie nichts Nasses, so heben sie Staub von dem Boden auf und lecken ihn.

CLXXIII. Die Nachbaren der Nasamonen, die Psyllen, fanden auf folgende Art ihren Untergang. Der Südwind nemlich troknete ihre Cysternen aus, denn ihr ganzes Land lag innerhalb der Syrte und hatte kein Wasser. Sie beschlossen also einmüthig, gegen denselben zu Felde zu ziehen. (ich sage es nach, wie es die Libyer erzehlen.) Da sie in die Sandwüsten kamen, wehte der Süd so heftig, daß sie im Sand

*) Also nicht blos in den Tempeln, sondern auf Gräbern schlief der alte heidnische Aberglaube, wenn er göttliche Eingebungen haben wollte.

Sand begraben wurden. *) Als sie nun umgekommen waren, nahmen die Nasamonen ihr Land in Besiz.

CLXXIV. Weiterhin Südwärts in einer Gegend voll wilder Thiere wohnen die Garamanten, welche allen Umgang mit Menschen und alle Gesellschaft fliehen, keine Waffen führen und sich nicht zu vertheidigen wissen.

CLXXV. Diese findet man also disseits der Nasamonen. Westwärts aber an der See wohnen die Maken, welche ringsum das Hauptbaar bis an die Haut abscheeren, und nur mitten auf dem Wirbel einen kleinen Schopf stehen lassen. Im Krieg tragen sie Panzer aus Straussenhäuten. Der Fluß Kinyps, der von dem sogenannten Grazienhügel kommt, geht durch ihr Land und fällt von da aus in die See. Dieser Grazienhügel ist, da das bisher genannte Libyen ganz kahl ist, über und über mit Holz bewachsen und von dem Meer zweihundert Stadien abgelegen.

CLXXVI. Die Nachbarn der Maken sind die Gindanen, deren Frauen über dem Knöchel viele lederne Riemen und zwar aus folgender Ur-

 sache,

*) Von der Gefahr, welcher man noch heutiges Tages beim Wehen dieses Windes in den afrikanischen Wüsten ausgesezt ist, vergl. Harmars Beobacht. über d. O. 3. Th. S. 12.

sache tragen sollen, weil jede, so oft sie einem Manne beiwohnt, einen solchen Riemen dort herumbindet. Welche nun davon die meisten aufweisen kann, die ist die angesehenste, weil sie die meisten Liebhaber hatte.

CLXXVII. Auf einer Landspitze, die sich an das Meer hin erstrekt, an welchem die Gindanen wohnen, findet man die Lotophagen, welche sich blos von der Frucht des Lotus *) nähren. Diese ist so gros, als die des Mastixbaums, ungemein süß, beinahe wie die Datteln. Die Lotophagen bereiten sich auch Wein aus derselben.

CLXXVIII. Die Nachbarn der Lotophagen am Meere hin sind die Machlyer. Diese geniessen auch die Frucht des Lotus, aber doch weniger, als die erstern, und wohnen an dem grosen Flusse Triton, der in den grosen See Tritonis fällt. Auf diesem findet man die Insel Phla, auf welcher die Lakedämoner durch einen

*) Ein kleines, bei den Alten sehr berühmtes Baumgewächs, das eine kleine Olivenförmige und röthliche, aber saftige und unbeschreiblich schmakhafte Frucht trug. Aus dieser bereiteten die Alten einen herrlichen Saft, den sie sowol allein, als mit Wasser tranken, und auf dessen aromatisch-riechende Blätter legten sie sich, wenn sie sich vorzüglich gütlich thun wollten.

einen Orakelspruch eine Kolonie anzulegen Befehl erhalten haben.

CLXXIX. Die Geschichte wird so erzehlt. Als Jason an dem Berge Pelion das Schif Argo gebaut hatte, so nahm er nebst einer Hekatombe auch einen ehernen Dreifuß an Bord und fuhr, in der Absicht nach Delphi zu gehen, um den Peloponnes herum. An dem Vorgebirge Malea erhob sich ein Nordwind und trieb ihn nach Libyen. Eh er noch Land sah, saß er auf den Untiefen des Sees Tritonis. In seiner Verlegenheit, wie er sich wieder flott machen könnte, erschien ihm nach der Sage ein Triton und verlangte von ihm den Dreifuß zum Geschenke, mit dem Versprechen, daß er ihm dann einen sichern Weg zeigen und ihn unbeschädigt absegeln lassen wollte. Jason willigte ein, worauf der Triton ihm zeigte, wie er durch die Untiefen kommen würde, und dafür den Dreifuß bekam, den er selbst in seinen Tempel brachte. Auf jenem weissagte nachher der Flußgott dem Jason und seinen Leuten ihr künftiges Schiksal, und daß, wenn ein Nachkomme der Argonauten diesen Dreifuß bekommen würde, die Griechen dann nothwendig hundert Städte um den See Tritonis herum haben müßten. Allein die umherwohnenden Libyer sollen von diesem Ausspruche gehört und den Dreifuß verstekt haben.

CLXXX. Auf die Machlyer folgen die Auseer, welche nebst jenen um den See Tritonis herum wohnen. Die Grenzen zwischen beiden macht der Fluß Triton. Jene lassen die Haare hinten, diese forne wachsen. Hier in diesem Lande wird der Minerva jährlich ein Fest gefeiert, bei welchem sich die Jungfrauen in zwei Haufen stellen, und gegeneinander mit Steinen und Prügeln fechten. Diesen Gebrauch sollen ihre Väter zu Ehren unserer Minerva, die sie für eine Eingebohrne halten, eingeführt haben. Welche an ihren dabei empfangenen Wunden sterben, die heisen sie Afterjungfern. Bevor der Streit ganz geendigt ist, ziehen sie derjenigen, welche sich dabei nach den meisten Stimmen am besten gehalten hat, eine Griechische Rüstung an, setzen ihr ferner einen Korinthischen Helm auf und fahren sie dann auf einem Wagen um den See herum. Was sie ihren Mädchen, vor der Griechen Niederlassung unter ihnen, für eine Rüstung gegeben haben, weis ich nicht. Indessen ist es wahrscheinlich eine Aegyptische gewesen, denn vom Schild und Helm weis ich zuverlässig, daß beide aus Aegypten nach Griechenland kamen. Nach ihrem Vorgeben ist Minerva Neptuns und der Tritonis*) Tochter. Einer gewissen

*) Eigentlich: des Sees Tritonis. Allein Herodot konnte wol so sprechen, weil sein Wort Limne,

wissen Unzufriedenheit wegen über ihren Vater übergab sich jene dem Jupiter, der sie zu seiner Tochter angenommen hat. Dieß erzehlen sie von der Minerva. Ihre Weiber haben sie gemeinschaftlich miteinander, wohnen nicht bei ihnen, sondern laufen wie die Thiere zusammen. Sind die Kinder, deren Erziehung blos den Müttern obliegt, etwas erwachsen, so bringt man sie in die Männerversammlung, welche alle drei Monate gehalten wird. Welchem Manne nun ein Kind ähnlich sieht, der wird für dessen Vater gehalten.

CLXXXI. Dieß sind die nomadischen Libyer, die an der Küste wohnen. Ueber diese herauf weiter in das Land hinein findet man das wilde Libyen, und wieder über diesem eine Sandhöhe, welche sich von Aegyptisch-Theben bis an die Säulen des Herkules erstrekt. Auf dieser Höhe findet man auf einem Distrikte von zehen zu zehen Tagreisen grose Salzbrocken auf Hügeln, auf deren Gipfeln kaltes und süsses Wasser hervorspringt. Um dasselbe findet man die äussersten Bewohner gegen die Wüste zu und über dem wilden Libyen. Zehen Tagreisen von Theben aus sind die

Limne, der See, weiblichen Geschlechtes ist. Der Deutsche muß hier See weglassen oder etwa, wie Larcher sich half, der Nymphe des Sees Tritonis, sprechen.

die ersten, die Ammonier, bei welchen der Tempel des Thebäischen Jupiters ist. Auch in Theben, wie ich schon oben sagte, steht die Statue des Jupiters mit einem Widderkopfe.*) Unter andern haben die Ammonier eine Quelle, deren Wasser ganz frühe warm, zur Zeit, wann der Markt mit Leuten voll ist, kühl, und mittags äusserst kalt ist, daher man auch zu der Zeit die Gärten damit gießt. Gegen Abend nimmt die Kälte wieder ab, und nach Sonnenuntergang ist es wieder warm. Weiter hin steigt die Wärme bis so gegen Mitternacht, dann sprudelt es schäumend hervor. Nach Mitternacht wird es bis zu Tagesanbruch etwas kühler. Dieser Bronnen heißt der Sonnenquell.

CLXXXII. Zehn Tagreisen von den Ammoniern auf dieser Sandhöhe findet man wieder einen Salzhügel, gleich dem in Ammonien, auf welchem auch Wasser entspringt. Die Gegend umher ist bewohnt und heist Augiles, eben diese, wohin die Nasamonen im Herbste reisen, um Datteln zu sammlen.*)

CLXXXIII. Von hier aus zehn Tagreisen weiter befindet sich wieder ein Salzhügel mit einer Quelle, nebst vielen fruchtbaren Palmen, wie in

*) Buch 2, K. 42.
**) Siehe Kap. 172.

in den übrigen Gegenden. Hier wohnt eine sehr zahlreiche Nation, die Garamanten. Diese überschütten das Salz mit Erde und säen dann darauf. Von hier aus hat man gar nicht weit zu den Lotophagen. Von diesen aber sind dreissig Tagreisen zu dem Lande, wo man die Rinder findet, welche beim Fressen auf der Weide rükwärts gehen. Dieses thun sie deßwegen, weil ihre Hörner vorwärts gebogen sind, denn beim Vorwärtsgehen würden sie damit in die Erde stoßen. Blos dadurch unterscheiden sie sich von andern Rindern, so wie ausserdem noch durch ihre dicke und geschmeidige Haut. Die Garamanten fangen die Aethiopischen Troglodyten auf der Jagd, und hierzu bedienen sie sich vierspänniger Wagen, denn die Aethiopischen Troglodyten übertreffen an Fußschnelligkeit alle Menschen, von denen ich noch gehört habe. Ihre Nahrung sind Schlangen, Eidexen und andere kriechende Thiere. Ihre Sprache hat mit keiner andern etwas gemein, denn sie kreischen, wie die Fledermäuße.

CLXXXIV. Von den Garamanten zehn Tagreisen weiter ist wieder ein Salzhügel, der eine Quelle und ringsumher Bewohner hat, welche Ataranten heisen, und die einzigen Menschen sind, die ich kenne, welche keinen eigenen Namen haben, denn die ganze Nation führt den Namen Ataranten, die einzelnen Personen aber haben

keinen. Sie fluchen der Sonne, wann sie am höchsten über ihnen steht und stoßen ausserdem noch allerhand häßliche Reden gegen sie aus, weil sie ihr Land nebst den Einwohnern verbrennt. Zehn Tagreisen weiter von diesen kommt wieder ein Salzhügel mit Wasser und Menschen, die um ihn herum wohnen. An denselben grenzt der Berg Atlas. Dieser hat keinen grosen Umfang, ist aber überall rund und, wie man sagt, von einer solchen Höhe, daß man seinen Gipfel nicht sehen kann, weil er sowol im Sommer als im Winter mit Wolken bedekt ist. Die Einwohner des Landes nennen ihn daher nur die Himmelssäule. Dieser Berg hat ihnen ihren Namen gegeben, denn sie heisen Atlanten. Man sagt von ihnen, daß sie nichts essen, was Leben hatte, und daß sie keine Träume haben.

CLXXXV. Die Namen dieser Sandhöhenbewohner kenne ich nur bis zu den Atlanten, weiterhin aber nicht. Es geht diese Höhe bis an die Säulen des Herkules, und noch darüber hinaus. Alle zehn Tagreisen findet man auf derselben Salzgruben und Bewohner, deren Häuser durchgehends von Salzsteinen erbaut sind, weil es in dieser Gegend Libyens nicht regnet; denn ausserdem würden diese Salzwände wol zusammenstürzen. Man gräbt zweierlei Salz daselbst, weißes und purpurrothes. Weiter Südwärts über diese Höhe hinaus und in das

das Land hinein ist nichts als eine Wüste, wo man weder Wasser, noch wilde Thiere, noch Holz sieht, und wo weder Regen, noch Thau fällt.

CLXXXVI. Zwischen Aegypten und dem See Tritonis wohnen die Libyschen Nomaden, deren Nahrung Fleisch und Milch ist. Kühfleisch essen sie aber nicht, weil die Aegypter dasselbe auch nicht geniessen, und halten auch keine Schweine. Kühe zu essen halten auch die Frauen der Kyrenen für unerlaubt, der Aegyptischen Isis wegen, zu deren Ehren sie auch Fasttage und Feste anstellen. Die Barkäischen Frauen essen weder von Schweinen, noch Kühen.

CLXXXVII. Die Bewohner der westlichen Seite des Tritonis sind keine Nomaden mehr, haben auch ganz andere Gebräuche, verfahren auch mit ihren Kindern anders, als die Libyschen Nomaden. Diese nemlich (ob alle? weis ich nicht gewiß, doch die meisten) brennen ihren vierjährigen Kindern die Ader oben auf dem Kopfe, einige auch die Adern an den Schläfen, mit Schafwolle, die ihr natürliches Fett noch hat, wodurch die ihnen aus dem Kopf immer herabfliesende Feuchtigkeit unschädlich für sie werden soll. Ferner versichern sie, daß sie überhaupt diesem Mittel ihre Gesundheit zu verdanken haben, wie ich denn auch wahrhaftig keine

gesundern Mensche kenne, als die Libyer.*) Ob sie es aber durch obiges Mittel werden, kann ich nicht bestimmen. Genug, sie sind es. Bekommen ihre Kinder während des Brennens konvulsivische Bewegungen, so besprengen sie dieselben mit Bocksurin, welches hierinn das eigentliche Gegenmittel ist. Ich erzehle hier, was die Libyer selbst sagen.

CLXXXVIII. Ihre Opfer bringen die Nomaden mit folgenden Ceremonien: Sie schneiden dem Opferthiere ein Ohr ab, welches für Erstlinge gilt, und werfen dieses dann über das Haus. Hierauf drehen sie dem Thier den Hals herum. Blos der Sonne und dem Monde bringen sie Opfer, welches alle Libyer thun. Allein die Bewohner der Gegend um den See Tritonis opfern auch dem Triton und Neptun, **) vorzüglich aber der Minerva.

CLXXXIX. Die Bekleidung nebst der Aegis bei den Statuen der Minerva haben die Griechen von den Libyern entlehnt, nur mit dem Unterschiede, daß bei den Libyerinnen das Kleid von Leder ist, und die Franzen an der Aegis keine Schlangen, sondern lederne Bänder sind. Die übrige Bekleidung ist die nemliche. Auch schon der

*) Siehe oben B. 2, K. 77.

**) Siehe B. 2, K. 50.

der Name des Kleides der Palladien beweist den Libyschen Ursprung. Die Libyerinnen nemlich tragen noch über ihrem Kleide ganz glatte und rothgefärbte Ziegenfelle mit Franzen besezt. Von diesen Geisfellen haben nachher die Griechen die Aegis der Pallas benennt. *) Auch das laute Geschrei bei den Opfern dieser Göttinn ist wahrscheinlich aus Libyen; denn die Frauen daselbst haben diese Gewohnheit, doch wissen sie derselben eine gewisse Anmuth zu geben. Auch die Sitte, vier Pferde anzuspannen, haben die Griechen von den Libyern.

CXC. Ihre Todten begraben die Nomaden auf eben die Art, wie die Griechen. Nur die Nasamonen beerdigen dieselben in sitzender Stellung und geben Acht, wann jemand der Odem ausbleiben will, daß sie ihn setzen, damit er nicht auf dem Rücken liegend sterbe. Ihre Wohnungen sind tragbar und aus Asphodillen mit Binsen zusammengeflochten. Dieß sind die Gebräuche dieser Völker.

CXCI. Auf der westlichen Seite des Flusses Triton grenzen an die Ausen diejenigen Libyer, welche sich mit dem Ackerbau beschäftigen, in Häusern wohnen und Maxyer heisen. Auf der rechten Seite lassen sie das Hauptbaar wachsen,

*) Aix nemlich heist die Ziege und davon Aigis, das Geis- oder Ziegenfell.

auf der linken aber scheeren sie es ab, malen sich den Leib mit Karmesin und wollen Nachkömmlinge der Trojer seyn. Ihr Land, so wie das übrige westliche Libyen, hat bei weitem mehr wilde Thiere und Holz, als die Gegend der Nomaden, weil das östliche Libyen, worinn die lezten wohnen, sehr tief liegt und sandig ist bis an den Fluß Triton. Hingegen das westliche oder die Gegend, wo die mit dem Ackerbau sich abgebenden Libyer sind, hat viel Berge, Holz und wilde Thiere, z B. ungeheure Schlangen, Löwen, Elephanten, Bären, Nattern, gehörnte Esel, ferner Pavianen, *) Menschen ohne Köpfe, die, zwar nur nach der Aussage der Libyer, die Augen auf der Brust haben, **) wilde Männer und

* Nach dem Griechischen eigentlich Hundsköpfe, κυνοκεφαλοι. Diodor giebt im 34 K. des dritten Buchs folgende Beschreibung von ihnen: „sie sind am Körper häßlichen Menschen ähnlich, und ihre Stimme einem menschlichen Brummen. Sie sind sehr wild und gar nicht zahm zu machen, und haben durch ihre Augenbraunen ein finsteres Ansehen." Stroth. Uebers.

**) Kopf und Schultern mußten also so ineinander geschoben gewesen seyn, daß die ganze Figur einem Rumpf gleich sah, wovon der Kopf an der Stelle der Brust zu stehen schien, die also Augen hatte. Augustin will selbst solche kopflose Menschen beiderlei Geschlechts gesehen haben und Plin nennt sie Blemmier. Vielleicht gab man ihnen die

und Weiber, nebst noch vielen andern wilden Thieren, die aber nicht wirklich vorhanden sind.

CXCII. Im Lande der Nomaden findet man keines von den obigen Thieren, aber dafür giebt es daselbst Pygargen, *) Rehe, Büffel, ungehörnte Esel, die nicht trinken, ferner Oryer, Thiere, welche die Gröse der Ochsen haben und deren Hörner man zu Seitentheilen der Cithere nimmt, Füchse, Hyänen, Stachelschweine, wilde Böcke, Diktyes, Thoes, **) Panther, Boryes, Landkrokodile, welche drei Elen lang und den Eidexen sehr ähnlich sind, Strauße, und kleine einhörnige Schlangen. Dieß sind die Thiere, welche man, nebst noch verschiedenen Thieren anderer Gegenden, daselbst findet, Hirsche und wilde Schweine ausgenommen, die beide in Libyen nicht angetroffen werden. ***) Dreierley Arten von Rat-

diesen Namen von dem drohenden Blick ihrer Augen.

*) Aristoteles macht grose Raubvögel daraus, Harduin hingegen zum Plin hält sie wahrscheinlicher für eine Art Rehe.

**) Larcher zu d. St. hält diese Thiere für Schakkalen, von denen man von Faber zum Harmar Zw. Th. S. 270. fgg. weitere Nachrichten finden kann.

***) Shaw, welchen Wesseling zu dieser Stelle anführt, versichert von dem heutigen Afrika das

ten giebt es auch daselbst, nemlich die Zweifüßler, die Zegeries, (ein Libyscher Name der im Griechischen Hügel bedeutet) und dann drittens eine Art von Igeln. Unter dem Silphium halten sich auch Wieseln auf, die den Tartessischen ausserordentlich ähnlich sind. Dieses sind denn, nach den genauesten Nachrichten, die ich einholen konnte, die Thiere, die man in den Gegenden der Libyschen Nomaden findet.

CXCIII. An die Libyschen Maxyen grenzen die Zaveken, welche im Krieg ihre Weiber zu Wagenlenkern brauchen.

CXCIV. Auf diese folgen die Gyzanten, bei welchen erstaunlich viel Honig von den Bienen gesammlet, noch mehr aber von Menschen durch Kunst bereitet wird. Alles färbt sich daselbst mit Karmesin und ißt Affen, die sich auf den dasigen Gebirgen in groser Menge aufhalten.

CXCV. Ohnweit dem Lande der Gyzanten soll nach der Aussage der Karthager die Insel Kyraunis liegen, welche zweihundert Stadien lang, aber sehr schmal seyn soll. Von dem Lande aus kann man zu Fuß hinüber zu ihr gehen.

Sie

Gegentheil, indem die Löwen vorzüglich den Ebern daselbst nachstellen, aber so, daß oft beide auf dem Plaz bleiben.

Sie hat erstaunlich viel Oelbäume und Weinberge, auch einen See, aus dessen Schlamm die dasigen Mädchen mit Vogelfedern, welche sie mit Pech bestreichen, Goldkörner herausholen. Ob diese Nachricht zuverlässig sei, weis ich nicht, den ich schreibe hier nur das nieder, was der Ruf sagt. Indessen könnte sie doch wol wahr seyn, zumal seitdem ich selbst in Zakynthus zugesehen habe, daß man aus einem See Pech herausholte. Die Insel hat mehrere Seen, wovon der größte auf allen Seiten siebenzig Fuß, und in der Tiefe zwei Klaftern hält. In diesen läßt man eine Stange, woran forne ein Mirtenstrauch befestiget ist, hinab, an welchem man hernach das Pech heraufzieht, welches einen Geruch hat, wie Bergharz, aber an Güte das Pierische Pech übertrift. Dasselbe wird neben dem Teich in eine Grube geschüttet und darauf, wenn man eine hübsche Anzahl beisammen hat, aus der Grube herausgenommen und in Töpfe gethan. Was davon in den See fällt, das geht unter der Erde fort und läßt sich nachher im Meer wieder sehen, welches doch bei vier Stadien davon liegt. Das sind nun die wahrscheinlichsten Nachrichten, welche man von dieser nahe an Libyen liegenden Insel hat.

CXCVI. Die Karthager sprechen auch von einer bewohnten Gegend ausser den Säulen des Herkules, wohin sie Handlung treiben. Kommen

men sie daselbst an und haben ihre Waaren ausgeladen, so schlichten sie dieselben auf der Küste hin, alsdann gehen sie wieder auf ihre Schiffe und machen einen Rauch. Sobald die Eingebohrnen denselben sehen, so eilen sie dem Meere zu, legen Gold für die Waaren hin und gehen wieder fort. Hierauf verlassen die Karthager die Schiffe wieder, und sehen nach dem Werthe des Goldes. Glauben sie, daß die Waaren damit bezahlt sind, so nehmen sie es mit fort. Ausserdem gehen sie wieder an Bord und sitzen ruhig. Dann kommen jene wieder und bringen noch soviel Gold mit, als sie glauben, daß die Karthager damit zufrieden seyn möchten. Auf beiden Seiten findet nicht der geringste Betrug statt, indem die eine Partei das Gold nicht anrührt, bis er den Werth der Waaren aufwiegt, und die andere die Waaren nicht eher wegbringt, bis man das Gold dafür genommen hat.

CXCVII. Dieß wären also die Libyschen Völker, deren Namen ich weis. Die meisten davon bekümmerten sich damals so wenig um den König in Meden,*) als jezt. Ausserdem kann ich noch von Libyen sagen, daß es meines Wissens nur von vier und nicht mehr Völkern bewohnt wird, wovon zwei eingebohrne, zwei aber fremde sind. Die eingebohrne sind die Libyer und Aethioper,

von

*) D. i. Persien.

von welchen jene die nördlichen, diese die südlichen Gegenden Libyens bewohnen; die zwei fremden sind die Phöniker und Griechen.*)

CXCVIII. In Ansehung der Fruchtbarkeit des Bodens kann meines Erachtens Libyen freilich weder mit Asien, noch Europa in Vergleichung gesezt werden, die einzige Gegend Kinyps ausgenommen, die von dem Flusse gleiches Namens benennt ist, den allerbesten Getraidländern sich an die Seite setzen kann, und in keinem Stücke dem übrigen Libyen ähnlich ist. Sie hat einen schwarzen Boden, und ihre vielen Quellen geben ihr Feuchtigkeit genug. Weder Dürre, noch überflüssigen Regen, der ihr schädlich seyn könnte, hat sie zu befürchten, denn in dieser Gegend Libyens regnet es. Man baut daselbst so viel Getraid, als in Babylonien.**) Auch die Evesperiten wohnen in einem guten Lande, welches, wann es an Güte sich selbst übertrift, fast hundertfältig trägt. Kinyps hingegen trägt beinahe deihundertfältige Frucht.

CXCIX. Auch die Kyrenische Gegend, welche in dem nomadischen Libyen am höchsten liegt, hat drei bewundernswürdige Jahrszeiten. Denn

*) Diodor geht hierin von Herodot ab. S. denselben im 3 B. K. 48.

**) S. oben B. 1, K. 193.

an den Küstengegenden nehmen Ernde und Weinlese zugleich ihren Anfang. Geht man nach deren Endigung weiter in das Land hinein auf die sogenannten Hügel, so verlangen auch da die Früchte eingesammlet zu werden, und indeß man hier sich damit beschäftiget, sehnet sich auch das entferntere Land nach Lese und Ernde. Bis man also die ersten Früchte getrunken und gegessen hat, sind die lezten reif geworden. Auf die Art haben die Kyrener acht Monate fort Les' und Ernde. Doch genug von diesem Lande.

CC. *) Als die Persische Armee, welche Aryandes, die Pheretime zu rächen, von Aegypten hatte ausmarschiren lassen, bei Barke ankam, wurde die Stadt belagert und zur Auslieferung der Urheber von des Arkesilaus Morde aufgefordert. Allein dieselbe wurde abgeschlagen, weil die sämmtlichen Einwohner sich für Mitschuldige erklärten. Nach einer neun monatlichen Blokade, während welcher man bis in die Stadt Minen gegraben und manchen heftigen Angrif gemacht hatte, entdekte ein Kupferschmidt die Minen der Perser durch einen ehernen Schild, auf folgende Weise: Er gieng nemlich mit demselben innerhalb der Mauern herum und legte ihn auf dem Pflaster der Stadt nieder. An

*) Hier folgt die Fortsetzung der im 168 Kap. unterbrochenen Erzehlung.

An verschiedenen Plätzen gab der Schild keinen Klang, hingegen da, wo die Minirer arbeiteten, tönte er. Die Barkäer gegenminirten also, brachten die persischen Minirer um, und schlugen auch bei seinen Angriffen den Feind zurück.

CCI. Als man nach geraumer Zeit auf beiden Seiten vorzüglich auf der persischen viel Leute verlohren hatte, und doch Barke offenbar nicht mit Gewalt, wol aber durch List erobert werden konnte, so erfand Amasis, Anführer der Landmacht, folgende Kriegslist: Er ließ nemlich des Nachts einen breiten Graben machen, ihn mit schwachen Stangen überlegen und diese dann mit Erde so bedecken, daß der Plaz dem übrigen Boden ganz gleich sah. Mit Tages Anbruch ließ er dann die Barkäer zu einer Unterredung rufen. Diese fanden sich sehr bereit dazu, weil sie zu einem gütlichen Vergleich geneigt waren. Zu diesem kam es auch wirklich. Man verband sich auf dem bedekten Graben eidlich dazu, daß auf beiden Seiten der izt gemachte Bund so lang bestehen sollte, als hier die Erde in ihrem jezigen Zustande bleiben würde. Dann wurde der Vertrag so geschlossen, daß die Barkäer dem Könige einen anständigen Tribut versprachen und die Perser jene künftig in Ruhe lassen wollten. Nach abgelegtem Eide befürchteten also die Barkäer nichts mehr, öfneten die Thore, giengen aus der Stadt heraus, und erlaubten jedem Perser nach Gefallen in dieselbe zu gehen. Allein die Perser brachen hierauf die verborgene Brücke ab und stürzten in die Stadt. Jenes thaten sie deßwegen, um ihren Vertrag zu halten, weil dieser nach eidlicher Versicherung so lange bestehen sollte, als die Erde hier in ihrem Zustande bleiben würde. Nach Zerstörung der Brücke aber war jener auch aufgehoben.

CCII. Nun übergaben die Perser der Pheretime die vorzüglichsten Urheber der Ermordung, welche dieselben rings um die Mauer herum ans Kreutz schlagen, ihren Weibern aber die Brüste ausschneiden und die Mauer damit bestecken ließ. Ausserdem gab sie den Persern die Erlaubniß, ganz Barke zu plündern, wobei nur die Battiaden samt denjenigen verschont wurden, die keinen Antheil an dem Morde gehabt hatten. Diese durften auch in der Stadt bleiben.

CCIII. Alle übrige Barkäer machten die Perser zu Leibeignen und nahmen sie mit fort. Als sie nach Kyrene kamen, liesen sie die Kyrener, aus Ehrfurcht gegen einen gewissen Orakelspruch, freiwillig durch ihre Stadt marschiren. So wie das Landvolk durch war, gab Bares, der die Seemacht kommandirte, Befehl, die Stadt wegzunehmen, allein Amasis, der Anführer der Landtruppen, ließ es nicht zu, weil sie blos gegen Barke ausgezogen wären. Da sie aber nach ihrem Durchmarsch um Hügel des Lykäischen Jupiters kampirten, bereuten sie es, daß sie Kyrene nicht weggenommen hatten, kehrten um und suchten wieder in die Stadt zu kommen. Allein die Kyrener litten es nicht, und die Perser überfiel ein solcher Schrecken, obschon niemand die Waffen gegen sie ergriff, daß sie bei sechzig Stadien liefen, ehe sie sich wieder lagerten. Indeß sie Standlager hielten, kam durch einen Eilboten von Aryandes Ordre zum Rückmarsch, wozu sie auf Bitten von den Kyrenern Lebensmittel bekamen. Sobald sie diese hatten, brachen sie nach Aegypten auf. Während ihres ganzen Marsches bis nach Aegypten wurden sie immer von den Libyern überfallen, welche ihnen

Klei-

Kleidung und Bagage wegnahmen und diejenigen, welche sich von dem Heerzuge entfernten oder langsamer nachkamen, niedermachten.

CCIV. Die Persische Armee kam in Libyen nicht weiter, als bis in die Gegend der Evesperiten. Die leibeigen gemachten Barkäer schikte man von Aegypten aus an den König Darius, welcher ihnen in Baktrien Land und einen Flecken schenkte, dem sie den Namen Barke gaben, und welcher noch heutiges Tages Bewohner hat.

CCV. Was die Pheretime betrift, so nahm sie ein böses Ende. Sie war nemlich kaum nach der an den Barkäern genommenen Rache in Aegypten angelangt, als sie an einer häßlichen Krankheit starb, indem bei lebendigem Leibe die Würmer aus ihr herauswimmelten. *) Denn fürwahr, allzugrausame Rache hassen die Götter an den Menschen. Auf eine so harte Weise also hatte Pheretime, des Battus Gemahlinn, gegen die Barkäer verfahren.

*) Eine Schauder erregende Beschreibung einer ganz ähnlichen abscheulichen Krankheit, woran ein ganzes Aethiopisches Volk, die Akridophagen oder Heuschreckenesser gewöhnlich starben, findet man beim Diodor Buch 3, K. 28.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druckfehler
im ersten Bande.

Vorr. S. 5. Z. 6. Reizische f. Reisk.
Text. S. 2. Z. 14. Inachus.
— 11. — 8. so sollte.
Ebend. — 24. welches aber f. der aber.
— 18. — 1. derselben f. dessel.
— — — 17. zusammenschracken.
— 34. — 12. Dodona.
— — — 14. Branchiden f. Bramhiden, welches öfters im ersten Bande allezeit auf obige Art zu verbessern.
— 37 — 1.2. jede f. jedes.
— 50 — zw. Note lezte Zeile l. Armer f. Arme.
— 51 l. Z. umher.
— 86 — 4 für f. vor.
— 87 — 16 Göttinn f. Göttiniefer.
— 88 — 1 Kypern.
— 92 — 7 muß und Lag ausgestr. werden.
— 100 — 8 theils braten f. braten.
— 103 — 8 wäre f. wärr.
— — — 27 denn.
— 109 — 17 weil er,
— 119 — 1 Dialekte.
— 124 — 1 folgende.
— — — 24 sich die.
— 142 — 19 Wollt' f. Wallt.
— 150 — 6 kam.
— 156 — 10 muß so ausgestrichen werden.
— 157 — 13 Pumpen.
— 160 — 17 bei den.
— 163 — 12 l. dem.
— 175 — 19 Wagen f. Magen.
— 179 — 10 Nachricht.
— — — 25 gehört nach einstimig ein Punkt.
— 183 — 14. 23 Libyen und libysch, wie es öfters zu verbessern ist.
— 187 — 18 welche f. so.
— 191 — 24 auch des.
— 201 — 1. 18. Aegypter.
— 203 — 9 gekostet f. abgebrochen.
— 208 — 17 die reinen St.
— 213 — lezt. Z. sie den.
— 215 — 22 hatten.
— 218 — 5 die ganze Figur f. der g. Leib.
— 222 — 7 bei den f. den.

Text. S. 224 Z. 15 der Ruf dieser Vögel f. Vögelgezwitsch.
— 227 — 24 gedrängt.
— 228 — 27 nach f. noch.
— 231 — 6 versäumen, so schlüpfen.
— 237 — 18 Jahrszeiten.
— — — Not. 1 Lande f. Lade.
— 239 — 9 Personen f. Perf.
— 241 — 22 gehört nach kommen ein Punkt.
— 248 — 23 für f. vor.
— 251 — 13 XCIX. Bis f. Bis.
— 255 — 1 welches f. weiches.
— 256 — 22 erst in.
— 263 — 14 stehet Flieht.
— 264 — 6 Teukrer f. Trukrer.
— 278 — 5 Flösen f. Schiffen.
— 279 — 1 gehört zu den Worten die Steine folgende Anmerkung: Hier sind diejenigen Steine zu verstehen, welche zur äussern Bekleidung genommen worden. Diese mußten, weil sie in die Abstufungen des Grundgebäudes passen mußten, dreieckicht seyn.
— — — 18 ist nach den Worten die Spitze—vollendet die Anmerk. zu setzen: Die Pyramide erhielt nemlich von obenherein ihre Bekleidung, welche durch Granitmarmor geschah.
— 280 — 4 die eisernen Werkzeuge f. Eisen z. Arb.
— 284 — 21 machen f. mache.
— 286 — 4 Hephästopolis.
— 240 — 22 Buto.
— 291 — 22 Aethiopers.
— 298 — 3 nicht f. noch.
— 302 — 26 vor f. von.
— 303 — 2 so ist er von den.
— 304 — 12 Nils.
— 305 — 19 war mir in diesem Tempelbezirke der Tempel Latonens, f. ein Temp.
— 307 — 6 fortsetzen ließ f. vollendete.
— 312 — 5 Handelsleute f. Trödler.
— — — 23 myekphor, f. myrkph.
— 318 — 16 auf dem f. auf das.
— 322 — 13 Amphikt.
— 324 — 20 das f. so.
— — — 21 steht f. stehn.

Im zweiten Bande.

Text.	S. 25	Z. 17	feiere f. feierte.
—	30	— 17	den f. zu dem.
—	—	— 23	dich in.
—	31	— 21	sagen, oder.
—	32	— 10	erwied.
—	33	— 3	abtrünnig f. abwendig.
—	38	— 17	an B.
—	41	— 24	muß mit ausgestrichen werden.
—	56	— 9	rebellirte.
—	60	— 28	Ende.
—	82	— 13	ist Mäkler auszustreichen.
—	83	— 3	Vbrpg.
—	90	Not. * Z. 7	Binsen f. Linsen.
—	99	— 18	Gryphen f. Greifen.
—	109	— 10	brüstet f. brüstete.
—	116	— 3	Vater f. Veter.
—	117	— 14	gehört nach uns ein Fragzeichen.
—	153	— 6	Sie führen.
—	158	— 10	wurden.
—	165	— 1	mit f. unter.
—	171	— 22	Skythien f. Skythen.
—	184	— Not. Z. 1	es ist.
—	185	— 5	Skythien.
—	197	— Not. Z. 4	sein.
—	198	— 8	vor ihm.
—	201	— 4	getödtet.
—	307	— 11	XCIV.
—	208	— 19	theilte.
—	211	— 12	liegt f. legt.
—	228	— 22	erschrocken.
—	240	— 14	Megabyzus.
—	243	— 17	CXLVII.
—	247	— 14	Korobius f. Karob.
—	252	— 26	in Aziris f. zu Az.
—	256	— 7. 9. 28	Mantine f. Mantinn.
—	258	— 4	als sie.
—	260	— 1	Orakelsp f. Otakelspr.
—	261	— 15	Barkäer.
—	262	— 15	Platea f. Platra.
—	—	— 17	Menelaius.
—	266	— 15	Machlyer f. Nachlyer.
—	269	— 14	hinauf f. herauf.
—	270	— 7	volkreich f. mit Leuten voll.
—	271	— 5	Lotophagen f. Botophagen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herodotus, ca. 485 v. Chr.-424 v. Chr. / Degen, Johann Friedrich, 1752-1836 [Übersetzer] / Larcher, Pierre H.

Herodots Geschichte

Bd.: Zweiter Band

Frankfurt am Main 1788

A.gr.c. 78-23,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10239286-1
VD18 8035534